

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

67 (19.3.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-504483](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-504483)

Volkswacht

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptverlagsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 10, Telefon Nr. 58 und 109, Geschäftsstelle Oldenburg, Adenstraße 4, Telefon Nr. 2508, Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5, Telefon 2250, Geschäftsstelle Brake, Bahnhofstraße 2, Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einjährl. Beiliegend: Ausgabe A 2.- RM monatlich 2.10 RM einjährl. Die einjährlige mm-Zeile 12 RM, Ausgabe A 10 RM, für auswärts 25 RM, Ausgabe A 20 RM, Reklamen: Einjährlige mm-Zeile total 40 RM, auswärts 65 RM.

Druck und Verlag: Bauw. Hugo & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Volstedt-Kontor, Paul Hugo & Co., Wilhelmshaven-Küstringen, Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. Anzeigen-Annahme bis 1 Uhr nachmittags.

Nummer 67

Donnerabend, den 19. März 1932

46. Jahrgang

Zum Volksentscheid.

Verlegung auf den 17. April!

Wie wir zuverlässig erfahren, ist der Termin für die Durchführung des Volksentscheids auf Auflösung des Oldenburger Landtages auf den 17. April verlegt worden. Ursprünglich sollte der Volksentscheid am 10. April am Tage des zweiten Wahlganges zur Reichspräsidentenwahl stattfinden.

Nazibuch in Bremen.

Die bremische Bürgerschaft hat nach längerer Debatte die nationalsozialistischen Anträge auf Auflösung der Bürgerschaft und auf Mißtrauenserklärung gegen den Senat abgelehnt. Oldenburg, mach's nach! Kein vernünftiger Mensch will die ewige politische Unruhe und Hegelei!

Für Hindenburg!

Die Vertreter der Hindenburg-Auslosung haben beschlossen, die Organisation der Auslosung auszubauen und mit der größten Energie in der zweiten Wahlrunde einzutreten. Der Parteivorstand der Oldenburger Volkspartei erklärt, im zweiten Wahlgang alle Kräfte für Hindenburg einzusetzen.

gang alle Kräfte für Hindenburg einzusetzen wollen. Weiter wird der Wille zum Ausbruch geäußert, die gesamte Volkspartei (gemeine Volkspartei der Volksrepublik ist gut...) der Partei, die selbstständig in den Kampf eintritt, wird für die Befestigung der Reichsfront der Weimarer Koalition in Preußen einzusetzen.

Dah' sich auch die „Eiserne Front“ mit aller Energie für den zweiten Wahlgang ins Zeug legen wird, braucht wohl nur angedeutet zu werden.

Verkaufskampagne der USM. für Agrar-erzeugnisse.

In Washington erklärte Ackerbauminister Hyde, die Regierung plane eine intensive Verkaufskampagne, um einen Teil der meisteilischen Baumwolle und Weizenüberschüsse in europäischen und anderen Ländern abzusetzen. Die Pläne, nach denen diese Kampagne durchgeführt werden sollen, seien vorläufig zwar noch ziemlich nebelhaft, man hoffe jedoch zweckmäßig, daß sich eines dieser Projekte als durchführbar erweisen werde, um Amerika von seinen riesigen Beständen zu befreien.

Kampfbereit!

Das Reichsbanner wird mit voller Verbe zum zweiten Gang antreten.

Am Donnerstags und Freitag veranstaltete das Reichsbanner in Berlin eine Bundeskonferenz. Anwesend waren der Bundesvorstand und die Geschäftsführer der 21 Gau. Die Tagung nahm am Donnerstags ein Report des Bundesführers Höllermann entgegen, das sich mit der Arbeit bei der Reichspräsidentenwahl beschäftigte und die Aufgaben für die bevorstehenden Wahlen darlegte. Im zweiten Tage erhalteten die Vertreter der Gau Bericht über ihre bisherige Arbeit im Wahlkampf. Aus den Darlegungen ergab sich mit überzeugender Kraft, daß Reichsbanner und Eiserne Front durch restlosen Einsatz von Menschen und Mitteln einen erheblichen Teil an dem Erfolge des ersten Wahlganges für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt sind. Durch mehr als hunderttausend Versammlungen, Kundgebungen und Aufmärsche unter

der Parole: „Schlagt Hitler, wählt Hindenburg“ wurden Millionen von Menschen für die große Entscheidung mobilisiert. Weiter ergaben die Berichte der Gauvertreter Klarheit darüber, wo beim zweiten Wahlgang der Kampf mit verstärkter Energie zu führen ist. Es wird sich dabei in erster Linie um einen weit fräftigeren Vorstoß auf das fache Land handeln, das, wie die Mitteilungen aus Braunschweig, den nördlichen und östlichen Teilen des Reiches, ganz klar ergaben, im ersten Wahlgang vollkommener unter nationalsozialistischem Terror gestanden hat. Alle Ausführungen werden befehle von dem unerfährlichen Kampfwillen und dem unerhörten Opfergeist, der heute das Reichsbanner bis zum letzten Kameraden erfüllt.

Nazi-Flunzereien.

Minister Groener läßt ihr eitles Geschwätz dementieren.

Amlich wird mitgeteilt: Von nationalsozialistischer Seite wird der angebliche Inhalt einer Unterredung zwischen dem Reichsinnenminister Groener und den nationalsozialistischen Abgeordneten Goering und Franke verbreitet.

Von unterrichteter Seite wird dazu mitgeteilt, daß die Weigerung, um die die beiden Abgeordneten nachgesucht hätten, vertraulich seien und die Darstellungen der beiden Abgeordneten in wesentlichen Zügen unzutreffend ist. Reichsinnenminister Groener hat sich lediglich darauf beschränkt, die Erklärungen der nationalsozialistischen Abgeordneten entgegenzunehmen. Ausbeobachtet wird von unterrichteter Seite erklärt, daß die Behauptung, der Reichsinnenminister sei von der Aktion Preußens überführt und wenig erfreut, unzutreffend ist. Reichsinnenminister Groener hat sich jeder Stellungnahme gegenüber den preussischen Aktion enthalten und über die beobachteten Unterredungen des preussischen Innenministers keinerlei Urteil abgegeben. Es wird weiter auf die bereits verbreitete Erklärung des Reichsinnenministers verwiesen, wonach er die Heberhebung des von Preußen in Aussicht gestellten Materials ablehnt und

nach dessen Prüfung seine weiteren Entschlüsse fassen werde.

Dieses Dementi des Reichsinnenministers beweis wieder einmal mit aller Deutlichkeit, was von parteiamtlichen Erklärungen der Nationalsozialisten zu halten ist. Was Herr Groener hier von der Nazi-Erklärung über seine Unterredung mit den beiden Nazi-Abgeordneten sagt, trifft durchweg auf alle Nazi-Verlautbarungen zu und gilt insbesondere auch von den nationalsozialistischen Versicherungen hinsichtlich der preussischen Polizeiaktion: „Was „unzutreffend“. Aber wann sieht Herr Groener daraus die notwendigen Konsequenzen?

Der polnische Bergarbeiterstreik in den Revieren von Dombrowa und Kraus ist nach einer Dauer von vier Wochen abgebrochen worden. Die Arbeiterhaftigkeit konnte ihre Verbesserungen nicht durchsetzen. In den meisten Gruben wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Der Preussische Landtag wurde gestern geschlossen; der Präsident behielt sich vor, ihn nur im Falle einer dringenden Notwendigkeit nochmals einzuberufen.

Offener Brief an den Chefredakteur der Oldenburger „Nachrichten“.

Lieber Herr v. Busch!

Seit Jahren schähe ich in Ihnen den erfahrenen, immer lebenswürdigen, älteren Kollegen. Diese persönliche Lebenswürdigkeit, verbunden mit einer gewissen politischen Korrektheit und einer nicht minder schätzenswerten Lauterkeit der Gesinnung brachte es mit sich, daß Sie im Kreise der oldenburgisch-ostfriesischen Schriftleiter gewissermaßen der Spitze der genannten Vereinigung. Mit Ihrem Verleger stehen Sie gar auf Dugbrüdererschaft — kurz: ein recht ideales Lebensgefühl.

Doch auch ein ernstes, gottesfürchtig Leben nicht vor Alter schüht, heißt es in den berühmten Schopenhauer'schen Worten, und, fast will es mir scheinen, auch in der von Ihnen geleiteten Zeitung, lieber Herr v. Busch, wollen die Tage des politischen Anstandes zur Rüste gehen. Auch in den „Nachrichten“ entdeckt man heute vielfach Gespinnstheiten, die dort früher nicht geübt wurden. Ganz gewiß: andere Zeiten, andere Sitten, und es wäre naiv, wollte man sich etwa über den auch bei Ihnen jetzt ein wenig veränderten Ton echauffieren. Dergleichen liegt mir absolut fern. Zumal ja der Ton gewisser Landtagsaufsätze, den Sie auf der Tribüne des schönen Saales am Dobbenteich selber lauschte, und dessen Art noch nicht bei Ihnen heimlich geworden ist. Das ist aber weiter keine besondere Anerkennung, ist kein besonderes Verdienst, fiktionalen erfahrungsgemäß der „Ton“ noch immer nicht das Schlimmste ist. Es gibt etwas weit Verhänglicheres, nämlich die Unwahrscheinlichkeit, das Verbreiten falscher Darstellungen. Das aber ist das Schlimmste, was man einem Organ der öffentlichen Meinung nachlagen kann.

Nun fenne ich Sie, lieber Herr v. Busch, viel zu gut, um nicht zu wissen, daß Sie wissenschaftlich kaum jemals die Hand zu solch unschönem Treiben bieten werden. Doch was in Ihrem Blatte passiert, das passiert unter Ihrer Oberleitung, und wohl oder übel müssen Sie moralisch für diese Dinge haften. Ganz besonders dann, wenn, wie ich erfahre, demnachst unter Ihrer Leitung im Kollegienkreise, dem sich in diesem Falle ja auch die Zeitungsverleger zugesellen werden, über die Amoral in heutigen Pressewesen debattiert werden soll und wird. Ich weiß, es ist Ihnen ernst; weiß auch, daß Sie weder ein Judas, noch ein Mephisto sind; immerhin, zu Ihrem, von mir durchaus geachteten Glauben Saar muß sich auch eine weiße Weste gesellen, soll anders die Sache nicht in Ironie oder Karikatur ausarten.

Wenn irgendwo gehobelt wird, bleiben die Späne nicht aus; wie aber wollen Sie, Herr v. Busch, es rechtfertigen, wenn in den Ihnen unterstellten „Nachrichten“ im jüngsten Präsidentschaftswahlkampf häßliche Unwahrheiten verbreitet wurden? Oder ist es nicht so? Zwei Fälle scheinen mir da besonders markant. Der erste: In unserer Gegend trieb sich ein moralisch wenig gut akkreditierter Mann umher, der im Auftrag der nationalsozialistischen Partei: Versammlungenredner hielt und dabei das Blaue vom Himmel herunterzog. Dieser Mann war so dreißig, daß er behauptete, der „Vormärts“ in Berlin habe von einem dortigen „Bunddirektor

eine halbe Million Mark erhalten, damit er eine jubenfreundliche Politik mache. Dieser Parteiredner wußte, daß er log. Denn diese Lüge war schon mehrfach gerichtlich als eine solche bezeichnet worden. Aufmerksame Zeitungsredakteure wußten das auch. Dennoch wurde in Ihrem Blatte, Herr v. Busch, dieser zur Diskreditierung der Sozialdemokratischen Partei vortragene Lügenalut mit Fleiß weiterkopiert. Das war meines Erachtens wenig vornehm. Ja, es war, journalistisch gesehen, direkt unanständig; zumal diese Lügenmittlung von Ihnen später nicht korrigiert wurde.

Der zweite Fall: Ein anderer Naziflügel aus Thüringen zog durch unsere Heimat, um zu lägen. Der log sogar noch derber als der Erigenannte. Neben mancherlei anderem log er, daß der Sohn des Reichspräsidenten und dessen Schwestern Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei wären, ja sogar in dieser eine Rolle spielten. Ein läugerliches Spektakelstück sondergleichen. Schon deshalb, wenn man in Betracht zieht, daß auch dieser, als unanständigster Akt in die Welt gelebte Wahlsündenlängst öffentlich als solcher bezeichnet worden war! Und wieder, Herr v. Busch, stand in Ihrem Blatte auch dieser Schwindel! Ohne Erwähnung wurde er von Ihren Redakteuren der Öffentlichkeit zu Wahlgängen vorgelegt. Da man in Berlin ein Interesse an der Richtigstellung dieser läugerlichen Gemeinheits hatte, erhielten Sie eine amtliche Berichtigung, und wohl oder übel blieb Ihnen, wollten Sie nicht ein Verbot riskieren, diesmal nichts anderes übrig, als diese Berichtigung an der vorgeschriebenen sichtbaren Stelle zu bringen. Soweit man urteilen kann, wäre freiwillig die erwünschte Richtigstellung von den Leuten Ihrer Redaktion nicht gebracht worden.

Gehen Sie, lieber Herr v. Busch, das sind doch Dinge, die außerordentlich viel sagen sind. In Ihrem Blatte wurden ja einfach während der heißesten Tage der Wahlkampagne nichtsnutzige Lügen verbreitet. Es belag nichts, daß ein anderer diese Lügen vortragen hätte und Sie sie nur weitergaben. Das Weitergeben scheint uns in diesen Fällen fast noch schlimmer als das aus den Fingerlaugen solcher Herren. Und das geschieht nicht unter Ihrer Oberleitung! Geht in den „Nachrichten für Stadt und Land“. Ja, Herr v. Busch, finde das umso betrüblicher, als Sie doch über die Qualität der Führer der Nazi-Partei ein sehr bestimmtes Urteil haben. Ich nehme sogar an, daß sich dieses Urteil nicht allzuweit von dem Urteil entfernt, was wir Sozialdemokraten über die Hitlerleute empfinden. Und dennoch! Dennoch schreibt in den Tagen der nazistischen Hindenburghege Ihr politischer Mitarbeiter in der Redaktion von einem „ritterlichen“ Adolf Hitler. Soffentlich spricht man auch einmal von einem „ritterlichen“ Hindenburg. Und dennoch las ich in Ihrer Zeitung, in der Wiedergabe eines Berichtes eines dritten politischen Wahlgängers, daß dessen Rede „die Sprache des Herzens, des Heiß für Volk und Vaterland schlafenden Herzens“ gewesen wäre. Und zwar als Redaktionsmeinung! Wenn in Ihrem Blatte so Tüchtiges geschieht, lieber Herr v. Busch, dann ist es wohl auch selbstverständlich, daß in Ihrem Blatte die Lügenartigkeit der Nazi-Verlautbarungen groß aufgemacht worden muß, während die

Im Reichen Goethes.

Kein in der Heimat geachteter Flüchtling wie seine, kein sich an seinem inneren Feuer verzehrender Priester der Kunst wie Schiller — Wolfgang Goethe hatte ein gültiges Gefühl, hatten die höchsten geistigen Anlagen und äußeres Lebensglück schon in der Wiege mit auf den Weg gegeben. 1749 als Sohn eines wohlhabenden Frankfurter Bürgerhauses geboren, stieg er rasch die Stufen empor. Als junger Mensch kam er auf die Leipziger Hochschule, hier war er beliebt, sich das Wissen seiner Zeit aneignen. Daneben verständigste er aber festzuhalten die letzten Freuden des Lebens, wie „Klein-Paris“ sie damals in unsterblicher Not. Auf Leipzig folgte Straßburg mit dem Seltenenheimer Döhl, der Liebe zu der Pfarrerstochter Friederike Brion, die erst in unfern Tagen wieder Meister Lehar musikalisch umkränzt hat. Aber auch der Sinn für Geschichte und die Liebe zum deutschen Volkslied wurden in Straßburg in der Bekanntschaft mit Herder geweckt. Sechszehnjährig war der junge Jurist am Kammergericht zu Weimar, als sie in Weimar einen Gesellschaftler für den Frühling brauchten. Goethe folgte dem Ruf, und aus war's mit dem Advokatengeschäft. Das Verhältnis zu Karl August wandte sich mit der Zeit ein ganz anderes, freundschaftliches. Der Dichter wurde Regierungsrat, Minister; sechzig Jahre lang war ihm Weimar eine Heimat. Bis zu seinem am 22. März 1832 erfolgten Tode. Die Ministergeschäfte waren damals nicht sonderlich brüderlich, sie ließen genug Muße zu poetischen Schöpfen. Die erste große Stationen führt in die Amtsjahre der Weimarer Zeit, und als er zurückgekommen, da traf er im Park die kleine Christiane Vulpius, die für ihren arbeitslosen Bruder um eine Anstellung bat. Warum denn nicht? Der feierliche Bruder kam in die großherzogliche Bibliothek, die kleine Schriftstellerin aber, die nahm sich der Herr Goethe in sein Junggefellensheim, zu höchst eigener Verfügung. „Mein Bettstübchen“, pflegte er zu sagen. Zwanzig Jahre lang saß diese durch mehrere Kinder gelegene freie Liebeschule zum Verdruß der guten Gesellschaft, aber freundlich geschäftlich durch den Großherzog, dem der Herr Theaterdirektor Goethe ja auch die breiterstehende Karoline Jagemann, verheiratet hatte. Nach diesen zwanzig Jahren heiratete der Dichter die „Christel“. Wieder zum Verdruß der Klatschmüller am Hofe, die sich samt und sonders um den großen Mann rissen.

Dann kam ein Jahrzehnt der Freundschaft mit Schiller. Die Reichen hatten sich erst abnehmend gegenüberstanden, misstrauisch, wie ja im damaligen Weimar ebensoviele Skatole wie Liebe war. Doch als die Sonne durchgebrochen war, erblühte aus dieser Freundschaft die schönste Kunst. Balladentum. Um drei Jahrzehnte fast überlebte Goethe seinen vom Lebensglück nicht so geleiteten Freund. Vänag liegen sie nebeneinander beigesetzt in der Weimarer Fürstengruft.

Außerordentlich reich und mannigfaltig ist Goethes Lebenswert. Leben hohen Geisteswertes stehen kleine Rollen, Saiten und Lustspiele. Leben wichtigen Dramen und herrlichen Gedichten literarischschöne und naturwissenschaftliche Arbeiten. Er lasf Romane und Erzählungen; er war Bergwerks- und Theaterdirektor. In die Massen ist er freilich nicht gedrungen. Weber zu seiner Zeit, noch später. Ja, selbst die gebildete Welt lebte ihn zu Weibzeiten fast ab. Bewunderte ihn wohl, interessierte sich jedoch für seine Kunst wenig. Weimar inter-

essierte sich für Affland und Kothebue, erst in vierter Linie für Goethe, denn dazwischen lag Schiller, an dessen Dramen Geld verdient wurde und die heute noch das Ideal heranwachsender Jugend sind. Am meisten bekamt ist in unfern Tagen von Goethe nach der „Götter von Berlin“, der „Egmont“, der „Werther“ und der „Faust“. Der Held der Bauernkriege, der Held der Niederlande, das sentimentale Liebesdrama und die große Menschheitstragödie.

Viele Frauen sind durch das Leben des Dichters gegangen. Allen hat er irgendwo in seinem unfaßlichen Wert ein Denkmal gesetzt. Jeder einzelnen. Die vielen lieblichen Gestalten seiner Wälder sind Freundinnen von einst, die er verewigte. Von der Leipzigerin Käthe Schönkopf bis zu der jungen Ulrike von Levetz-

zow. Die Frauen wirkten in Goethes Leben stets anregend, befruchtend, erlösend.

Das gewaltige Werk Goethes, ja, wohl das gewaltigste Werk der deutschen Literatur überhaupt ist der „Faust“. Alle großen Dichter haben einmal das Bestreben gehabt, das Beste ihres Empfindens und Denkens von sich zu geben. Viele haben hierzu die Form der Faustgeschichte gewählt. Goethe hat lange mit diesem Stoff gerungen; aber erst am Abend seines Lebens, in seinem letzten Lebensjahr wurde das Werk vollendet. Und erst Jahre nach des Dichters Tode kam der zweite Teil auf die Bühne. „Das Hauptgeschick“, pflegte Goethe den „Faust“ zu

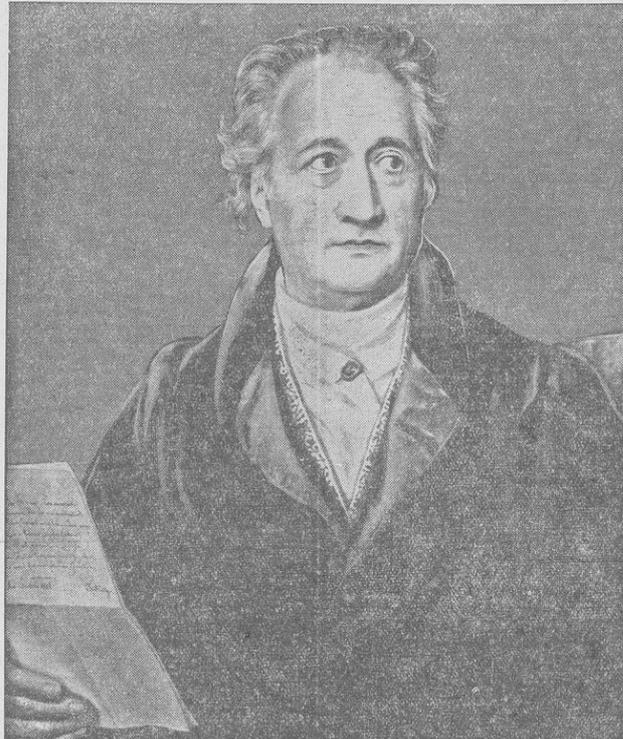
nennen, und er war hochtrotz, als er „das Hauptgeschick“ beendet hatte.

Ueberbliden wir ein wenig den Inhalt dieses großen Wertes. Das Spiel beginnt mit einem Gespräch im Himmel. Mithras erzieht der Feind vor Gott, wofür Klagen über die Schlichtigkeit der Welt und über das Unvermögen seines Gewerbes. Großmütig überläßt Gott Vater Mephisto den Erdenwanderer Faust. Ihn leise mahnend, daß er keine Kunst an diesem trotz aller Zweifelhaft guten Menschen wohl vergebens erproben werde.

Vom Himmel auf die Erde. Der Forscher Faust ist unzufrieden. Zu dem innersten Kern der Dinge dringt er nicht vor. Er will sterben. Schon legt er den Gifttrank an die Lippen, da halten vom Turm die Mergeloden und geben ihm den Leben zurück. Mephisto tritt an den Zweifler und Gräbler heran. Mit ihm zu einem gemeinsamen Gange durchs Leben. Alle Schätze der Welt wird er ihm zeigen. In die Quellen der Erkenntnis wird er ihn führen. Er will Faust dienen, aber brühen, nach diesem Leben, in Jenens, soll es umgekehrt sein. Faust geht auf den Handel ein und unterschreibt den Pakt. Faust wird nun jung. Mit vollen Segeln geht's in die Welt. Erst eine tolle Trant- und Aufschne in Auerbachs Keller in Leipzig, dann geht ihn der Verführer auf das Weib. Das Weib tritt in den Kreis der Gretchen-Tragödie. Im Hause der Frau Marthe Schwerdtlein spinnt sich der Handel an, der zu einem sehr bitteren Ende führen soll. Gretchen tödet ihr Kind und kommt ins Gefängnis. Voller Trauer wendet sie sich von dem zu ihrer Gattung gekommenen Verführer ab. Dem Himmel überläßt sie sich. „Sie ist gerichtet, ist gerettet.“

Der zweite Teil der Dichtung zeigt, wie Faust alles Erdenglück gelostet, alles Wissen genossen und wie er nun zu der Erkenntnis kommt, daß alles Schweben ins Ueberflüssige unnötig ist, „dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stamm, er siebt fest und lieh hier sich um“. Faust's letztes Werk ist die von sozialem Gemeinwohl getragene Kultivierung von Todland. Dem Meere läßt er weite Strecken Landes entziehen und visionär heraufst er sich an der glücklichen Zukunft, die sich auf diesem, den Elementen abgetrockneten Neuland aufbauen wird. Faust führt beruhigt und zufrieden. Mithras will durch seine Diener die Verste enführen lassen, doch schon wird vom Himmel Engel herabgeschleudert und haben diese himmelsgeführt. Denn „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“. Der Teufel ist betrogen, „ein großer Aufwand schmählich ward verthan“.

Der „Faust“ ist reich an herrlichen Gedankengängen, reich an didaktischen Schönheiten, reich an Weisheit. Eine seltene Tiefe der Gedanken und Empfindungen, eine Fülle von Ideen, ein überragender Reichtum an treffendem Witz und feiner Ironie. Goethe hat hier seine ganze Lebenserkenntnis, seine Weltanschauung in künstlerisch vollendeter Form niedergelegt. Die geistigen Gehalte der Weltliteratur: der Zweifler Faust, der Genieher Don Juan, der Später Gullenspiegel, sie kommen in den Gestalten Fausts und Mephistos zum Ausdruck. Der „Faust“ ist die Tragödie des Menschen. Er gibt die große heilige Leidenschaft, er gibt die Liebe, er gibt das Zweifeln, das Bangen und Ringen, das Irren und Straucheln und Fallen. Aber zum Schluß auch die Erhebung, denn: „Der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt“. Und moht mit Recht durfte der Dichter mit den Worten Fausts von sich in Bezug auf dieses Werkertum sagen: „Es wird die Spur von meinem Erdenleben nicht in Aeonen untergehnt“.



Johann Wolfgang von Goethe. Im Auftrage des Königs Ludwig I. von Bayern gemalt von Joseph Karl Stieler (1828).

5 7Uhr abends

Februar Roman von Paul Glemos

3. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Doktor Carsten dachte nach: „Sie hat etwas klügeres gehört? Und woher kam die Verlesung an der Hand, die sie erlitten haben will?“

„Sie scheint sich an einem Schlüssel oder sonstwas gefasst zu haben.“

„Hm! überlegte der Rechtsanwalt. „Hätten Sie Lust, Herr Rechtsanwalt, mit mir einmal hinaus ins Gefängnis zu fahren. Ich möchte mit gern einmal die Zelle im Gang fünf betreten.“

„Sofort?“ fragte Jenbeil.

„Natürlich sofort.“

Jenbeil entschuldigte sich bei den Damen, versprach, in spätestens einer Stunde sich im „Lobengrün“ einzufinden, und schloß sich Doktor Carsten an. Sie nahmen sich ein Auto, das das Gefängnis weit draußen in der Vorstadt lag. Nach einigen Minuten Schweigens ergriß Jenbeil das Wort:

„Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Sie nicht an die Schuld meiner Mandantin glauben, Herr Kommisjar, sonst würden Sie kaum die Nachforschungen so intensiv betreiben.“

Carsten schaute ihn einen Augenblick fast befangen an; dann stellte er eine Frage, die sehr sehr merkwürdig klang. Sie lautet:

„Haben Sie schon einmal ernstlich geliebt, Herr Rechtsanwalt?“

Jenbeil erwiderte diese Frage mit einem Blick, der Zweifel über den Geisteszustand des Fragers erkennen ließ. Als aber Doktor Carsten frisch und gesund ganz entschieben seine Frage überhörte: „Wie Sie, Herr Rechtsanwalt, haben Sie schon einmal geliebt? Oder nicht?“ entlosch sich Jenbeil doch zu einer Antwort. Diese Antwort war juristisch geliebter. Sie war im ersten Teil ein Bestreiten und im zweiten Teil ein Ausweichen.

„Was soll meine Liebe mit dem Fall Andersen zu tun haben?“ fragte er verlegen. „Es ist völlig unerheblich für den Fall Andersen, ob ich einmal geliebt habe oder nicht. Und übrigens: Ich weiß nicht, welche Antwort Sie von mir wünschen!? Steige ich in Ihrer Achtung, wenn ich bekenne, schon einmal geliebt zu haben, oder wenn ich behaupte, noch nie geliebt zu haben.“

„Sie sollten sich verlieben, möglichst umgeben verlieben, lieber Herr Rechtsanwalt!“ philosophierte Doktor Carsten unbeirrt. „Eher werden Sie nicht hinter die Lösung dieses Rätsels kommen. Die Liebe macht nicht immer blind, sie macht auch zumweilen hellsehend.“

Jenbeil fing an, sich zu amüßieren. Er erlaubte sich eine Frage, die er noch vor wenigen Minuten nicht zu stellen gewagt hätte:

„Sind Sie ein solcher Freund der Liebe, Herr Kommisjar?“

Doktor Carsten deutete auf seine bereits ergrauchten Haare:

„Vielleicht geneigen. Zurzeit liebe ich die Verbredereidag. Aber wer weiß, ob ich so viele Erfolge hätte, wenn ich nicht in früherer Zeit, so etwa, als ich Ihr Alter hatte, soviel geliebt hätte.“

„Sie sind ein merkwürdiger Mensch“, erwiderte Jenbeil, und wußte nicht, ob er sich weiter amüßieren sollte, oder ob ihn Doktor Carsten verpötte. „Glauben Sie denn, daß Kammer die Anderen aus Liebe verewigt wälte?“

„Sie werden nie hinter die Lösung dieses Rätsels kommen“, sagte Doktor Carsten spöttisch. „Sie sind auf falscher Spur. Noch einmal: Ich empfehle Ihnen als kriminalistisches Rezept: Stippen Sie die Hand der nachdenklichen Herr. Aber bitte, verlieben Sie sich nicht in die Anderen!“

Diesmal war es ein argwöhniger Blick, mit dem Jenbeil den Ratshlag Doktor Carstens quittierte. Zwar kam es ihm in ersten Augenblick selbst verwunderlich vor, daß sich seine Sinne die jetzt noch nie mit der schönen, schlanken Anderen beschäftigt hatten. Einen Augenblick sah er im Geiste ihr schmalkes, gelbliches Gesicht mit den schwarzen, rasiigen Augenbrauen und dem wehmütigen Mund und fragte sich, warum die Anderen ihm noch nie mehr als

eine Mandantin gewesen sei. Im nächsten Augenblick war er aber schon wieder der Unmacht, der Vertreter seiner Ansicht, der in der Bemerkung des Kommisjars eine Anspielung gegen seine Mandantin las.

„Warum sollte ich zum Beispiel die Anderen nicht lieben, wenn absolut geliebt sein muß? Glauben Sie, daß sie es nicht wert ist?“ fragte er gereizt.

„Man soll nur glücklich lieben“, erwiderte Doktor Carsten mit Gleichmut. „Ich empfehle Ihnen aber Fräulein Vilm Behrens. Haben Sie beobachtet, welch wunderbar goldblondes Haar und welch bezaubernd blaue Augen sie hat. Dornröschen war sicher eine Häßlichkeit dagegen. Und auf der Bühne hat sie eine Stimme, riefend wie ein Vögelchen in der Waldesstille.“

Jenbeil nickte, daß er aus irgendeinem Grunde tot wurde. „Sie sollten Schriftsteller werden“, sagte er verärgert. Er war froh, als das Auto vor dem Theresienbau hielt.

So also sah ein modernes Gefängnis aus. Außerlich hätte man den Bau für ein Krankenhaus halten können. Die Idee seiner Erbauer war ja schließlich auch, daß in diesem Bau die sozial Kranken der Heilung zugeführt werden sollten.

Als sie den Einlaß begehrten, stellte sich heraus, daß Lamont und Bogmann noch nicht zur Stelle waren; aber die Museumsräte Doktor Carstens wirkte wie Alibabas: „Selam, offene dich!“ Häßlich geleitete sie der Gefängniswärter in Gang fünf.

Die Zelle, in der die Anderen gehaubt hatte, war zur Zeit unbesetzt. Sie war nicht ganz so freundlich wie man sich sonst Gefängniszellen vorzustellen pflegt. Aber mit einem Solon war sie dennoch nicht zu vergleichen. An der Außenseite des Gefängnisses war es dem Rechtsanwalt aufgefallen, daß nur die Fenster des unteren Stockwerkes vergittert waren. Nun er sich im Innenbau befand, erkannte er, daß die Vergitterung der höher gelegenen Fenster überflüssig war. Diese Fenster waren niedrig und breit, aber so hoch gelegen, daß sie vom Fußboden aus für den Sträfling gar nicht zu erreichen waren. Hell war daher die Zelle auch bei Tageslicht nicht. Die Möbel waren — und

das fiel angenehm am — peinlich sauber: Bett, Stuhl und Tisch meistert, und in der Ecke befand sich sogar eine Wasserleitung. Diese galt als der Hauptvorzug, den das moderne Gefängnis seinen Insassen gewährte.

Der Gefängniswärter überließ Doktor Carsten und Jenbeil die Zelle zur Unterjudung und zog sich zurück. Diese Unterjudung, die Doktor Carsten anstellte, bestand nun allerdings zunächst darin, daß er sich mit verstandener Startheit an die Wand lehnte und die Stellung jedes Würfelfüßes anscheinend sich ins Gedächtnis zu prägen suchte. Jenbeil hatte von vornherein nicht recht verstanden, welche Ergebnisse ein Besuch der Zelle zeitigen sollte. Völlig rätselhaft aber war es ihm, wie die geistreiche Sprache des Kommisjars irgendeinen Schritt zur Lösung bedeuten sollte. Und dann machte Doktor Carsten wieder eine jener lateinischen Bemerkungen, die so furdtbar banal klangen und hinter denen sich doch ein Sinn zu verbergen schien, den Jenbeil nicht verstand. Diese Bemerkung lautete:

„Das Fenster liegt aber auffallend hoch.“

„Was hat das mit dem Fall Andersen zu tun?“ fragte Jenbeil.

Doktor Carsten schaute ihn wieder an und gab die stereotypische Antwort:

„Ich sagte ja schon, Sie sollen sich einmal verlieben.“

Jenbeil erwiderte nichts, sondern zog es vor, zu schweigen. Er nahm auf dem einzigen Stuhl Platz, der im Zimmer stand, und überließ Doktor Carsten sich selbst.

Carsten schritt auf das Bett zu, legte sich darauf und erklärte:

„Hier scheitert die Anderen gefesse zu haben, als De ihrer Behauptung nach das Schloß schnappen hörte.“ Das Bett stand an der Fensterseite unterhalb des Fensters, gegenüber dem Zelleingang. Doktor Carsten fuhr fort: „Wenn also Lamont wirklich die Zelle betreten haben sollte, wie die Anderen behauptet, dann würde sich der Kampf hier in unmittelbarer Nähe des Bettes abspielen haben. Der Eindringling würde verhaftet haben, die Anderen auf das Bett zu zwingen, von dem sie sich bei jenem Eintritt erhoben hatte.“

Jenbeil unterbrach diese Gedankengänge

Jadefestliche Umichau.

Rüstringen, 19. März.

Die Rüste nach Gesellenfreisprechung.

Nach altem Brauch wurden gestern nachmittags in der Aula des Rüstringer Realgymnasiums die Handwerkslehrlinge zu der Gesellenfreisprechung, Vertreter der hiesigen Körperschaften, aber oberbürgerlich und der Arbeiterhandwerkstammer, des Antichambererbundes Wilhelmshabens, von Verbänden und Innungen, die Lehrer der Berufsschulen und nicht zuletzt die Eltern und die Lehrlinge selbst füllten den Saal. Sangesbanderleiter leiteten die Feier mit einem „Waisentanz“, dem ein Prolog von Sturm, gesprochen von einem der Ausstehenden, folgte. Im Namen der Innungen und der Oberbürgerlichen Handwerkskammer begrüßte Schneidermeister Ludwig die Gäste. 158 Lehrlinge hätten wieder ihre Lehrlingsbeende, wenn damit auch die Lehrlingsausbildung des Handwerkers noch lange nicht zu Ende sei. Leider würden schon andern Tags viele von diesen Junggelehrten das Arbeitsamt besuchen, denn das Handwerk leide nun einmal Tot und könne nicht wie in früherer Zeit Arbeit bieten. Aber es könne auch nicht auf einen Nachwuchs verzichten, weshalb auch die Lehrlingsausbildung nicht unterbrochen werden dürfe. Nach einem feierlichen Mahnruf an die jungen Menschen weiter zu lernen und vorwärts zu streben und sich nicht von den Schwierigkeiten des Lebens unterliegen zu lassen, sprach er schließlich die bisherigen Lehrlinge zu Gesellen ihres Handwerkes frei.

Nach einer weiteren Deklamation und einer musikalischen Folge wandte sich der Präsident der Handwerkskammer Oldenburg, H a p e k o f f, mit einigen Worten an die jungen Gesellen. Auch er betonte die Not der Zeit, unter der das selbständige Handwerk besonders zu leiden habe, meinte aber doch, man dürfe die Hoffnung nicht verlieren, und besonders die Jugend die Pflicht an dem Wiederaufstieg des deutschen Volkes zu glauben und dafür zu streben. Am 27. der Ausgereichten konnte er die Ehrenurkunde der Handwerkskammer ausstellen für gute Prüfungsarbeiten und gezeigten Fleiß. Es sind dies: Adolf Müller, Gultan Kose, Karl Sander, Willy Gerdes, Karl Jensen, Gultan Quintenreich, Willy Gerdes, Werner Rudolph, Heinrich Cornelius, Bernhard Wienböcker, Karl-Heinrich Wolter, Heinrich Wulf, Rudolf Schjager, Hans Jäger, Walter Meins, Erich Otten, Johann Wisliger, Ernst Meins, Johannes Dellermann, Otto Burhardt, Alfred Hansen, Johann Schmidt, Walter Dons, Friedr. Springmann, Georg Kahlste, Kurt Seiten, Alfred Weber.

Am Anschlag daran teilten die Berufsschullehrer Carsten und Turau an 49 Berufsschüler für gute Leistungen eine Buchprämie der Schule aus. Mit einer kurzen Begrüßung der jungen Gesellen durch Glasermeister B ö l e r, Wilhelmshabens, und eines prächtigen Dankwort an Meister und Lehrer des neu gebildeten Konditors Kurt Seifen, der sich schon jetzt als ein Meister der freien Rede zu erkennen gab, fand die Feier ihr Ende.

Die Ausstellung der Gesellenurkunde und Gesellenurkunde ist jetzt in gewohnter Weise hohe Fertigkeiten der neuen Handwerker. Man kann nur bedauern, daß bei so vielen Gelegenheiten beiseite werden, Werkstoff und Schule haben ebenfalls alles getan, um den jungen Menschen das erforderliche Können im Kampf ums Dasein zu geben. Es würde zu weit führen, wollten wir hier alle die prächtigen Stücke handwerklichen Könnens und schulischer Bildung aufzählen. Da die Ausstellung im Schulgebäude am Nibbenweg heute und am

nicht, aber zum ersten Male empfand er, daß Doktor Carsten logisch und in verständlicher Weise einen Gedankengang entwirft.

Doktor Carsten fuhr fort: „Wenn ich der Kampf also etwa hier abgeklappt hätte, sollte man meinen, daß hier in der Nähe des Bettes irgendwelche objektive Spuren zurückgelassen sind.“ Er wies auf einige Schrammen in dem Weißtuch der Bettstelle. „Schade. Ich möchte gern wissen, ob diese Schrammen am fünften Februar entstanden sind. Die Anderen wird sich, wenn ihre Annahmen überhaupt richtig sind, des gemeinsamen Angriffs dadurch erwehren haben, daß sie sich möglichst an die Symmetrie des Bettes zurückgezogen und sich hier am Fußende möglichst Deckung verschafft hat. Ob wohl noch Fußspuren zu sehen sind?“ Er kniete sich nieder und froch unter ein Kind, das das Gesen lernen will, auf alten Werten. „Natürlich ist nichts zu finden“, murmelte er. „Es wurde doch längst ausgegessen.“

Aber er gab dennoch das Suchen nicht auf. „Wenn also wirklich etwas geflirt haben sollte, dann kann es nicht die Bettstelle gewesen sein, denn in diesem Gefängnis sind keine Eisenbetten, sondern hölzerne; dann muß es etwas gewesen sein, was dem Eindringling gehörte.“

Er suchte weiter, auch unter dem Bett — und endlich lief er etwas gefunden zu haben; dann hand er auf und sagte wohlgeleunt: „Gelegentlich die Ritzen zwischen den Brettern dieses eisernen Fußbodens.“ In seiner Hand hielt er etwas Feinblech, und als Jenkelb genau hinah, erkannte er, daß es ein Abfänger der King von etwa fünf Millimeter Durchmesser war.

„Was ist das?“ fragte er erlautet, und Doktor Carsten wurde wieder latonisch. „Ich glaube“, sagte er, „das ist das Schlüsselglied in der Kette.“

Viertes Kapitel.
Blinddosen, die sie nicht erreichten.
Hätte Fräulein Vera Keesie nicht ihren fissionellen Brief an Herrn Rechtsanwalt Jenkelb geschrieben, so würde Staatsanwalt Seidenbach am vierzehnten März etwa folgendes Blinddosen gehalten haben:

Entlassungsfeier der Schule Peterstraße.

Wie unsere Leser schon aus einem Bericht über eine Sitzung des Elternauschusses der Schule Peterstraße wissen, ist jetzt mit Ablauf des Schuljahres der hiesige Leiter der Schule, Rektor Hoiermann aus dem Schuldienste und tritt in den Ruhestand. Am geistigen Abend nahm nun Rektor Hoiermann anlässlich der Entlassungsfeier für die zu Dikern abgehenden Schülerinnen und Schüler in den Elternsaal, aus dem der großen Schilern und Schülerinnen gerichtet, denen er einen Spruch Goethes mit auf den Lebensweg gab, der ihm immer vorgezwängt hat. Er lautete: „Es ist nicht genug, zu wissen, man muß auch anwenden.“ Als er vor 45 Jahren zum ersten Male Schuldienst getan habe, sei es nur das Wissen gewesen, was eingetauscht wurde. Was nütze aber alles Wissen, wenn die Anwendung nicht hinzukame. Heute sei das anders. Heute gilt mehr das Wort: Wissen ist Macht, gilt, man muß auch können. Herr Hoiermann schloß die dann, wie in den ersten Klassen die Schüler an Tischen sitzen und in Gruppen arbeiten und wie ihnen die Augen leuchten, wenn sie sehen, wie ihr Wissen zur Anwendung führt. In seinem zweiten Teil legte er den Spruch: nicht bloß wollen, auch das Tun muß folgen. Es dürfe nicht nur beim Willen bleiben. Gerade die Lehrer, die etwas von den Kindern verlangen, müssen das auch selbst tun.

Herr Hoiermann erinnerte noch einmal an das schöne Verhältnis, das zwischen Lehrerschaft, Elternauschuss und Elternschaft der Schule gerade Peterstraße bestehe. Als er vor zehn Jahren sein Amt übernommen, habe er gleich verlangt, eine solche Gemeinde zusammenzubringen, denn wenn Lehrer und Eltern nicht zusammen wirken, würde nichts aus der richtigen Erziehung der Kinder. Und jetzt könne man sagen, das, was bisher in der Schulgemeinschaft er-

reicht worden sei, wäre wohl in keiner anderen Schule Deutschlands schöner. Als er hergekommen sei, habe er große Ideale, zum Teil habe er sie erreicht. Er wollte aus seiner Schule eine Arbeitsschule machen. Dazu wären viele Aufwendungen nötig. Die Stadt habe nicht das Geld zu gehabt, wie es erforderlich gewesen sei. Deshalb hätte die Elternschaft an dem Vorhaben mitgewirkt. Die abendwöchentlichen Schulfestungen in den letzten neun Jahren hätten einen Ertrag von 2500 RM. gebracht. Zum Teil wäre das Geld verwandt für die Milchspeisung, der andere Teil diente zur Anschaffung von Lehrmitteln und zum Ausbau der Arbeitsschule. Auch sei jetzt ein Tischlerapparat beschafft worden, der 500 RM. kostete und der es ermöglichte, nicht nur Tischlerarbeiten auf die Projektionswand zu werfen, sondern auch mittels Mikroskop die Kleinlebewelt zu veranschaulichen, sowie Klimpläne zu verwenden. Rektor Hoiermann schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis: Obzwar es ihm schwer falle, aus seinem im Liegevorwärtigen Arbeitskreis zu scheiden, durch diesen vermöge er sich auszuweisen, einer jüngeren Kraft den Weg freizumachen.

Im Namen des Lehrerkollegiums richtete Kontrektor D i e w e g e Abschiedsworte an den Scheidenden und hob dabei noch einmal dessen Verdienste um die Schule hervor. Er rief der Elternschaft zu, sich nicht zu scheiden, sondern die Herrn Hoiermanns sei, wenn die Schule so geworden wäre, wie man sie jetzt sehe. Aber auch über die Schule hinaus habe Rektor Hoiermann, im Schulvorstand, im Stadtrat, gewirkt und seine ganze Kraft eingelegt, um für die Förderung des Rüstringer Schulwesens zu wirken. Er sei ein Mann, der alle Kräfte in den Volksschulen mit Fleiß und Ehrlichkeit gesehen. Wie für ihn, sei das auch für die Lehrer der Schule Peterstraße viel Arbeit gewesen. Alle Lehrer hätten das aber freiwillig getan, und so komme z. B. Herr Oppel, der außerhalb wirkte, noch nach hier, um das Klammern und Gelehrerrecht weiter zu fördern. 150 Schüler und Lehrer hätten durch diesen ersten Volksschulunterricht eingeführt worden. Rektor Hoiermann werde wohl freiwillig, es sei aber zu hoffen, daß er auch ferner für das Schulwesen wirken würde, soweit ihm das möglich sei.

Mit Dank und besten Wünschen für Herrn Hoiermann schloß der Redner.
Herr Hanjens sprach im Namen der Eltern. Er bat den, daß die Arbeit im Elternauschuss immer recht erfolgreich gewesen sei, obwohl die Anstalten in weitausgehender Hinsicht bei den Mitarbeitenden nicht immer gleichlaufend gewesen wären. Elternauschuss und Lehrer hätten aber so immer das Ziel vor Augen gehabt, dem Kinde zu dienen. Herr Hanjens sprach den Wunsch aus, daß die Elternschaft das Vertrauen, das sie dem bisherigen Rektor entgegenbrachte, auch auf seinen Nachfolger übertragen möge. Herrn Hoiermann und seiner Frau wünsche er einen ruhigen Lebensabend. Diese Ansprachen wurden umrahmt von einer Reihe Vorträge: Musik, Deklamationen, Überlegung usw. Es war ein buntes Programm, das sich da abrollte und das Zeugnis ablegte von dem Eifer der Kinder und der Liebe, mit der die Lehrkräfte sich diesen Aufgaben widmeten. Schöner Gesang und Musikvorträge des hiesigen Gesangs- und Klaviervereins erhellten die Teilnahme an der Feier. Sprachchöre und Einzelvorträge schloßen sich dazu, zum Teil recht lustiger Art. Kleine Szenen, in denen das Wort durch humorvolle Handlungen illustriert wurde, erweckten große Heiterkeit. Reigen der Mädchen und turnerische Übungen (Barren) der Jungen fanden großen Anklang. Auch der neue Projektionsapparat fand zur Geltung. Eine Schülerin erstellte „Hans im Glück“ und die bunten Lichtbilder, die auf der großen Wand erschienen, waren farbige Zeichnungen, die von den Kindern selbst gemacht worden. Den Abschluß der Darbietungen bildete eine recht lustige Szene. Aber auch eine Grotte des hiesigen Gesangs- und Klaviervereins, die von dem Rektor Hoiermann angebahnter Wege mit bestem Erfolge befruchtet möge, das dürfe der Wunsch der gesamten Schulgemeinde sein.

morgens Sonntag noch zu sehen ist, ist deren Besuch angelegentlich empfohlen. Ein Besuch lohnt sich umjehrer, als dort auch ein Segelflugzeug von zwölf Meter Spannweite zu

sehen ist. Aber es ist nicht gerade von Lehrlingen gefüllt, sondern von arbeitslosen jungen Leuten, die sich hierher begeben, um sich weiterbilden zu können. Da das Landesarbeitsamt nur den Lehrer für die Klasse stellt, den jaderbüchischen Flugzeugbauer Trauzettel, so solchen Arbeiten aber auch manch wertvoller Werkstoff gehört, so hat sich, was hoch gerühmt sein mag, die Anstalt der Stadt, die hierher kommen, diese Kosten persönlich zu tragen. Hoffentlich wird diese gute Tat durch schöne Erfolge gelohnt.

Soll der Stadtrat eingeschaltet werden?
Der März ist nicht nur der Monat des Erwachens in Feld und Wald aus den starren Banden des Winters, sondern er war bisher auch allgemein die Zeit, in der neben dem Reichstag und den Landtagen auch die Gemeindevertretungen darüber berieten, wie sich in der Folge die Gemeindegewalt gestalten sollte. Auf hundert Jahre nach dem Tode des Freiherrn vom Stein scheint man die gute Sache der öffentlichen Rechnungslegung, wie an vielen anderen Plätzen, auch in der Stadt Rüstringen verfallen zu wollen. Seit Monaten war zwar im Ratshaus alles vorbereitet worden, um den neuen Haushaltsplan durch den Stadtrat rechtzeitig beraten zu lassen, doch scheint es plötzlich einen Knick in der Leistung gegeben zu haben. Nachdem sich der Magistrat zweimal bemüht

hat, das arme Warm der städtischen Haushalte, wobei ein halbes Jahr materielles Ansehen zu geben, hat man wohl die Luft an dem Ding verloren. Offenbar ist man im Magistrat auf solche Orte neblig geworden, wo die Geheimnisse des Staatsministeriums schon längst zu den Geheimdiensten für die Geburt der Gemeindegewalt herangezogen werden. Nun mag das ja ein recht bequemer Ausweg sein, doch glauben wir nicht, daß damit auch den Wünschen der Bevölkerung genügt ist. Stehen die Dinge so, und wer könnte etwas anderes ermaßen, so ist rüchlichste Offensicht und Wahrheit Pflicht. Die Rüstringer Einwohner und die von ihr gewählte Vertretung sind Manns genug, um Sachheiten hören zu können und sich mit ihnen abzufinden. Der Magistrat hat sich aber wohl oft genug bewiesen, daß er auch mit schlichten Dingen fertig werden kann. Es ist also kein Grund zu sehen, warum er nicht zu den notwendigen Entscheidungen herangezogen werden soll. Ihn einfach zu überheben und auf Verordnungen hinzubekommen, scheint zwar ein bequemere Lösung, wie an mehreren Orten in der Rüstringen geschähenen Einrückungen und für die Steuerhöhe ist das bestimmt ein gefährlicher Weg, weshalb wir vor ihm warnen.

Zur morgigen Jugendwelt.
Der hiesige Kreisverband erwucht uns um Abdruck des folgenden: Morgen vormittag 10 Uhr (Saalöffnung 9 Uhr) findet im „Gele-

sind 799 viel Geld?
Gerade genug — um die ganze Woche jeden Tag 2 Tassen Kathrein er zum Frühkaffee zu trinken.
Wirklich — der ist mehr wert, als er kostet!

geklagte in dem Fall, der heute Ihrer Beurteilung unterliegt, schuldig ist.

Meine Herren! Am sechsten Februar dieses Jahres lief bei dem Justizministerium ein Brief, von der Angeklagten unterzeichnet, ein, in dem die Angeklagte die Regierungsrätin Kammer beauftragte, daß er sich an ihr habe vernehmen lassen. Das Justizministerium stellte Ermittlungen an: Lamont wurde vernommen. Er bestritt die Angaben der Anderen und behauptete seine Unschuld. Rechtlich ist die Sache nun so gelagert: Wenn die Angeklagte die Wahrheit sagt, hat Herr Lamont das Rechtsordnungs schuldig gemacht, muß hierfür bestraft werden und wird sicher seiner Stelle als Direktor der Anstalt entsetzt. Hat aber Lamont die Wahrheit gesagt, so steht fest, daß die Angeklagte den Regierungsrat Lamont auf schändliche und gemeinliche Weise verleumdet hat und für diese Verleumdung eines für möglich genommenen Beamten ihrer Strafe erleiden muß. Meine Herren Richter, haben darüber zu befinden, ob Lamont oder die Angeklagte die Wahrheit sagt. Meine Aufgabe ist es nur, Ihnen darzulegen, warum die Staatsanwaltschaft die Aussage des Lamont für die glaubwürdige und die der Anderen für die unglaubwürdige hält.

Gerade weil ich den Einwand des Verteidigers kommen sehe, daß die Staatsanwaltschaft die Aussagen der Menschen von seiner Straffähigkeit abhängig macht, habe ich erklärt, daß die Vorstrafe der Anderen wegen jahrelangiger Tötung für mich vollständig ausscheidet. Für mich bedeutet auch die Frage aus, daß Regierungsrat Lamont Beamter ist. Wäre ich von seiner Schuld überzeugt, so hätte ich die Anklage gegen ihn erhoben.

Meine Herren Richter! Aussage liegt gegen Aussage. Wenn wollen Sie glauben? Ob Sie der Anderen oder dem Regierungsrat Lamont glauben, hängt davon ab, wie sie deren Charakter beurteilen.

Nun wissen wir, daß Lamont einer der fähigsten und tüchtigsten Beamten ist. Gerade Herr Dagmann, den die Verteidigung aus Zeugnissen gelobt hat und der „einig“ bekümmert, weil er auch die Herrn Lamont unangünstigen Umstände erwähnte, gerade Herr Dagmann hat

erklärt, daß dem Regierungsrat ein Vergehen, wie das angelegene, nicht zuzutrauen ist. Die Angeklagte selbst muß zugeben, daß Dreier Lamont sich gewarnt hat, entgegen seinen Dienstvorschriften, ihr Strafunterbrechung zu gemäßen. Soll dieser selbe Herr Lamont, der getreten so gewissenhaft seine Dienstvorschriften befolgte, morgen oder übermorgen so gewissenlos sein, seine Schuldbediologie zu verarmen? Der Eindruck, den der Zeuge Lamont auf Sie gemacht hat, war gewiß nicht der eines bösen Menschen, der eine Schuld zu verbergen sucht.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Das Radio bei der Präsidentenwahl. Ein großes Ereignis wie die Reichspräsidentenwahl kann man sich heute ohne Radio gar nicht mehr vorstellen. Schon bei der Werbung und Antikwippling spielt der Rundfunk eine Rolle, denn bei der Sammlung der Ergebnisse und schon bei der erlautung sind und sicheren Wiederbege der Schlüsselmomente. Sie haben Willens deutscher Rundfunkführer gieriger die Töne ihres Lautsprechers aufgenommen als am letzten Sonntag, dem Wahltag, den der „Volkstun“ in Wort und Bild bildeten. Das neue Bild bringt auch zahlreiche Bilder von den Verantwortlichen der deutschen Sender in der kommenden Woche, zu einem Bericht über Zilmarbeit in Afrika, aus dem berühmten Heinrich-Hertz-Institut, über Stenographiemittel, über Goethe und seinen „Jaul“, über Gänglingsgeschichte usw. Dazu kommen Roman, Kriegsmemoranden, Samstagsinfante, ärztlicher Ratgeber, „Volkswirtschaft“, große Europaanatomietage mit Einführungen und Kritiken. Der „Volkstun“ hat sich rasch zur größten und schönsten Wochenchrift der freien Arbeiterbewegung entwickelt. Trotz hoher Ausstattung in Textdruck ist der Preis der alte geblieben. Einzelheft 25 Pfennig, monatlich 90 Pfennig und 6 Pfennig Zustellgebühr. Der kann bei der Reichs-Rundfunkanstalt, Berlin, Postfach 100, Verlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, bestellt werden.

Wilhelmshabener Kommunalfragen.

Etat-Vorbewilligung für das neue Rechnungsjahr. - Nationalsozialistische Demagogie. - Bürger-vorsteher Renten wird „zugedeckt“. - Zwei Ordnungsrufe für diesen Nazi-Mann. - Renten beschimpft Gebering und will rasch Senator werden. - Sozialdemokratie gegen Verursachungsbau. - Gleichbleibende Straßenreinigung- und Kanalisationsgebühren.

Der Erster Streitpunkt in der gestrigen Sitzung des Wilhelmshabener Bürgervorsteherkollegiums wurde ein Antrag des Magistrats, ihm für die ersten drei Monate des neuen Geschäftsjahres die Ermächtigung zu geben, Ausgaben in Höhe der Mittel des laufenden Etats machen zu können. Da die Höhe der zu erwartenden Reichsteuereinzahlungen noch nicht annähernd bekannt sind, ist mit der endgültigen Etatberatung vorläufig nicht zu rechnen. Die Mehrheit des Kollegiums verwarf sich diesen Gründen nicht. Nur die Herren „Ba.“ wollten von Monat zu Monat benötigten Mittel mit ihrer anderen Meinung aber lediglich Debatte entfachen, die der Bürger-vorsteher Renten dazu benutzte, in seiner bekannten Art gegen die Sozialdemokratie anzugehen, um u. a. großmächtig zu erklären, bei den kommenden Wahlen werde man sich noch umgucken. Mit „man“ meinte er die Linke. Wenn er's nur nicht selber wird, der sich nach Anhang umsehen haben wird.

Als Renten sich zu der unerhörten Behauptung verließ, die Sozialdemokraten hätten Schuld am Erwerbslosentum, rief er unsere Genossen auf den Plan, die ihn ob seiner anmaßenden Redezeit ganz gehörig abdecken. Worauf Nazi-Renten nur mit Ausschließen „erwidern“ konnte. Zwei Ordnungsrufe von ihm diese nationalsozialistische „Eröße“ an. Den zweiten, als er den preußischen Innenminister Gebering bei Verprechung einer Anleihegelegenheit über die Schweigepflicht von Ausschussmitgliedern geringschätzig als „Kerl“ bezeichnete. Man kann sagen, daß solche Leute, wie der in Wortens als Gemeindefürsorge durchgeführte Rentner und der Angenieur-Richter und Doppelbedienter Richter, der Rentens Ausbruch dummdröhend wiederholte, einen Mann wie Karl Gebering nicht beschließen können. Daß aber Renten große Schmachtpflicht verspürt unter Gebering preußischer Senator zu werden, mutet sonderbar an. Er und sein Klüngel fragten getrennt, warum er das noch nicht sei, um die „Nationale Arbeitsgemeinschaft“ in Bürger-vorsteherkollegium ihn doch als Senator-Kandidaten seit längerer Zeit nominiert habe. Trotz der vorhererwähnten Schmachtpflicht des Majorsstimme die Sozialdemokratie für eine Anleihe auf Verzichtung dieser Anleihegelegenheit, natürlich lebendig um Klarheit zu erhalten.

Im übrigen hatte ich unsere Fraktion dafür einzuklagen, daß die Berufsschulpflicht für Haus-führer und in Haushalten tätige junge Mäd-chen nicht aufgehoben werde. Die Stadter-waltung will hier einräumen, obwohl die in Frage kommenden jungen Mädchen schwere Einbuße hinsichtlich ihrer hauswirtschaftlichen Weiterbildung erleiden. Zunächst ist die Vor-lage an den Berufsschulvorstand gegangen, um ihn damit zu versehen, daß durch Wechselschulbesuch die Schulpflicht für die genannten Mädchengruppen mit Beginn des neuen Schul-jahres aufgehoben wird.

Die Sitzung wird vom Wortführer Meine-dede mit einem Ausdruck für die künftige ge-hörten, früheren Bürgervorsteher Körner Karl Siebert und Bürgermeister Wagners mitan von 9 und 2 den erkönnig. Beide sind einfrühre Mitarbeiter im Kollegium und treue Bürger der Stadt gewesen, die immer das Beste gewollt hätten. Die Anwesenden erheben sich zu ihren Ehren von den Plätzen.

Nach aufkommender Kenntnisnahme von den üblichen Verträgen über die Revisionen der Kämmerer und der Speratorteile wird die Tages-ordnung wie folgt verhandelt:

Die endgültige Jahresrechnung für 1929. Die Kammerrechnung für das Rechnungsjahr 1929 lag der Rechnungsprüfungskommission zur Nachprüfung vor. Die Rechnung ist in üblicher Weise überprüft. Es sind Stichproben in den einzelnen Abschnitten vorgenommen. Die Rechnungsprüfungskommission hat Erinnerungen nicht zu machen brauchen. Die Revisionsbemerkungen des Rechnungsamts und die Beantwortung wurden anerkannt. Die Kommission be-trugt somit Entlastung des Rechnungslagers. - Aus der Rechnung selber interessieren folgende Angaben: An der Gesamtausgabe sind beteiligt die Schulen mit 22,44 Prozent, das Wohlfahrtsamt usw. mit 25,89 Prozent, die Abg. Verwaltung mit 5,87 Prozent, die Provinzialbank mit 1,69 Prozent, die Postverwaltung mit 2,92 Prozent, die Bauverwaltung mit 4,62 Prozent, die Betriebe mit 16,75 Prozent, die Grundbildungsverwaltung mit 6,55 Prozent, Verschiedenes einsehr. Nettobetrag aus 1928 mit 9,05 Prozent und durch-laufende Posten mit 4,25 Prozent. - Die Ab-rechnung wird angenommen und die Entlastung ausgesprochen.

Vorzugsrechnung von Etatmitteln. Wegen der nicht überflüssigen Reichsteuereinzahlungen wird die Voranschläge des Haushaltplanes für das Rechnungsjahr 1932 vor dem Beginn des Rechnungsjahres sich nicht ermöglichen lassen. Der Magistrat hat auf Veranlassung des Finanzauschusses das Kollegium ersucht, Ausgaben bis zu drei Zwölfteln über dem dem Finanzauschuss in den Voraus-schlag für 1932 festgesetzten zweckmäßigen Beträge für 1932 leisten zu dürfen.

Die Ausprägung. Die Nationalsozialisten lassen durch Vo. Kiffert erklären, daß sie die Verhältnisse auf drei Monate nicht übersehen könnten. Sie wollen daher nur ein Zwölftel bewilligen. Vo. Kiffert (Bürgl. Ver.) fragt, ob die

Einnahmen damit auch zu drei Zwölfteln bewilligt seien. Er bringt neu den von seiner Fraktion im Vorjahre eingekaufte Antrag ein, wonach nur die Ausgaben in voller Höhe erhoben werden sollen, wo die Mittel voll einfließen. - Oberbürgermeister Bartelt erklärt, der im Vorjahre schon angenehmen Antrag laufe automatisch weiter. Ueber die Ein-nahmen könnte jetzt noch nicht endgültig ab-geklärt werden. - Vo. Müller (Soz.) er-läutert sich gegen die Annahme des Antrages und Vo. Kiffert. Die drei Zwölftel könne man getrost bewilligen, da man das Vertrauen zum Magistrat habe, daß er alle unnötigen Aus-gaben vermeide und in den nächsten drei Monaten strenge Sparmaßnahmen überneh-me. - Vo. Kiege (Beamter) spricht sich gegen die Forderungen der Nationalsozialisten sowie Sozialisten konsequent gegen, so müßten sie die Ausgaben in von Tag zu Tag bewilligen. - Vo. Kiffert beharrt auf seinem Antrag, nur für einen Monat voraus zu bewilligen. Wenn man sage, größere Einsparungen seien nicht möglich, so bedeute das schon die Be-stätigung des Bankrotts. Es sprechen noch die Vo. Kiffert (Bürgl. Ver.) und Müller (Sozial.) in seiner bekannten Art für die An-nahme des Antrages seiner Fraktion eintritt. Als er der Sozialdemokratie vorwirft, sie trage Schuld an der großen Arbeitslosigkeit, entsetzt Unruhe und es werden Juris wie „An-sinnig“ und „Quasid.“ laut.

Vo. Berger (Soz.) tritt der Unterstel-lung Rentens hart entgegen und fragt, wer denn die Schuld an dem Vorhandensein der anderthalb Millionen Arbeitslosen in Stellen trage. Herr Renten solle hierauf einmal An-wort geben oder solche unerhörten Behauptun-gen wie die oben wiedergegebenen unterlassen. Sonst fahre man nach Schritten mit ihm. (Wort-führer Meinedede, Richter und Ver. hier.) Wortführer Meinedede ertöntige Ruhe und er-läutert, Drohungen zu unterlassen. - Vo. Müller weist Rentens Behauptung ebenfalls zurück. Es sei unverständlich, Sozialdemokraten an der Weltarbeitslosigkeit die Schuld zu geben. Er weist auf die üblichen unentwählichen und die überflüssigen Länder mit ihren Ver-fahren hin und hebt dann hervor, daß der 14. September 1930 und damit im Ge-schlechte der Juris zahlreicher Kredite unter-ere Arbeitslosigkeit verhörmert habe. (Der Wortführer mahnt zur Sanftmütigkeit.) Schon einmal, und zwar bei der Bürgermeisterei-Entscheidung sollte die nationalsozialistische Fraktion der Sozialdemokratischen Fraktion an-dererseits, obwohl ihr Senator im Magistrat an-dererseits abstimmt als die Nazi-Fraktion im Plenum. - Vo. Heßling (Soz.) nimmt sich ebenfalls Herrn Renten vor und legt ihm ironisch einige Wahrheiten ob seines ungewöhn-lichen Auftretens.

Vo. Renten verläßt sich aus der Affäre zu ziehen. Man rede hier vom Nationalismus, obwohl man im Gemeindepalast lebe. (Zur-ück Meinedede.) Was ich zu beachten ist, die Schuld an der Arbeitslosigkeit habe das kapitalistische System, das die Linke hätte. (Zur-ück, Total dumm!) Der 14. September 1930 habe mit der Arbeitslosigkeit nichts zu tun. Bei den nächsten Wahlen werden die Erfüll-lungspolitiker sich schon umsehen. Sinnlos ist der Bürgermeistereiabstimmung, liegt ein Verstum vor, der längst gefällig sei. - Der Redner erklärt für den letzteren Ausdruck einen Ordnungsruf.

Es sprechen ferner Vo. Kiffert und Mü-ller. Als letzterer nochmals auf die Bürger-meistereiabstimmung zu sprechen kommt erklärt Vo. Renten, das nationalsozialistische Ma-gistratsmitglied, Senator Richter habe bei der Abstimmung unzulässig an den Kopf gefaßt und das sei ihm als Zustimmung ausgedeutet wor-den. (Schallende Heiterkeit.) - Zum Schluß weist der Wortführer eine Auserwählte Richter zurück, wonach der Nettobetrag im neuen Etat eine halbe Million betrage. Das sei nicht wahr. Von einer solchen Summe könne nicht die Rede sein.

Die Abkündigung. Die Vorlage wird hierauf unter Berücksich-tigung des Antrages Kiffert angenommen. Der nationalsozialistische Antrag kommt nicht mehr zur Abstimmung.

Gleichbleibende Gebühren. Der Finanzausschuss hat den Kollegien emp-fohlen, die von den Anliegern für die Stra-ßenreinigung für 1932 zu zahlende Ge-bühren auf 1,60 RM für ein qd Meter Stra-ßenfront festzusetzen. Eine Veränderung gegen-über dem laufenden wird also im kommenden Rechnungsjahr nicht eintreten. Vom Finanzaus-schuss ebenfalls empfohlen wurde die Gebühr für die Unterhaltung der Entwässerungsa-nlagen für 1932 wie 1931 auf 9 Pf. für ein Quadratmeter und auf 3,6 Pf. (= 40 v. H. des Satzes) für bebauten Fläche für 1 Quadratmeter unbedeutende Fläche festzusetzen. Der Magi-strat und dem VBR, ist in diesem Zusammen-hang von den Anliegern am Leites und Sieder-weg, unterfützt von der Wilhelmshabener Spor- und Baugesellschaft und dem Bauverein „Mietfreund“, unter dem 15. März ein Schreiben zugegangen, in dem erneut die Herabsetzung des Erdbelegens, der Stra-ßenreinigungskosten wie auch der Kanalisations-gebühren für das Gelände Leites, Sieder- und Salligenweg gefordert wird.

Vo. Kiffert beantragt, daß das Wort „Beitrag“ an Stelle des Wortes „Gebühren“ beibehalten werde, da dieses einen rechtlichen Unterschied bedeute. Dieser Vorschlagsantrag wird dem zuständigen Ausschuss überwiesen. Die Beiträge werden entsprechend dem Magi-stratsvorschlag festgesetzt. - Die Eingabe der Siederer gelangt ebenfalls an den Finanzaus-schuss.

Baugelände-Zuteilung an „Daseim“. In der Bauauschussung vom 11. März d. J. ist be-schlossen worden, dem Bauverein „Daseim“ an Stelle des Bauplatzes an der Westseite der Wangerogstraße einen solchen an der Ostseite in Erbauung zuzuteilen, da die Marine-Inten-dantur auf den fraglichen Bauplatz an der Ost-seite verzichtet hat. Der Magistrat ist diesem Beschlusse zugestimmt, da die Verhandlungen mit der „Gagajab“ vorläufig nicht weitergeführt werden. - Nach kurzen Erklärungen der Vo. Müller und Kiffert stimmt das Kollegium zu.

Abbau der Mädchen-Berufsschulpflicht? Um Einsparungen an dem Voranschlag für das kommende Rechnungsjahr vornehmen zu können, hat der Finanzausschuss be-schlossen, die Berufsschulpflicht für Haus-führer und Hauswirtschaftler vom 1. April an abzuschaffen. Die hiesigen Kollegien des Berufsschul-Ausschusses zuzustimmen sollten, so ist eine Verringerung der Zahlung für die Vereinigten Berufsschulen erforderlich, da seit diesem Zeitpunkt alle unverheirateten Ju-gendlichen beiderlei Geschlechts bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres der Berufsschulpflicht unterliegen.

Wortführer Meinedede erinnert daran, daß als 1923 die volle Einschulungspflicht für junge Mädchen eingeführt worden sei, die für die Volksschulmädchen vorhandene Haus-wirtschaftsschule abgebaut wurde. Auch sonst hätten die betr. jungen Mädchen heute keine Gelegen-heit mehr, hauswirtschaftlichen Unterricht zu genießen. Der heutige Beschlusse werde also ein-schneidende Folgen haben. Vielleicht sei es noch angebracht, den Voranschlag der Schule auf Unter-richtszeitung für vier Stunden pro Woche zu berücksichtigen. - Der Oberbürger-meister erklärt, es solle nur der Zwang zum Schulbesuch aufgehoben werden. Die jungen Mädchen könnten freiwillig hauswirtschaft-lichen Unterricht genießen. - Vo. Kiffert be-trachtet erst, wie erforderlich, an den Berufsschul-vorstand zu schreiben. - Vo. Müller erklärt die Zustimmung seiner Fraktion zu dem Antrag Kiffert. Grundbesitz ist die Sozial-demokratie gegen den Abbau. Die „Herzlichen“ würden niemals freiwillig ihre Mädchen in die Kurie schicken. - Bürgermeister Bal-fang ist für die Zurückvermittlung an den Berufsschul-Ausschuss, zumal die Angelegenheit auch noch im Rahmen der Magistrat. - Vo. Kiege (Bürgl. Ver.) ist ebenfalls für die Zurückvermittlung. Er wünscht aber, daß der Berufsschulvorstand auch einberufen werde.

Nach weiteren Äußerungen von Vo. Kiffert, Oberbürgermeister Bartelt, Wortführer Meinedede, Bürgermeister Ballanz und Vo. Müller, der beantragt, die Vorlage abzulehnen, wird beschlossen, die Angelegenheit dem Berufsschul-vorstand zuzurichten.

Zur Kenntnisnahme. Zu diesem Punkt stehen folgende Angelegen-heiten an: a) Der Magistrat hat auf Grund der Anweisung der Rechnungsprüfungskommission, die dahin geht, daß alles, was die Verwaltung bzw. die Betriebe der Stadt an Material usw. benötigen, an Orte gekauft werden

sollte, in seiner Sitzung am 22. Februar d. J. beschlossen, daß es bei der bisherigen Regelung bleiben soll. Diese Regelung geht dahin, daß grundsätzlich am Orte gekauft werden soll, wenn nicht von auswärts unmittelbar oder durch einen hiesigen Vertreter billiger bezogen werden kann. - Aus dem Kollegium werden Einwen-dungen gegen einen solch weitgehenden Beschlusse laut. Bürgermeister Ballanz hält den Beschlusse für erforderlich. Das Kollegium hält seinen früheren Beschlusse aufrecht.

b) Magistrat und Kollegium haben der Bitte des früheren Bürgervorstehers von Seyden zu dem Hinreichen des Gatten die Teil-nahme ausgesprochen. Das Danischreiben ist zur Kenntnisnahme ausgelegt.

c) Der Vorstand der Gesellschaft „Seemanns-bau“ hat dem Kollegium eine Abschrift von dem unter dem 8. d. M. an den Magistrat gerichteten Schreiben, in dem wegen der schwierigen Finanzverhältnisse der Gesell-schaft gebeten wird, von den Rollen der Bewe-lung des Bürgervereins an der Bismardstraße vor dem Grundbesitz des „Seemannsbau“ freige-lassen zu werden oder nur eine Ausbesserung des Bürgervereins vornehmen zu wollen, damit die Ausbesserung des Grundbesitzes wird als notwendig angesehen. - Das Schreiben gelangt an den Bauauschuss.

Zu d) erfolgt Mitteilung über einen mitgliedschaftlichen Antrag im preußischen Land-tag und die Antwort Minister Geberings dazu, wonach die Ausschüsse im Ministerium auf ihre Schulpflicht, besonders hingenommen werden, da sie mitgliedern gleich den Beamten zur Rechenschaft gezogen werden könnten. - Der Wortführer erklärt dazu aus der hannover-schen Städteordnung, daß hier Unterschiede zwischen Ausschüssen, deren Mitglieder Beamten gleichgestellt sind, und Kommissionen gemäß der Schulpflicht, zu unterscheiden sei. Es müßte viel mehr über öffentliche Dinge, ins-besondere unanreue Angelegenheiten, gesprochen werden. Die hannoverschen Städte würden sich das nicht gefallen lassen, was der „Kerl“ mit ihnen vorbrachte. - Wortführer Meinedede rufft die Ausschüsse an, sich mit dem Minister Gebering abzugeben, abermals zur Ordnung - nicht auf den Vo. Kiffert, der die Ausdrucksweise Rentens wiederholt. - Vo. Kiege erwidert, daß aus Ausschussverhandlungen am Orte schon viel und so oft ausgeplaudert worden sei. - Das s. wird im Plenum ebenfalls hingenommen mit der Antwort, daß sich Rentens anführen. - Vo. Müller stellt dar, die sozialdemo-kratische Fraktion sei grundsätzlich für die Beibehaltung der Ausschussbesprechungen. Bei Vorberatungen in Kommissionen sei es nicht lo-wentlich, wenn einmal etwas nach außen dringe, da diese Angelegenheiten nicht doch öffent-lich im Plenum erörtert werden müßten. - Nach weiteren abnehmenden Auslassungen von Vo. Renten nimmt Wortführer Meinedede das Schlußwort, in dem er erwähnt, Fingerzeig ge-führt über das an den Tag zu legen, was man in gegebenen Fällen legen dürfe und was nicht.

Die nationalsozialistische Anfrage. Es liegt eine Anfrage der nationalsozialistischen Fraktion des Inhalts vor, wie es komme, daß Vo. Renten noch nicht zum Senator ernannt sei. Der Magi-strat solle einem Klügeren nachsehen, was für ein Einflußstimmt das Kollegium einer dies-bezüglichen Anfrage des Wortführers zu.

Damit endet die öffentliche Sitzung nach gut anderthalbstündiger Dauer gegen 6.45 Uhr. Das Kollegium beriet vertraulich weiter.

Eine Ehetragödie.

Die Raue eines erblindeten Offiziers.

Eine Eiferstochtragödie, wie sie bisher wohl noch niemals zu verzeichnen war, hat sich in der ehemals ungarischen Stadt Subotica abgepielt. Dort wurde der 43jährige Dr. Emmerich Szeleky, der als führender Arzt der Stadt galt, von einem jungen Mädchen erschossen.

Diese Schicksale bildeten den letzten Höhepunkt einer Lebensgeschichte, die ebenso merkwürdig ist, wie dieser ganze, so völlig außerordentlich des Herkommlichen stehende Fall.

Dr. Szeleky war nicht nur ein tüchtiger Arzt, sondern auch ein sehr flotter, lebens-lustiger Mann.

Vor einigen Jahren hatte er die Gattin des pensionierten Offiziers Theodor Petras, eine fastbetrübende Schönheit, kennengelernt und mit ihr ein Liebesverhältnis angeknüpft. Die Be-ziehungen der jungen Frau, die übrigens eine österreichische Generalstochter ist, blieben nicht unzerbrochen. Der Stadtmagistat bemächtigte sich der Angelegenheit und schließlich erfuhr auch Petras von der Untreue seiner Frau. Petras, der bis dahin keine Frau abgibtig geliebt hatte, geriet in förmliche Wut. Er gab aus seinem Ver-sprechen mehr Schläge ab, die aber die Frau nur leicht verletzten. Dann schoß er sich selbst eine Kugel in die Schläfe. Zwar konnte er von den Ärzten gerettet werden, aber er war

nie immer auf beiden Augen erblindet. Die Ehe wurde geschieden. Petras, der jetzt

vollkommen hilflos war und nur von seiner Offizierspension lebte, engagierte sich vor einigen Monaten eine Witwein und Vorleserin in der Pension der Wöhningen Grete Wilmold. Die beiden Menschen zeigten eine tiefe Zu-neigung zueinander. Eine Ehe schien jedoch den beiden unter den vorliegenden Umständen finstros. Sie saßen den Entschluß,

gemeinsam in den Tod zu gehen.

Vor diesem letzten Schritt wollte jedoch der Blinde mit Dr. Szeleky, in dem er den Urheber seines ganzen Unfalls sah, abrechnen. Seine Freundin erklärte sich bereit, ihm dabei zu helfen. Der erblindete Krüppel hatte eine beinahe dämonische Wut über sie. Sie ließ sich von ihm überreden, den Mordanschlag auf Dr. Szeleky zu verüben.

Grete Wilmold fuhr nun mit Petras von Subotica nach Subotica. Dort hingen die beiden in einem Hotel ab. Das Mädchen suchte Dr. Szeleky in seinem Ordinationszimmer auf und tödete ihn durch zwei Schüsse. Dann eilte sie ins Hotel zurück. Dort nahm das Paar Petras ein, nachdem es mehrere Mißgeschickschicksale erlebt hatte, in denen das Motiv der Tat dargestellt wurde.

Theodor Petras wurde in lebens-lustigem Zustande ins Krankenhaus gebracht. Seine Freundin war, als man das Paar auf-fand, bereits der Vergiftung erlegen.

Nus Odenburg und Umgegend.

„Kampfschule“ die diesjährige jabelbüchliche Jugendweibe statt. In vielen Städten Deutschlands haben die sozialistischen Organisationen erkannt, daß die Schulentlassungsfeier ihrer Kinder keine Angelegenheit des Kindes und der Kirche allein ist. Nein! Die Schulentlassung ist eine öffentliche Angelegenheit der kämpfenden Menschheit für Freiheit und Recht. Alle Arbeiter, Angehörigen und Beamten, vor allem deren Frauen, sollten die Jugendweibe besuchen. Es sind die Kinder der sozialistischen Weltanschauungsgemeinschaft, die hier die Weihe bekommen. Leider ist hier am Orte der Träger dieser Veranstaltung noch der Friedenerverband allein. Wie auch dieser Zustand kann nur als ein Baustein auf dem Wege der Entwicklung betrachtet werden. Wie Gewerkschaften und Sozialisten sollten jedoch schon heute durch ihre Teilnahme betunden, daß sie die Weihe der Schulentlassungen als gemeinsame Sache aller arbeitenden Menschen betrachten. Darum am Sonntag: Auf ins „Gefellschaftshaus“!

Ertrappte Schwinder.

Wie die jabelbüchlichen Nationalsozialisten die von Hitler propagierte „ritterliche Kampfesweise“ im Wahlkampf auffassen, bezeugt nachstehender Sozialist. In der Nacht vom 10. auf den 11. März stellte ein hiesiger Einwohner der Nationalsozialistischen Wirts und Eilers beim verbotenen Zetteln bei der Wilhelmshaber Straße und übergab sie der wahllosen Ordnungspolizei. Da die Nationalsozialisten am Abend zuvor in der „Wiß. 34.“ wie im „Kurier“ durch eine Mitbestimmungskommunikation unterzeichnetes Eingeladene besaßen hatten, ist die Leute die letzten Zettel nicht und noch nie bei einer der übrigen gefast, man lese sogar fünfzig Mark Belohnung für erwählte Täter aus, bemühte sich dieser Mann um die Erlangung der ausgesetzten Belohnung. Er suchte am Freitag vor der Mitbestimmungskommunikation die Parteifrage auf und meldete seinen Anspruch an. Man war dort sehr über dieser Zumutung, nun auch tatsächlich zahlen zu sollen und seitdem den Fördernden zunächst einmal mit der Bemerkung ab, die Angelegenheit solle unterrichtet werden, um es dann wieder kommen. Am Mittwoch nach der Wahl war der Belohnungsbefehl wieder dort. Diesmal wurde er barisch mit dem Bemerkten aus dem Büro gewiesen, er solle seinen Anspruch einbringen, freimüßig bekomme er nichts. Nun haben die Nationalsozialisten diese ihre großsprecherische Bestimmung ohne die persönliche Unterschrift eines ihrer Führer veröffentlicht lassen, und auf dem Gericht mußte der Ankläger daher erfahren, daß deshalb eine Klage ausweislos und von der jabelbüchlichen Ortsgruppenleitung der NSDAP, daher bezogen worden sei. — Zum Sonntagabend also auch nach der Beträge. Wer was will man schon von dieser Gesellschaft mehr. Die Würden, die in der Wilhelmshaber Ensigne wie auch bei der Firma Walheimer veröffentlichte eingeschlagen haben, sind bisher noch nicht erwählt worden. In welchem Lager sie zu finden sind, ist jedem anständigen Jabelbüchler vollkommen klar.

Günstige Oster-Autobusfahrten.

Die Firma Oberbürgs Kraftverkehr macht auf ihre günstige Reiselegenheit am Osterfest nach Odenburg und zurück und zurück aufmerksam. Die Fahrpreise sind der Zeit entsprechend herabgesetzt, so daß jeder Gelegenheit hat, auswärts wohnende Verwandte schnell und bequem aufzuladen. Die billigen Sonntagsfahrten auf der Kraftverkehrslinie Odenburg-Weismar durch gelten ebenfalls Osterfestes vom 28. bis einschließlich 31. März.

Dentisten-Praktikantenprüfung.

Am 10., 11. und 12. März fand in Bremen die Prüfung der Dentisten-Praktikanten statt. Aus den Kandidaten haben die Prüfung bestanden: Clemens Cremer (Dentist Siegel), „Gast gut“, Fräulein Baito (Dentist Niemeper) mit „Gast gut“, Wilhelm Hoffman (Zahnklinik der Reichsbetriebs-Krankenkasse) mit „Gut“ und in der Metallklinik mit „Gast sehr gut“.

Morgen Jugend-Verbandsmitting.

In dieser Stelle wird nochmals auf die Werbeveranstaltung der Sozialistischen Arbeiterjugend hingewiesen. Sie findet am morgigen Nachmittag um 4.30 Uhr im Jugendheim an der Weismarstraße statt. Kommt es bei allen Schulentlassungen und der wertvollen Jugend zugänglich.

Wochenmarkt auf dem Bismarckplatz.

Kartoffel und Weißkohl waren heute stark vertreten. Grünkohl dagegen ist nicht mehr zu finden, da die beste Zeit dafür vorüber ist. In Obst waren es wieder Äpfelkisten, die in Mengen zu den verschiedensten Preisen — der Qualität entsprechend — das Feld beherrschten. Man forderte und bezahlte folgende Durchschnittspreise: Steddruben 4 bis 5 Pf., Weißkohl 7 Pf., Rotkohl 8 Pf., Grünkohl 10 Pf., Rosenkohl 20 bis 25 Pf., Wurzeln drei Pfund 25 Pf., rote Beeten 10 Pf., Sellerie 25 Pf., Erbsen und Bohnen 25 Pf., 35 Pf., Rettig und Zwiebeln 20 Pf., armer Salat der Kopf 25 bis 30 Pf., Feldsalat 50 Pf., Blumenkohl 35 bis 50 Pf., Aepfel 10 bis 25 Pf., Birnen 15 Pf., Tomaten 40 Pf., Karabäber 30 Pf., Süßerzger zehn Stück 60 und 70 Pf., Butter das Pfund 1.25 bis 1.55 RM., Süßener 80 Pf., Rindfleisch 60 bis 80 Pf., Schweinefleisch bis 85 Pf., Hammelfleisch 60 bis 75 Pf.,

Geldschrank ausgeräumt. Mehrere unbekannte Täter brachen in der vorvergangenen Nacht in das Büro und in die Lageräume einer Eisenwarengroßhandlung an der Johannisstraße ein, erbrachen einen Geldschrank, aus dem sie etwa für 10 RM. Briefmarken entwendeten, transportierten einen älteren Geldschrank vom Kontor in den Lageraum, rissen den Schrank an drei Seiten auf. Die Einbrecher haben mit Spitzhacke und Epshammer gearbeitet. Sie erbeuteten etwa 624 Mark in Bar.

Wo war das Ministerium und die Odenburger Polizei? Uns wird geschrieben: Viel besprochen wird die Tatsache, daß an den Tagen vor der Wahl ganze Trupps Hitler-EM-Männer von auswärts nach hier kamen. Zum Teil trafen sie in Uniform, mit Lorinier und übergeschnittenem Mantel ein. Am Montag und Dienstag jogten die Braunhosen in derselben Weiße wieder ab. Häufig begannen man bereits an den Tagen vor der Wahl EM-Leute in voller Uniform zu Fuß, per Rad und Motorrad. Wir haben nicht gehört, daß solche Uniformierten von der Polizei angehalten worden sind. Wie kam es, daß die Polizei von diesen Uniformierten über die Erträge von EM-Leute nicht nach hier auswärts transportiert, für die Militärspartien traf Erlaß von auswärts wieder ein. So fand ein Austausch dieser EM-Leute statt. Hitler-Jünglinge rühmten sich, der Ausbruch des Bürgerkrieges dabei sein zu wollen. Wer auch Schießübungen leisten sollte, die Vorbereitung über die Erträge von EM-Leute hinweg. Die Tage vor der Wahl, am Samstag und am Sonntag sah man Stahlhelmer in Uniform mit ungewöhnlichem Koppel und Schulterriemen herumspazieren. Das odenburgische Ministerium scheint nicht den Mut aufzubringen zu können, den Dingen, die sich abspielten, nachzugehen. Wenn wir auf die Vorzüge aufmerksam machen, geschieht es, um zu zeigen, daß diese Parteien sich über die Bestimmungen hinwegsetzen und Ministerium und Polizei nichts tun, um dem Geleg Achtung zu verschaffen.

Aus dem Landeshester. An Goethes 100-jährigem Geburtstag, Dienstag, den 22. März, findet im Landeshester eine Goethefeier statt. Raul Klingner spricht „Die Jugendzeit“, Walter Schulte und Holzhauser fassen Goethes Leben, komponiert von Hugo Wolf, „Die Waldpurgandien“ und das Vorspiel auf dem Theater“ aus. Faust I werden in der Inszenierung Dr. Georg Krulow zur Darstellung gelangen (Kantat: Die Griech. Menschheit: Raul Klingner). Ferner spielt das Landesorchester „Die Gesänge des Prometheus“ und „Die Gnomonquartette“ unter der Leitung von Landesmusikdirektor Johannes Schüler. Die erste Wiederholung der Goethefeier ist am Donnerstag, — Heute, Sonntag, abends 7.45 Uhr, wird Leo Falke rezitierte Szenenereie „Der Diebe Rauner“ in der vom Publikum mit großem Beifall aufgenommenen Neuinszenierung wiederholt. — Gruppe II der Volksgemeinschaft (1876-1750) erhält morgen, Sonntag, nachmittags 3.30 Uhr, die Notomom „Allesandro Strabellani“. — Raul Abrahamers erfolgreiche Operette „Die Blume von Hawaii“ gelangt am Sonntag, abends 7.15 Uhr, bei keinem Spiel von 10 Pf. bis 9 RM. zur Wiederholung. — In der zweiten Wiederholung von Biets Oper „Carmen“ am Montag, abends 7.45 Uhr, findet Milly Stolle die Carmen, Fritz Schmiede den Don Jose und Eske Carper die Mercedes.

Düster der Arbeit! Bei der Arbeit ist der Arbeiter verachtet und vom Publikum mit großem Beifall aufgenommen. — Die Geistesfreiheit spricht sich in Wilhelmshaben am Sonntag, dem 3. April, 10 Uhr vormittags, im Festsaal der Gewerbeschule an der Poststraße statt. — Die W. G. A. in der Wilhelmshaber Stranballe weiß neue Tiere auf. Morgen herabgelegte Eintrittspreise.

Wilhelmshaber Saesbericht.

Ein weiterer Kommuniz wegen Marinereinflussung verurteilt!

Wie uns aus Leipzig gemeldet wird, hatte sich im Zusammenhang mit der kommunistischen Zerlegungssaktion, die in der Nacht vom 8. zum 9. Januar 1930 durch Aufheben von Plakaten hochverräterischen Inhalts am Landeplatz Kreuzgasse „Emden“ in Wilhelmshaven durchgeführt worden war, vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts der Anwalt Friedrich Becker aus Bremen zu verantworten. Becker stand lennerzeit unter dem Schutz der Immunität als bremisches Bürgerchaftsmitglied, weshalb erst jetzt nach der am 1. Januar dieses Jahres erfolgten Aufhebung seiner parlamentarischen Unverletzlichkeit gegen ihn verhandelt werden konnte. Die Arbeiter Anstalten, Walter und Wende, die auf seine Verantwortung hin das kommunistische Flugblatt auf die Wölder am Landungsplatz der „Emden“ gesetzt hatten, waren bereits im August 1930 vom 4. Strafsenat des Reichsgerichts zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden. Der erkennende Senat billigte Becker die politische Ueberzeugungstätigkeit zu und verurteilte ihn zu anderthalb Jahren Festungshaft, während der Reichsanwalt anderthalb Jahre Gefängnis beantragt hatte.

Feuerungsmaterial in eine Amtsstube des Finanzamtes verlagern plötzlich seine Kräfte. 5. führte mit dem vollbeladenen Tragloft auf dem Rücken zur Erde. Dabei hat er sich offenbar auch innere Verletzungen zugezogen. Denn sein Verbleiben ließ derart zu wünschen übrig, daß er sich genötigt sah, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Den Umständen nach wird er längere Zeit arbeitsunfähig sein.

Schulisch anerkannte Kinderpflege- und Hauswirtschaftsschule. Die Berufsausbildungsmöglichkeiten, insbesondere die der Volkshilfslerninnen, sind nicht allzu zahlreich. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß die Kinderpflege- und Hauswirtschaftsschule Herbarstraße 15 in einer Ausstellung am Sonntag, dem 20. März, von 11.30 bis 1.30 Uhr und von 4 bis 7 Uhr, in den Räumen des Volkshilfshauses einen Ueberblick geben wird über die Art ihrer Berufsvorbereitung. Die Schülerinnen, die später die Hausfrauen und Mütter in all ihren Obliegenheiten unterstützen sollen, müssen sich vielseitige praktische Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen, um ihre Berufsaufgabe erfüllen zu können.

Jugendweibe. Wie alljährlich findet auch in diesem Jahre in der „Austria“ am morgigen Sonntag eine Jugendfeier der Ortsgruppe Odenburg des Deutschen Friederichsverbandes statt. Das Programm ist in diesem Jahre durch einen einflussreichen Sprecher erweitert, so daß jedem eine festliche Stunde gemeinsamen Erlebens sicher ist. Die Feier beginnt pünktlich 10 Uhr vormittags.

Polizeibericht. Gestohlen wurden: mittels Einbruchs aus einem Schaufenster an einem Geschäftshaus an der Lange Straße 12 Paar Damenstrümpfe und 10 Stück Schuhgummi. Von den Strümpfen sind 9 Paare von brauner Farbe und 3 Paare leiberebender Strümpfe von dunkelbrauner Farbe 8/2 und 9; vor einer Wirtshaus an der Nordster Straße ein unangehobenes Herrenanzug; aus dem Apollo-Theater von der Gerberode ein zweireihiger braunfarbener Herren-Anzeiger mit geraden Taschen, Westmuffen, braunem Seidenfutter und einer Krawatte. In der rechten Tasche befanden sich ein Paar braune Lederhandschuhe, ein kleiner Drahthop; vor einer Wirtshaus an der Westerntstraße ein unangehobenes Herrenanzug, Marke und Nummer unbekannt. — Wegen Obdachlosigkeit wurden drei und wegen Trunkenheit vier Personen in Schußhaft genommen.

Arbeiterpartei-Vorjahr für Sonntag. Die Odenburger Handballmannschaft hat am Sonntag die Weiße nach Rüstingen angutreten, um gegen den dortigen Gruppenmeister Germania das fällige Spiel um die Bezirksmeisterschaft auszuführen. Die Odenburger werden mit den besten Spielern der Fahrt antreten. Wenn auch die Germania zweifellos zurzeit die beste Handballmannschaft im Bezirk stellen, so hoffen wir aber doch, daß sich die Odenburger tapfer schlagen, um wenigstens ehrenvoll abzugeben. Beifällig glückt dann doch noch der große Wurf! — In Odenburg findet morgen um 11 Uhr ein Spiel zwischen Odenburger 1. und 2. Mannschaft und Kraftsportverein Odenburg 1 statt. Nachmittags findet um 3 Uhr ein Fußball-Freundschaftsspiel Odenburg 1 gegen Odenburg 1 statt. Die Odenburger werden alles daransetzen, um die letzte 3:2-Niederlage wieder wettzumachen. Die Odenburger gehen aber auch auf die Fahrt an. Wenn auch die Mannschaft erneut verstimmt werden konnte, ein Besuch dieser Spiele kann dringend empfohlen werden.

Morgen Gruppentag der Arbeiterpartei.

Am morgigen Sonntagnachmittag 3 Uhr

findet im Lokale Otto Reuße, Stedinger Straße, der diesjährige Gruppentag der Gruppe Odenburg des Arbeiter-Zugs und Sportvereins statt. Es werden sich die Delegierten aller Gruppenvereine (Odenburg, Odenburg, Odenburg, Odenburg, Odenburg, Odenburg, Odenburg, Odenburg, Odenburg, Odenburg) einfinden, um gemeinsam über die Arbeiten des kommenden Jahres zu beraten und den Vorstandsbericht entgegenzunehmen. Der Bezirksvertreter, Genosse W. Krügel, Rüstingen, wird erwartet. Da der Gruppentag die kommenden Veranstaltungen usw. festlegt und auch sonst sehr viel Interessantes bietet, werden nicht nur die Delegierten, sondern alle Gruppenmitglieder hierzu eingeladen.

Dhmitzede. Sie werden nicht klug. Am vorigen Jahre beschloß der Gemeinderat des Grund der Raalmehtheit, die dreiklassige Hilfsschule der Gemeinde einzuschließen. Eine planmäßige Begründung konnte man allerdings nicht geben. Das Oberhofkollegium bzw. Ministerium wies dieses Vorhaben zurück, zeigte sich im Laufe der Verhandlungen aber bereit, eine Klasse aufzubauen. Die darauf dem Gemeinderat beschloß die Raalmehtheit, die dreiklassige Hilfsschule in dieser Sache vorzulegen. Ich der Gemeinderat dieser Beschluß wiederum an das Oberhofkollegium gehen. Der Kreisel dreht sich also von neuem! Das Ergebnis wird natürlich wieder dieselbe sein. Wiederum wird Ablehnung erfolgen. Das nennt die Nazis dann erfolgreiche Kommunalpolitik betreiben! Bei uns heißt es: Nover blamiert sich so auf wie er kann!

Dhmitzede. Eijerne Front. Der Einladungs seitens des SPD-Vorstandes auf Gründung einer Eijernen-Front-Stammgruppe waren sehr viele gefolgt. Der Saal bei Aberte war am Donnerstagabend vollbesetzt. Nach begründenden Worten des Eijerener, Genossen A. Rentzen, nahm Genosse Wübbendorf als Vertreter der Eijernen Front das Wort zu seinen Ausführungen. Die Satzgruppe Tagung hätte die Notwendigkeit ergeben, daß auch die Republikaner sich zu einer Front zusammenschließen. Die Regierung von Höltemann hat sich in der Ablehnung nicht gegeben. Innerhalb kurzer Zeit seien Millionen von Republikanern aufgefunden und hätten sich in der Eijernen Front aufgenommen, um den Bestand der deutschen Republik zu sichern. Nach der Aussprache trugen sich fast alle in die aktive Kampfgruppe der Eijernen Front Dhmitzede ein. Zum Führer wurde Genosse H. Erichsen gewählt. Die nächste Zusammenkunft soll am kommenden Mittwoch bei Aberte erfolgen, wo das Nähere über Bezirkseinteilung, Führung, Vereinslokal usw. Besprochen werden soll.

Odenburger Betriebsammlungsfeier.

SW. Sonntag veranstaltet eine Märzfeier im Odenburger Jugendheim. — Donnerstag: Gruppenabend. — Kindererziehungsabend. — Samstag: Sonntag: Meinhof. Montag: Gruppenabend. — Vorkurs. Freitag: Ubaroch aller Klassen vom Odenburger Jugendheim um 3 Uhr zum Krahnberg. — Jungfrauen: Sonntag: Meinhof. Donnerstag: Gruppenabend: Saalabend.

entließ der Landwirt seinen Arbeiter im Februar d. J. Der Knacht verlangte nun noch 240 RM. als Nachzahlung für zurückgehaltenen Lohn und eine Entschädigung für Kost und Wohnung. Diese Summe errechnete der Entlassene aus Lohnrückständen vom November vorigen Jahres. Sein Monatslohn, der ursprünglich 39 RM. betrug, war aber um 10 RM. gekürzt worden, als die Lohnrückstände einsetzte. Von dieser Kürzung wollte der Vater des Entlassenen, der ihn vor dem Wilhelmshaver Arbeitsgericht vertrat, nichts erfahren haben. Er bestand also auf Zahlung der monatlichen 39 RM. Die fristlose Entlassung wollte auch nicht anerkennen. Der Arbeitsrichter sah, da es für beide Parteien kämterig war, Beweise für ihre Behauptungen zu erbringen, vor, einen Vergleich zu schließen. Nach längerem Handel kam man zu einem Abfluß, und zwar bekommt der K läger noch 90 RM. ausbezahlt, 60 RM. legte der Beklagte sofort auf den Tisch, den Rest erhält der Arbeiter später.

Vom Hafen.

Loosendampfer „Kürstingen“ ist heute vormittag aus See zurückgekehrt. Eingeladen ist heute morgen Wasserstoff „Geste“ zur Übernahme einer Ladung Benzin von der Rittag. „Können Sie mal meinen Mann an den Apparat rufen?“ „Gleich, gnädige Frau, ihm ist plötzlich nicht gut, ein anderer Kakt, ein Arzt, kümmerlich gerade um ihn.“ „Im Gottes willen, was hat er denn?“ „Bis jetzt erst zwölf Bier und acht Schnäpfe.“

Fahrt Motosulm das NSU Fahrrad mit Hilfsmotor
NSU VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE A.G. NECKARSOULM / WÜRTEMBERG

Ladenpreis:
Mit kompl. Ausrüstung
HERRENRAD R.M. 245.-
DAMENRAD R.M. 260.-

~ Bilder vom Tage ~

Lebende Puppen.



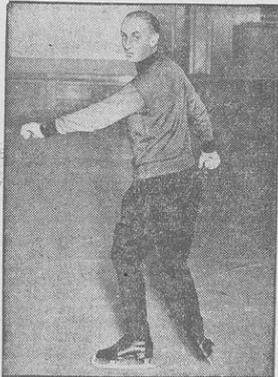
Der Puppentanz der kleinen Geißas in altjapanischen Nationalkostümen. — Mehr als 200 japanische Kinder, die in Amerika geboren wurden, feierten in San Pedro (Kalifornien) mit großem Rummel das berühmte Puppentheater, dessen Ursprung in alten religiösen Gebräuchen zu suchen ist. Die kleinen Geißas waren in farbige Nationalkostüme gekleidet und hielten sich unter Lampen und Blütenzweigen wie im Lande ihrer Vorfahren.

Rumänischer Grenzposten an dem Ufer des Dnjepter-Flusses.



Dahen links: Karte der russisch-rumänischen Grenze, die der Dnjepter bildet. Der Pfeil bezeichnet die Stelle, wo in letzter Zeit zahlreiche Grenzübertritte verurteilt wurden. — Nach den amtlichen Feststellungen der rumänischen Behörden wurden von den russischen Grenzwarden in den letzten Wochen über tausend Menschen erschossen, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie Rußland heimlich über die rumänische Grenze verlassen wollten.

Der Minister als Eisstunkläufer.

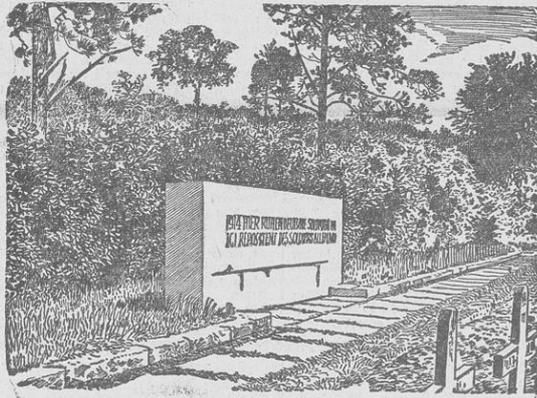


Der Staatssekretär für Indien, Sir Samuel Hoare, beim Eisstunkläufer. — Bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung in London zeigte sich ein Kabinetts-Mitglied, nämlich der Staatssekretär für Indien, Sir Hoare, als ausgezeichneter Eisstunkläufer, der selbst bei Meisterschaften ein nicht zu verachtender Gegner wäre. Hoare soll auch ein hervorragender Tennisspieler sein und wäre nach dem Urteil von Fachleuten ein englischer Big Bill Tilden geworden, wenn er sich nicht der Politik zugewandt hätte.

Italien setzt ein rein italisches Memel-Direktorium ein.

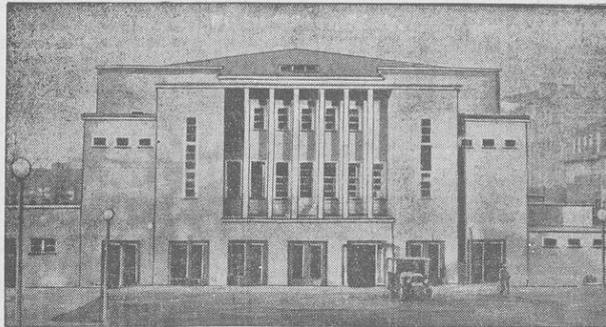


Tollitus und Reigies, die von der italienischen Regierung unter Umgehung des Memel-Statutes als neue Mitglieder des Memel-Direktoriums eingesetzt wurden. Dieses Vorgehen Italiens hat in der deutschen Öffentlichkeit größte Empörung hervorgerufen und die Reichsregierung zur Absendung einer Note an die Signatar-Staaten der Memelkonvention veranlaßt.



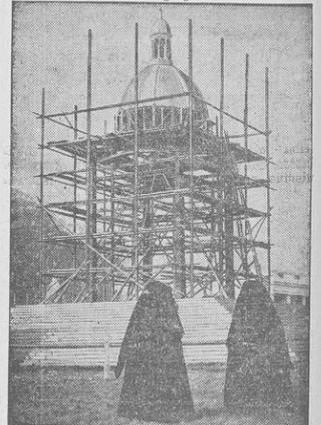
Deutsche Kriegsdenkmäler in Complesse, Dep. Oise, Frankreich, nach der Ausgestaltung durch den Reichshaus Deutsche Kriegsdenkmälerkommission. Gemalt von H. D. H. H.

Hier werden die großen Goethe-Gedenkfeiern in Weimar stattfinden.



Die neu erbaute Messehalle in Weimar, die 2500 Personen Platz bietet. In ihr werden die großen Feiern am 21. u. 22. März abgehalten werden.

Die Vorbereitungen zum eucharistischen Kongress.



Die Errichtung des riesigen Altars im Phoenix-Park von Dublin, wo der diesjährige eucharistische Kongress stattfinden wird. — Die eucharistische Weltkongresse, deren Ort alljährlich wechselt, werden von der katholischen Kirche zu dem Zweck veranstaltet, die Verehrung des Altar-Sakramentes unter den Gläubigen zu fördern.

Der erste Automobilist, der die Sahara bezwang, gestorben.



G. R. Haardt, der Generaldirektor der bekannten französischen Automobilwerke Citroën, ist auf einer Expedition nach Zentralasien in Hongkong gestorben. Haardt hat vor zehn Jahren als Erster die Sahara im Automobil durchquert.

Drucksachen liefert Paul Hug & Co.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ — AM 19. MÄRZ 1932

Goethe und wir. / Von Dr. Wilhelm Volze.

Die im vorigen Herbst in literarischen Kreisen aufgemerkte Frage, ob wir Goethe anlässlich seines 100. Todesjahres überhaupt feiern sollen, ist nicht so paradox, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Sehr namhafte Führer unseres Geisteslebens haben auf diese Frage hin eine starke Skepsis gegenüber den geplanten Goethe-Feiern geäußert. Natürlich wäre es ein Unbild, das Goethe-Jubiläum, das ein Weltreifeits ist, aus welchen Gründen immer mit Stillschweigen zu übergehen. Ganz gemißfallen wir das Gedächtnis Goethes lebendig halten, sollen uns erst recht in der gegenwärtigen Kulturabwärtsentwicklung an seinen Werte und an seiner überragenden Persönlichkeit erheben. Aber wir sollen, wenn wir Goethes Andenken mit Ernst feiern wollen, uns auch unbefangenen Nachdenklichkeit darüber abgeben, was Goethe uns, zumal der arbeitenden Bevölkerung, heute bedeutet. Wir sollen uns wehren gegen die kritiklose Verherrlichung eines von Entbehrungen und akademischen Fiktionen geprägten Begriffes „Goethe“, der den meisten Menschen gar keine konkrete Vorstellung vermittelt.

Ist Goethe wirklich der einmütig auf himmelhohem Gipfel stehende größte Dichter unseres Volkes? Und was ist's mit Goethes von billiger Weisheit geprägten „Universalpersönlichkeit“? Die Beantwortung auf den verschiedenen Gebieten des Geistes- und Gesellschaftslebens bedeutet noch nicht eine unerreichte Meisterhaftigkeit auf allen diesen Gebieten. Es wäre lächerlich, die mannigfache Verschiedenheit von Geselligkeit und Verstand Goethe'scher Urteil anzumerken, und es darf hier vielleicht auch beiläufig darauf hingewiesen werden, daß Goethe in Jugendgedichten wie dem von ihm selbst als „Halbmann“ bezeichneten „Wanderers Sturmlied“ schon den ganzen Expressionismus vorweggenommen hat, der erst anderthalb Jahrhunderte später ein fürsichselbstiges Modestück geformt hat. Demnach braucht man angelehnt der wertvollen Schöpfungen der Aeschylus, Sophokles, Heraklit, Brentano, Moritz und — nicht zuletzt — Heinrich Heine auch diese Seite von Goethes Schöpfungen nicht gerade als „einzig“ gelten zu lassen. Es bedeutet auch noch keine Verabwöhnung Goethes, wenn man feststellt, daß Schiller etwa in seiner philosophischen Kritik eine größere gedankliche Tiefe und sprachliche Prägnanz und in den „Kenien“ eine treffendere polemische Schärfe zeigt. Wichtiger für die Untersuchung von Goethes Bedeutung für die Gegenwart ist es schon, daß seine Dichtung einen ausgesprochen individualistischen Grundzug trägt, daß also jede Gesellschaftskritik — eine der bedeutungsvollsten Eigenschaften Heines — bei Goethe, und wenigen Ausnahmen wie den Liedern des Harfners in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ abgehen, fehlt und von ihm auch zweifellos zurückgewiesen worden wäre.

In der Kritik aber stiftet Goethes eigentliche dichterische Bedeutung. Im Drama stellt ihm bei allen hohen didaktischen Wertungen, die ihm in der Charakterzeichnung, die kritisch angedeutete Hand für die tragische, spannende Ent-

wicklung und Steigerung der Handlung, wie sie beispielsweise von dem Engländer Schatepeare ganz abgehen — Schiller und Kleist einem ist. Vom „Götter und Menschen“ bis zum „Faust“ ist die dramatische Darstellung wesentlich eine Aneinanderreihung von Episoden, und wo wir doch einmal, wie im „Clavigo“, so etwas wie dramatischen Schicksal erkennen, so ist dies ein fatales folgenreiches Element, das nicht gerade zur Wehrung von Goethes

Dichtertum beiträgt. Sowohl der „Götter“ wie der „Gnomon“ sind rein individualistisch gehalten, während die historische Tragik eines Volkschicksals nur nebensächlich angedeutet wird. Sollen wir uns wirklich nicht ehrlich eingestehen, daß uns die „Spägnie auf Tauris“ heute leicht langweilt? Sollen wir verschweigen, daß der Mangel an überlegenem Humor Goethe niemals befähigt hat, ein Lustspiel wie „Minna von Barnhelm“ oder auch nur einen so satirischen

echt komödiantischen Akt wie „Wallensteins Lager“ zu schreiben? (Lustspiele wie „Der Groß-Kocher“ und „Der Bürgergeneral“ haben wie so viele belanglose Nebenwerke Goethes keine härtere Meinung zu finden vermocht.) Die besaubernde Herrlichkeit der aus tiefstem eigenem Erleben erwachsenen Dichtertragedie „Torquato Tasso“ vermag doch nur verhältnismäßig wenige hochkultivierte Geister zu ergreifen. Für das ganze Volk also bleibt Goethe als Dramatiker im wesentlichen in seinem einseitigsten Meisterwerke „Faust“ lebendig.

Als Epiker und Prosa-Schriftsteller ist Goethe mit seinem breiten, wenig geistigen Stil unserer Zeit ziemlich fremd geworden. Die wenig Leser finden heute noch seine Romane und Novellen, seine Epen „Hermann und Dorothea“ und „Reineke Fuchs“ oder gar seine trockenen Reisebeschreibungen? Von der Epik, menschlich lauten Erzählertum eines Kleist oder auch E. T. W. Hoffmann finden wir bei Goethe kaum eine Spur. Gewiß ist Goethes Vielseitigkeit zu bewundern, wie sie etwa in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten zum Ausdruck kommt. Ein philosophischer Tiefe und Klarheit aber wird er wieder von Schiller übertroffen. Am bestbekanntesten von Goethes Prosaerfahrungen dürfte vielleicht aus literarischen Gründen sein Memoirenwerk „Dichtung und Wahrheit“ geblieben sein.

Aber Goethe ist ja nicht allein Dichter gewesen, sondern auch Beamter und Staatsmann. Das große Menschentum, das einem großen Künstler eigen sein sollte, müßte also auch in dieser Stellung deutlich geworden sein. Aber hier offenbart sich am überzeugendsten die Unzulänglichkeit und schwächliche Natur seines Charakters. Wohl gilt er als „Weltbürger“, aber im Grunde hat er internationalen Bestrebungen genau so gleichgültig gegenüber gestanden, wie ihm unangelegentlich das von Goethe verehrt zu geprüften Nationalbewußtsein gefehlt hat. Aber auch ausgesprochen unzufrieden ist er gewesen, immer bestürmter Hoffnungen und Hoffing, die älter er wurde, im Alltagsleben ein energiegeladener, heiliger Redner. Im Gegenfall etwa zu der geraden, offenen, kämpferischen, männlichen Natur eines Weisinger zeigt sich Goethes Charakter immer widersprüchlicher. Der Südländer des „Ewig-Weiblichen“ gewinn und nicht die Größe in menschlicher Form, um sie her nach verbrauchbar gemacht, und verherbt sich dann wieder in seinem Roman „Die Wahlverwandtschaften“ eine auf forterre Wahrung der gesellschaftlichen Norm bedachte Ehegütermoral. Kein noch so ipsilindiaer Behauptungsversuch wird es vermögen, festzuhalten, daß der angeblich für Humanität schmerzende Dichter der Gesellschaft als Weimarer Minister das Gnadensiegel einer zum Tode verurteilten unehelichen Mutter und Kindesmörderin abgelehnt hat. Unverkennbar ließ hinderte den alternden Geheimrat an der Anerkennung genialer Dichter der jüngeren Generation wie Kleist und später Heine, während er doch andererseits die Anführung der verstorbenen heidnischen Tragödie „Iphigenie von Friedrich Schlegel am Weimarer Hof-



Johann Kaspar Goethe, der Vater des Dichters. Nach seinem Gemälde von Tischbein um 1770 herum. J. K. Goethe, der im Jahre 1782 starb, war Jurist und hatte, wie sein Sohn, der gleichfalls Jurist ward, in Straßburg studiert. Er war ein stiller Mann, der sich mit Büchern und Sammlungen beschäftigte.



Katharina Elisabeth Goethe, geborene Tetzler, die Mutter des Dichters, bekannt in der Literatur als Frau Rat, da ihr Mann den Titel Kaiserlicher Rat führen durfte. Sie starb 1808. Goethe hat sie sehr hoch geschätzt. Er sagte, daß er von seiner Mutter die Reinheit und die Lust zum Fröhlichen geerbt habe.



Christiane Vulpius, später Frau von Goethe. Sie lebte von 1765 bis 1816. Goethe lernte sie als ganz armes Mädchen kennen, das für ihren Bruder eine Bittschrift überreichen wollte. Dabei verliebte sich der Dichter in sie und nahm sie in sein Haus.

Am 22. März sind hundert Jahre seit Goethes Tode verfloßen. Die ganze Kulturwelt begehrt diesen Gedenktag festlich. In Deutschland gedenkt man dieses großen deutschen Dichters durch die verschiedensten Veranstaltungen. Das ragendste Denkmal Goetheschen Schaffens ist die große, zweifelhafte Bühnendichtung „Faust“.

Goethes letzte Liebe.

Es war in den ersten Septembertagen des Jahres 1823.

Nach dem Thüringer Land gegen überne Herrschaften. Im thüringischen Karl zu Weimar hielten sie und langsam gelungene Blätter. Wieder einmal riefte die Natur zum großen Scheiden.

Drüben im Schloß stand vor seinem Freund und Gönner, dem sehr beliebten Herzog Karl August, der nun schon vierundfünfzig geborene Geheimde Rat Goethe. Ein bedeutendes Amtselbste führte den bereits in der ganzen Kulturwelt berühmten Dichter heute ja dem Gefährten ihrer Tage. Die Marienbader Besatzung mit Ulrike von Levetzow, die nun schon ins dritte Jahr ging, erhebt eine bestimmte Stellungnahme. Der Geheimde Rat war zum letzten entschlossen.

Der Großherzog kannte den Fall. Wie ganz Marienbad und ganz Weimar ihn kannte. Schon längst hatten die Wälder, deren es hierzulande gar viele gab. Wie ein jugendlicher Springhahn hatte sich der würdige Herr von Goethe bei den Festlichkeiten unter den Tannen gemüßigt. Hatte er den väterlichen Freund und dann den verliebten Zartliebhaber gemint. Und alles der knapp neunzehnjährigen kleinen Levetzow wegen. Der Wälder hatte der Dichter die Mutter getannt und für sie geschwärmt. Wie er für so viele geschwärmt hatte. Erwas Erntes war daraus nicht geworden. Man hatte sich auf beiden Seiten beschieden. Bis man in Marienbad wieder ernstlicher aufeinandergekommen war, wo der jetzt vermittelnden Mutter das Herz auf

neue erglühete, der Freund von ehemals aber an dem immer frohen jugendlichen Töchterchen sich erglühete. Er war schon immer ein Feinschmecker gewesen, der Herr Geheimde Rat.

Es war keine bloße Raune, keine bloße Sehnsucht nach kurzweiligem Liebesgenuss, was den Dichter zu seinem Entschlusse trieb. Jünger und ängere Kämpfe hatte es genug gegeben. Die Schwiegermutter Dittlie war zwar nicht ganz so widerspenstig gewesen wie August, sein Sohn, der jüngere Geheimde Rat am Weimarer Hofe. Dafür aber hatte dieser dem Vater um so energischer, fast möchte man sagen, brutaler, die Leuten gelehrt. Es wäre eine Schande und ein öffentlicher Skandal für das Haus Goethe, wenn der Vater im Grenzalter eine offizielle Ehe mit dem mehr als ein halbes Jahrhundert jüngeren Mädchen einginge. Dem August ging es wahrhaftig nicht um die Moral. Gott bewahre. Der war selber kein Jugendbold. Halb Weimar wußte, wo der die Liebe verbrachte. Sel dieser oder jener Schwärmer aus geringstem Stande, längst nicht mehr im gemeinlichen ehelichen Schlangenschuß. Aber eine Heirat des Vaters jetzt noch? Nein, das ging doch nicht an.

Während der Großherzog sich durch seinen Diener in den weißen Kürassierdort und in die langen Stulpenhosen pressen ließ, begann der Dichter die Unterhaltung. Man sprach ein wenig vom Hof- und Stadtleben und belächelte dann ein gemeinlichen ehelichen Schlangenschuß. Aber eine Heirat des Vaters jetzt noch? Nein, das ging doch nicht an.

leicht erwehle ihm heute kein fürstlicher Gönner den gleichen Liebesdienst, den vor vielen Jahren er ihm bei der Schauspielerin Caroline Jagemann erwiesen habe. Und vielleicht schlage es ebenso glücklich aus.

Diese Männer sind gern gemüßigt. Auch Karl August war das. Wenigstens in dieser Stunde. Er fand den Geschmack seines Freundes durchaus nachvollbar. Selbst für die Mutter könnte er sich noch erwärmen. Und gar erst die Tochter... Natürlich war er bereit zu diesem Freundschaftsdienst. Noch heute wolle er den Freier werben machen.

Und so kam es. Im Zimmer der Baronin von Levetzow fand sich artig verbergend, dabei etwas zuckend und mit allen äußeren Zeichen seiner Würde geschmückt, der Großherzog. Nachdem man Platz genommen, legte dieser der längst alle Anreden seinen Auftrag auseinander. In den röthigen Farben malte er alles. Den Weimarer Goethes, der trotz seiner vierundfünfzig noch ein ferngeliebter, schöner Mann wäre. Die Verlobung und die Egre für die Tochter, die die erste Dame des Hofes werden würde.

In Frau von Levetzows Gemüth wogte es. Sie dachte an vergangene Zeiten. Wie hatte sie sich einst nach dem Wanne gelohnt, der jetzt durch den Landesfürsten ihre Tochter begehren ließ. Eine Spur von Neid lag darauf. Sie mochte dem Verderber keine Hoffnung machen. Verwachte sich hinter die Jugend und die Kindlichkeit Ulrikes, die den Dichter als einen Vater verehrte. Nech aber ist das nicht. Doch die Tochter möge selbst entscheiden. Sie werde mit ihr sprechen. Und als nach längerem Zwiegespräch beide Damen dem Großherzog wieder gegenüberstanden, da gab er eine Abjage. Die

Jugend und das Alter händten sich hier doch zu frag gegenüber.

Karl August verneigte es noch einmal mit seiner ganzen Verehrtheit. Ulrike würde den Exzellenztitel erhalten. Stürbe Goethe vor ihr, was ja bei dessen Alter zu erwarten wäre, so wolle er ihr eine jährliche Rente in hohem Ausmaße, etwa dreißigttausend Taler, zukommen. Dazu ein Schloß in Weimar. Er möchte, er könne seinem alten Freunde keine Abjage bringen.

Die Situation wurde peinlich. Man wolle sich die Angelegenheit noch einmal überlegen, meinten die Frauen. Man werde brieflich Weisheit geben. Was auch gefah. Sehr höflich, durchaus kein bestimmtes Nein; der Empfänger aber fühlte es, es war eine Abjage.

Goethe hat seit jenen Tagen Ulrike von Levetzow nicht mehr gesehen. Eine spätere Einladung nach Dresden, die ihm die Mutter zugehen ließ, beantwortete er nicht. Er schickte sich ins Reich der Wälder und schrieb seine berühmte Marienbader Elegie. Die große Liebe wurde mit der Zeit zu einem freundlichen Gedächtnis.

Und Ulrike? Der ist im Innern der große Dichter das geblieben, was dieser dem Geheimen Mädchen blieb: ein Lebensinhalt bis in die letzten Tage ihres Daseins. Wie Friederike Brion blieb auch sie uneherrachtet. Vor gut drei Jahrzehnten erst starb sie lebensunvermögend auf ihrem Gut Trübitz in der heutigen Thesche.

Um fast hiezig Jahre hat sie den damals in verorteten Freund, den berühmten Weimarer Geheimde Rat Goethe überlebt.

theater durchsah. Das Verhältnis zu Schiller hier, Heis nemellen förmlich, wie man über- haupt berechnen nach einem wahren Freunde Goethes nicht. Franz Schubert wurde nach der ehrfurchtsvollen Ueberlieferung seiner Goethe- Lieder von dem sonst so eifrigen Briefschreiber Goethe keiner Antwort gewürdigt. Hier ist darauf hinzuweisen, daß Goethe der Musik eben- so wenig Verständnis entgegengebracht hat wie der bildenden Kunst. Nur die trefflich un- geheure, herrliche „Gemalt“ durch den heu- tigen Heide, der allenfalls Respekt, aber keine Neigung zum ihm mehr zu dem guten, braven Meister in Berlin.

Bauernleben.

Von Felix Burkhart.

Ein echter Bauer muß sein wie ein Feld- stein, der auf dem Acker liegt und von Jahr zu Jahr tiefer in den Boden sinkt. Wind und Wetter gehen über ihn hin. Sonne umfließt ihn. Jeder geriselt auf seiner Härte. Verletzt werden jubelt ihr Lieder über ihn. Feld- stein werden einen Kranz um ihn. Seine Lieder webt der Wind aus dem Rauschen der Wehren. In seine Träume schüttet Gott das Getreide der Sterne. Und er verdammt mit dem Acker, wird eins mit ihm. Am Morgenand des Bauerntages hängen Lantvort. Eindele Sonne wirt, dem Bauerntage den goldenen Mantelstrahlen. In den kalten Wintern der herbe Duft von frisch- gestürzten Ackerfurchen, silbernes Blühsch- gelben, Senfendengeln, Entenwogenpoltern, Kieselglanz, Kiefernabbläuten. Bauerntagen hat ihre Güte. Bauerntagen läßt sich nicht messen nach Tagen und Stunden. Bauerntagen ist Regen und Sonne, liegt zwischen Saatgut und Getreide, ist gewiß mit Arbeit und Stoffen und Wechsellä- gen und wieder mit Arbeit. Bauerntagen steht mit den Füßen fest auf der Erde, streift mit den Händen nach dem Himmel.

Erhaltet den Baumbestand in der Mark!

In der Mark bildet der freie Baumbestand eine seltene Erscheinung. Was wir dort an- treffen, sind meistens von Menschhand ange- legte und gepflegte Baumgruppen, die in dem abwechslungsreichen Bilde der Mark eine an- genehme Unterbrechung bedeuten. In der Haupt- sache sind die Markgehölze von hohen Bäumen umgeben, die ursprünglich wohl zum Zwecke angepflanzt wurden, um einen Schutz gegen die Stürme zu bieten, die aber weniger in Gefahr sind, da sie als treue Hüter des Hofes ehrwür- dige Behandlung erfahren. Weit größer ist die Gefahr des rigorosen Abholzens in und die menschlichen Ansehungen, womit Städte und Dörfer gemeint sind. Gerade hier treffen wir nicht selten ausgedehnte Baumbestände an, die wie eigentlich in der Mark nicht vermuten. In den meisten Fällen darf man wohl behaup- ten, daß auch hier mit viel Verständnis für die Bedeutung des Baumbestandes in unserer Mark gewirtschaftet wird, doch mehren sich auch die Fälle, wo man mit Recht von einer herzlosen Abholzung sprechen darf. Hier haben wir Kommunen und Gemeinwesen eine große Aufgabe zu erfüllen. Größtenteils kann man sagen, daß sie diese große Aufgabe be- reits haben und mit allen Kräften bemüht sind, den Baumbestand der Mark zu erhalten und damit das Landschaftsbild nicht zu zerstören. Doch scheint es, daß er ideelle Wert des Holz- bestandes der Mark noch nicht in allen Volkes- kreisen erkannt werden ist, mit treffende Bei- spiele es bemerken. Da es recht schwer sein würde, mit solcherlei Belehrung und Aufforderung zu tun, die Erhaltung des Baumbestandes in der Mark zu garantieren.

Goethes „Liebe Kleine“.

Unter den Frauen, denen Goethe auf seiner langen Lebenswanderung begegnete, die sein Leben bereicherten und von ihm unergötliches Glück empfingen, nimmt eine Frau eine ganz besondere Stellung ein. In ihr weckte die Liebe zu dem Dichter die Gabe, selbst zu dichten. Und so schön waren diese Dichtungen, deren Ursprung die Liebe war, daß Goethe sie mit den seinen zusammen veröffentlichen ließ. Lange hat die Welt nicht gewußt, daß die Dichtungen der Suleika in Goethes „Westfälischen Divan“ nicht von Goethe selbst stammen. Im Jahre 1814 zog es Goethe schon als hohen Schicksal nach der alten Heimat. Er hatte sich in die Wanderwelt von Schiras, in die Gebirgsgegend des persischen Dichters Ha- tem versetzt und bildete dessen Sagen und Erzähl- ten in Versen nach. Noch erfüllt davon kam er nach Wiesbaden, und dort suchte ihn ein alter Be- kannter, der Geheimrat von Willemer aus Frankfurt a. M., auf. Er hatte, nachdem er sein Bantelgeschick aufgegeben hatte, einige Upsi- dien verfaßt und das Frankfurter Theater mit- geleitet. Vor vielen Jahren hatte er ein Mädchen entdeckt, das mit seiner Mutter aus- ein- gekommen war und als kleine Tänzerin und Soubrette sang und sprang. Diese kleine Marianne Jung entzückte den Geheimrat so sehr, daß er sie in sein Haus aufnahm und gemeinlich mit seiner Tochter Rosine erzog. Sie erlernte das Haus, verstand viele kleine Künste, wurde von Jahr zu Jahr reizender und selbste ihren Pflegevater stark.

Als Rosine von Willemer heiratete, warz ihr Wohlthäter um Marianne, und die beiden führten ein heiteres Leben. Marianne war dreißig Jahre alt, als sie Willemer bei seinem Besuch zu Goethe begleitete. Neun Tage nach dieser Begegnung heiratete Willemer Marianne. Er wollte sie sich wohl gefallen, denn er spürte, daß ihm in Goethe ein gefährlicher Lebensbuhler gekommen war. Einige Tage nach der Hochzeit folgte Goethe Willemers Einladung in die Gerbermühle, dem Sommerhof der Familie. Freundlich wurde er empfangen von der „Lieben Kleinen“, die ihm ein Gedicht überreichte, in dem heißt: „Süß ist den Beginn meines 66. Lebensjahres besonders froh und angetan. Morgens begrüßt ihn Musik, die Frankfurter Freunde ihm in be- fruchtigsten Tönen vor seinem Fenster darbringen. Dann erartet ihn ein Geburtstagsstück mit „allerlei artigen und lustigen Geschenken“. Abends ist eine Gesellschaft ihm zu Ehren. Am Tage darauf reist Suleika ihren Harem das- selbne und doch auch gefällige Gedicht: „Gott- beglückt in deiner Liebe“. Eine neue Lebens- glut wird in Goethe durch diese Liebe gemekt.

Verlobung im Böhmerwald.

Erzählung von E. Matt.

Es war ein ärmliches Dorf und eine ärm- liche Schänke. Die Tische waren besetzt ge- schoben, das Grammophon spielte und die Zer- drückte sich im Tanze. Wenn man die Woche über geschuftet hat, darf man am Son- tag mit gutem Gewissen feiern. Die Tür zur anstehenden Küche stand offen, — ein wunderlicher Duft nach heißem Fett und Pfannennuss drang von dort in die Wirt- schaft. Die Wirtin buk Kräpeln, und die Koch- ter, die Emmerez, konnte gar nicht genug der feinspürig braunen, weißgebackten Kräpeln an- tragen. Am meisten davon gab natürlich der Briefträger. Er tat es aus Liebe. Denn er liebte die Emmerez, — und daß man es mit der Mutter halten muß, wenn man die Tochter haben will, ist eine alte Geheiß. Deshalb verhängt er in den Tanzpausen einen Beilgen Kräpeln nach dem andern, um dadurch seine Hochachtung vor der Wirtin Kostbar zu darzulegen. Die Emmerez sah es und lächelte in sich hinein. Der Briefträger hätte sich wirklich nicht so anzustrengen brauchen. Wenn sie ihn nehmen wollte, fragte sie nach keiner anderen Meinung, doch nicht nach der von Vater und Mutter. Ob sie ihn aber nehmen würde? Darüber war sie sich durchaus noch nicht schlüssig. Sie hätte genug andere haben können, — denn ihr schaffiges Wesen, ihr prächtiges, blühendes Aussehen mochte sie zur begreiflichen Schönheit in der Gegend. So mander tüchtige Wald- arbeiter schauwente um sie herum, und so- gar der Viehhändler aus dem nahen Markt- flecken hatte ein Auge auf sie geworfen. Doch die Emmerez hegte hochsteigende Pläne: nur einen staatlich Angestellten wollte sie haben. Injeweit war ihr der Briefträger schon recht gewesen. Und daß er Wittwer und Vater einer kleinen Horde wilder Buben war, machte ihr nichts aus. Im Gegenteil, — sie mochte Kinder gern, und wie sie es verstand, ihre zahlreichen, längeren Geschwister im Jaum zu halten, würde es ihr höchstlich mit den Stief- kindern ebenso glücken. Zudem bedeutete im Waldvor jedes Kind eine Arbeitskraft. Je mehr Kinder, desto mehr Verdienst. Aber die Wohnung, die der Briefträger dem Kramer ab- gemietet hatte, die stand der Emmerez ganz und gar nicht an. Tuzen Zins zahlen und nicht einmal Herr sein im Haus, das war ein Zustand, den man auf die Dauer nicht aus- halten konnte. Dazu war die Kramersfrau eine Biß, deren Maulwerk im ganzen Dorf ge- fürchtet war. — Heute hatte sich der Briefträger besonders fein gemacht. Um die Uniform zu schonen, trug er einen hellen Anzug. Der bildhübe rote Schilps, den der Briefträger in Wolkern erstan- den hatte, erregte den höchsten Wohl- stand- ansehender Mannsbild. Und das Tanzen verstand er aus dem ff. Mit drei langen Sprüngen galoppierte er durch den ganzen Raum, und seine Partnerin Drehte er, bis ihr der Atem ausging und sie um Gnade flehte. Die Emmerez sah es und Eifersucht be- mächigte sich ihrer. „Hier bring ich frische Kräpeln, Briefträger“, rief sie, „magst du noch einen?“ Der Angeredete schüttelte den festlich pom- adifferten Kopf. „Jetzt geht's nimmer“, sagte er, seine Tänzerin fahren lassend, — denn jetzt hatte das Grammophon abgehoppelt. „Ach die Kräpeln, Emmerez, trint ein Glasl Bier mit mir.“ Mit dem roten Gesicht sah das schwebende Gesicht wachend, riefte er auf die lange Wandtafel hinter den Tisch. „Gleich wir auch die kleine Emmerez wieder da mit einem Krügel schon miltig weiß schäumenden böhm- ischen Bieres und leste sich zu ihm. „Da“, sagte der Briefträger, „nun hab' ich's, nun wird's.“ „Was dar? Was wird?“ „Er hat ein Stück Geld haft, — zusammenge- spart ganz ein Sacker voll Silbertrone, log' ich dir.“ „Wann die Kronen nur mehr gelten täten!“ meinte das Mädchen heftlich.

„Gung tun's gelten. Ich hab' mich schon betragt. Grund und Boden Krieg' ich dafür un- ionit und Zimmerholz, darf ich mit auch oblagen im Wald. Auf meiner Tour hab' ich besthin in der Ziegelei nachgefragt, bräuen auf die Sahlau — der Besitzer läßt mich die Ziegelein billig, wann er sie mit mit Pferden verfürzen muß.“ Der Emmerez' Augen wurden groß vor Herabredung. „Wilst du bauen?“ fragte sie mit überdem Atem. „Freilich, freilich, — und in dieser Woche fang' ich an“, rief der Briefträger, und sein weiterbraunes Gesicht strahlte vor Glück. Am Abend, wann ich von der Tour komm', werd' ich mit immer von Sahlau einen Karren voll Ziegelein mit nehmen und was meine äitesten zwei Buben Jan, die mögen untertags auch je eine Karre voll haben. Gestern abend hab' ich schon die Pläne ausgefertigt für den Kall.“ „Wer soll dir's hüvel bauen?“ erlaubigte sich die Emmerez. Der Briefträger rechte seine beiden Hände in die Luft. Es war seine Arbeitspranzen. „Ich selbst halt, Maderl, und die Buben müssen mir zurtragen, versteht sich. Die Fenster will mir der Kramer billig verlorzen. Er ist heilfroh, daß man die Fenster frei wird — sein Weis geht mit dem achten Kind, da mangelt ihnen der Platz.“ Die Emmerez nickte beifimmend. Daß sich im Dorf einer sein Haus mit eigenen Händen baute, war jaft nichts Besonderes, — nur die Zeit haft! Wo triegt so ein staatlich Angestell- ter die Zeit bei zum Bauen? Doch der Briefträger beruhigte sie. Jetzt, wo die Sonne wieder früh aufging, könne er täglich gut vor und nach der Tour am hüvel weiter schafften. Er zog ein Papier aus der Tasche. „Der Bauplan, Emmerez“, sagte er stolz, — ganz allein von mir ausmiltiert. — Du schau her hier, das ist die Wohnkübe mit der Küche, daneben die Schlafkammer. Die hoch- nerfliche dahier führt hinauf zum Boden Dort werden die Buben hauen, — list es?“ „Ja“, floderte die Emmerez und erdriete bis unter's glatt geschüttelte Strinhaar, — „wann aber nit bei den Buben bleibt? Wann mal a Maderl kommt.“ Die Wirtin schüttelte den Kopf. „Hier ist der hüchtige Hausbesitzer begreitet ins Wort, ist alles vorgelesen und vorbedacht.“ Und hier: schon unterleert ist's hüvel, — und schon ein Anbau mit Stall und Schuppen und — na, du weißt schon. Und an Garten vorm Haus mit an selchen Bante drinnen.“ „Was laßt' dich?“ „Das Mädchen lästet nach seiner rechte Hand und drückt sie heftig.“ „So ist bald Hochzeit“, sagte sie fest. „Es wird Zeit, daß deine Buben in ein ordentliches Hausgeigent kommen. Sie erbarren mich schon seit langen, die armen Halbern.“ Der Briefträger stieß einen Juchzer aus. „Wirt“, rief er so laut, daß die anderen Gäste erkaunt aufstachen, „hast nit an roten im Keller? Seit' man was drauf geht! Wir feiern Bespruch heut' abend — ich und die Emmerez!“

in den fetten Schweinebraten, der hüßlich hüßlich war, — spürte man doch, daß man wirklich einmal Fleisch zwischen den Zähnen hatte! Und nach dem grauen Knödeln mit dem weissen Kern rohen Mehlens in der Mitte herrichte rege Nach- frage, — vor allem die vier Buben konnten gar nicht genug davon bekommen. Das Grammophon spielte, man tanzte einen flotten Galopp, und es war hüßlich anzusehen, wie Hochzeiter und Hochgehetter mit drei, vier langen Sprüngen durch die Stube legten, hinter ihnen mit genau den selbigen Bewegungen als lebendiger Schweiß die roten Buben, auf die das Tangente des Baters sichtbarlich über- gegangen war. Und dann tat sich das Jungvolk zusammen und sang das Böhmerwalddie, und unter sei- nen Klängen trat das junge Paar den Weg nach Sahlau an. Da lag das Anweilen im Mondhüßeln vor ihnen, still und heilfroh, eigenmiltig nach der Seite geneigt, total an- ders und weit aparter als sonst Häuser zu sein pflegen. Fast unabdtig lachten der Emmerez' Blide auf dem eigenen Heim und voller Hoch- achtung auf den Mann und den vier Buben, deren heilige Hände Ziegelein zu Ziegelein zu Stein gefügt hatten. Stolz schwellte ihre Brust. Nun war sie nicht mehr das häßliche Mädchen — nein, die allerbeste Frau im Dorfe. Denn sie hatte, als einzige im Orte, einen staat- lich Angestellten zum Mann, und der wohnte im eigenen, selbstgebauten Haus!

Märzsturm.

Von Wilhelm Wille.

Heimlich hob der Märzwind seine Schwingen. Ehe noch der junge Morgen graute; Frille, als im Grund der Nebel braute, Tief die regenschweren Wolken hingen. Aus dem Winde wurde Sturmeswüten — Brandend schoben sich die Meereswogen; Die Wellen zersetzten kamen herab, Die den weißen Gicht zum Himmel sprühten. Ueber Reiche, Weiden, braune Schollen, Du noch Reiche weißen Schnees erlännten, Und die Heden löst mit Rischen fränkten, Sang und Klang des Sturmes milde Trallen. Lechend die durchspießlichen Wälder rauschten, Drin des Sturmes Laut sich verheißten; Bäume wurden aus dem Grund gerissen; Wang die Tiere der Vernichtung lauschten. Regen, Sturm und schwarze Wolkeneichen Lieken alles Leben tot erstarren; Dennoch Wätern, die Wätern harrten, Und im Winter aus dem Land zu gehen. Was nicht fest und stark im Boden steht, Alles Schwache, Morische muß verderben, Was da frant und faul — muß vorher sterben. Ob' der Frühling durch die Lande geht.

Sprüche.

Je höher und edler die Hoffnungen eines Herzens sind, um so mehr wird es dem Ideal zutreiben. Kein Verstum, hinter dem nicht eine Wahr- heit steht. Kein Schatten, der nicht aus von einem Lichte geht. Und wie der Schatten selbst dich wird zum Lichte leiten. So auf des Irrtums Spur magst du zur Wahrheit streiten. Worte sind für Gedanken, was Gold für Diamanten. Es bedarf seiner um sie einzufassen, aber es gehört nur wenig dazu. Voltaire.

Das Haus stand fix und fertig da. Ein wenig windigste freilich, und die kleinen Fenster nicht ganz so symmetrisch eingeseht, wie man es sonst gewohnt war, — im Dorf aber löte der Neubau durchweg Lob und Staunen aus. Um die Türe hatten die Briefträgerbuben eine hüßne grüne Girlande gelegt mit leuchtigen roten Papierketten darin, die der Kramer pen- diert hatte. In der Schänke aber war es an diesem Tage ganz so, wie man es bei einer Hochzeit haben will: so warm, daß einem der Schweiß von der Stirne lief, und die Stube voll von guten, nachtröhren Rühengerischen. Oben an der fest- licher lagen die Hochzeiter. — Er in Uniform, sie in hochschicklicher Staatskleid, mit Schlei- er und Myrthenkränzen. Es ging hoch her. Wirt und Wirtin ließen sich nicht lumpen an. Eherntags des ältesten Kindes. Das hatte dort war geladen, und die Gäste hieben tüchtig ein

Er erkennt, was er für diese anmutsvolle Frau bedeutet. „Von Euch Dichtern allen Ist mit eben keine gleich. Denn sie singt, mit zu gefallen, Und Ihr singt und liebt nur Euch!“ Die schönste Vereinigung wird ihm bezeugt in der Mitarbeit dieser Seele, dieser Liebe. Über Goethe steht die Gefahr dieses Seelen- budes, und wieder rettet er sich, um seiner und der Geliebten Ruhe willen, durch die frucht- Willemer und Marianne begleiten Goethe bis nach Heidelberg. Dort oben im Schloßhofe, mit dem Bild auf das heilige Medaillon, befin- det sich ein Gedicht der letzte Abschied. Noch einmal küßt der Dichter seine Dichterin. Dann erndet er sich vor ihr fort. Es war ein Aus- einandergehen für das Leben. (Heute erin- nert eine Gedenktafel an der historischen Stätte an diese Begegnung.) Wie immer nach schweren Ershütterungen wird Goethe von heiligen Musikflüssen besallen. Aber er trint sich durch, wie auch Marianne sich wieder findet. Beide haben unvertärlbaren Reichtum der Seele aus dieser Begegnung ge- wonnen. Briefe und Gedichte fliegen nach lang hin und her. Das sinnigste ist wohl ein Paar türkische Pantoffeln, auf denen der Name „Suleika“ steht. In einem beiderseits rezipollen Gedichte dankt Goethe der Spenderin: „Dem Heiligen Vater pflegt man, wie wir wissen, Des Fußes Hütle, fromm gebeugt, zu küßen. Doch wenn bogmet's hier im langen Leben, Den eigenen hüßner Fuß um Fuß zu gehen? Er denkt gewiß an jene liebe Frau,

Die Stuch um Stuch an diesen Schmach ge- wandt.“ Suleikas Gedichte nimmt Hatem in seinen „Divan“ auf. So schön sind sie, daß eins jahre- lang als eine der schönsten Verlesen der Goethe- lichen Zeit geachtet hat. Und noch hat viel, leicht nur eine Frau ihnen heißen Gefühlen so garten Ausdruck geben können, wie diese Su- leika: „Ach, um deine süßesten Schwingen, Weß, wie sehr ich dich beneide.“ und sie wünscht: „Doch verweid' ihn zu betreiben, Und verweid' ihm meine Schmerzen!“ So hat Goethe wohl auch nie erfahren, wie heiß die Geliebte nach ihm in Marianne leht, wie ihr Herz bei aller Heiterkeit nie wieder ganz stillig geworden ist. Der Geliebte leht nicht mehr wieder. Aber eines Tages ercht Marianne das erste Exem- plar des „Divans“, Hochbeglückt dankt sie dem geliebten Dichter, „daß man nichts tun kann, als es für eine Gabe des Himmels annehmen, wenn das Leben solche Silberbilde hat.“ Noch einmal, 18 Jahre später, wird in Goethe die Erinnerung an Marianne in einer Mond- nacht lebendig, und er schikt ihr sein „Mond- gedicht“ mit dem herrlichen Schluß: „Weber- selig ist die Nacht.“ Da denkt sie der Zeit, da sie ihm sein schönstes Mondlicht „hülle" wieder „Stich und Za" vorlang. Sie hatte in dem Gedichte die Erfüllung ihres Lebens gefanden und mußte: „Denn das Leben ist die Liebe Und des Lebens Leben Geiß.“

Der Golem von Prag.

Unzählige Sagen umschwirren die alte Stadt Prag, die sich heute in überaus raschem Tempo zur modernen Großstadt umwandelt. Neben den von Menschenmengen dicht angefüllten Parkplätzen und idyllischen Plätzen mit reifen Bäumen und blühenden Blumen sind die Kleinste mit ihren zahlreichen Barockpalästen und Kirchen, der Altstadt mit der Burg, Teile des Hügels und der Altstadt haben noch das alte Gepräge von früher. Der Verein für Alt-Prag sorgt dafür, daß die modernen Architekturen ihre Pläne, Prag nach dem Einzel umgestaltet, nicht so rasch ausführen können. Vor dreißig Jahren hat in Folge der Eucht, Prag zu modernisieren, der alte Teil von Prag, die Judenstadt, der Spitzhade zum Opfer. Wohl konnten die trummen und wintelligen, engen und ungelunden Gassen des Prager Ghetto nicht lieben bleiben, aber an ihrer Stelle baute man moderne Mietshäuser mit allerlei hübschen Zimmern. Inmitten solcher geraden Straßen stehen noch, von der staatlichen Denkmalpflege geschützt, drei Überreste der ehemaligen Judenstadt: die aus dem 13. Jahrhundert stammende, im gotischen Stil erbaute Altsynagoge, das jüdische Rathaus mit einem herrlichen Zifferblatt und der berühmte alte Prager Judenfriedhof. Um diese Orte herum erstrecken die meisten Prager Sagen. Die schönste von ihnen ist die vom Golem, dem künstlich erschaffenen Diener des hohen Rabbi Löw. Viele, auch deutsche Dichter — Goltz, Meyrin u. a. m. — haben den immer dankbaren Golemstoff in Roman- und Dramenform verarbeitet.

Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts residierte in Prag auf dem Herrsitz der Kaiserin Rudolf II. Er war ein melancholisch veranlagter Mann, der sich lieber um Kunst, Wissenschaft, Astrologie, Alchemie und sonstige Geheimwissenschaften als um Staatsgeschäfte kümmerte. Zahlreiche Abenteuer aus aller Herren Länder waren damals in Prag verhandelt und es ging ihnen am Hofe des leichtgläubigen Herrschers nicht gerade schlecht. In der Prager Judenstadt, deren Bewohner unter Rudolf II. ihren Geschäften ruhig nachgehen konnten, lebte zu dieser Zeit der aus Noems kommende gelehrte Rabbi Löw. Er stand im Rufe eines bedeutenden Rabbinen und mächtigen Jambereis. Auch Kaiser Rudolf erfuhr von seinem Ruhme. Man erzählt, daß der streng katholische Monarch dem orthodoxen Judenrabbi einen Besuch in seiner Wohnung im Ghetto abgefordert habe, wobei ihn der berühmte Astrolog Ticho Brahe begleitet haben soll. Rabbi Löw soll ihm damals die prachtvollen Burggemächer vom Grabstein betrad in sein bescheidenes Studierzimmer gezaubert haben. Daraufhin wurde der Rabbi zur Audienz befohlen. Der Kaiser verlangte von ihm, er solle alle Urwäter und die Söhne Jakobs aus dem Grabe zitieren. Rabbi Löw soll es ihm unter der Bedingung versprochen haben, daß er nicht lachen werde. Bei der Entzifferung in einem abseits gelegenen Teile der Burg ergab sich der Kaiser an den langen Bärten von Abraham, Isaac und Jakob. Als aber der leichtgläubige Katholik, der Sohn Jakobs, über Kornähren daherschickte, da konnte der Kaiser nicht länger an sich halten und brach in ein Gelächter aus. Sogleich war aller Spuk verschwunden, und die Dede drohte einzuknistern.

Rabbi Löw war ein geschickter Mechaniker und verstand es, Spielzeugfiguren herzustellen, die allerlei Kunststücke ausführten. Daraus entstand wohl die Sage, der hohe Rabbi Löw hätte sich einen Diener aus Lehm geteignet, den Golem nannte. Die Prager Sage weiß zu berichten: Der Rabbi fragte sich im Mitternacht mit zwei Männern nach dem Moldauufer. Dort nahmen sie einen großen Klumpen Lehm aus dem Flußwasser und formten daraus einen Kopf und liegend bei Modellstein eine männliche Figur mit allen Gliedmaßen, die dieser Männer sollte das Ebenbild des Elementes Feuer sein. Diesem befohl der Rabbi, sieben Rundgänge von rechts um die Figur zu machen und dabei eine Beschwörungsformel zu sprechen. Er tat es, und der Lehmkörper — das Element Erde — wurde warm. Dann mußte der andere, der Repräsentant des Elements Wasser, sieben Rundgänge um die Figur von links her machen, und die Figur füllte sich mit Blut. Hierauf machte der Rabbi als Element Luft selbst einen Rundgang, bis der Figur in die Nase und legte ihr einen Pergamentstreifen, auf dem der höchste Name Gottes — Schem Hamphoraj — stand, in den Mund. Sich nach allen Himmelsrichtungen verbeugend, sagte er einen Spruch aus der biblischen Schöpfungsgeschichte und befohl der Figur, aufzustehen. Der Lehmkörper wurde lebendig und stand auf. Nun erst bemerkten alle drei, daß er splitterte und sie mit ihm nicht so in das Ghetto gehen könnten. Schnell holte man Sole und Koth von Synagogendiener und klebten den neugeborenen Riesentier an.

Golem, der zum Privatdiener des hohen Rabbi Löw wurde, verrichtete folgsam alles, was man ihm befohlen hatte, denn er war klümel mit einer Köchin ein: man hatte ihm schließlich keinen Gehirnschmerz gegeben, denn er den Ghettotrauen nicht gefährlich wurde. Trotzdem der Rabbi es streng verboten hatte, den Golem in der Hauswirtschaft zu verwenden, wollte es seiner Frau nicht einleuchten, warum er müßig herumgehen sollte. Sie befohl ihm, Wasser zu holen. Wie Goethes Bauerleschling holte und goß er immer wieder Wasser in die Nase, bis ihm der Rat selbst befohlen wurde, aufzuhören. Der Golem arbeitete sechs Tage in der Woche ohne Rast und Müdigkeit. Am Sonnabend wäre er ohne jegliche Arbeit müde geworden. Deshalb befohl ihm der Rabbi immer am Freitag abend, den Mund zu öffnen, und nahm den Schem hamphoraj heraus, worauf der Golem wie tot zur Erde sank. Erst bei Sabbatbeginn legte der Rabbi dem Golem die Zauberformel wieder in

den Mund, um ihn wieder zum Leben zu erwecken. An einem Freitag vermaß der Rabbi, das zu tun, und der Golem wurde toll. Bäume züß er aus der Erde, Häuser stieß er ein und warf mit Felsblöcken wie mit Bombenbällen umher. Als der Rabbi das hörte, erschrak er. Doch er mußte sofort Rat. Er befohl dem Kantor in der Altsynagoge, das Lied vom Einzuge der Sabbatbraut nicht zu Ende zu singen, so daß der Sabbat noch nicht offiziell verkündet war. Flugs eilte er dem Golem entgegen, herrschte ihn an und nahm ihm den Pergamentstreifen aus dem Munde. Erst dann durfte das Lied weitergehen werden.

Aber Unbarm ist aller Welt Lohn. Als der Rabbi seinen braven, klümeligen Diener nicht mehr brauchte und ihn auch dessen ungeachtet Gewalt verdroß, vernichtete er ihn. Mit den beiden Männern, die bei Golems Erziehung Elemente vorgelegt hatten, führte er den armen Golem, auf einer Leiter treibend, aus dem Dachboden der Altsynagoge. Dort nahm er ihn das Pergament aus dem Munde, und als er zu Boden fiel, machten alle drei den gangen Hofspopus, den sie bei seiner Schöpfung getan hatten, in umgekehrter Reihenfolge. Der Golem wurde wieder zum Stück Lehm. So soll er auf dem Dachboden unter alten Gebetsbüchern jahrhundertlang aufbewahrt worden sein. Lange getraute sich niemand hinauszutreten, um sich davon zu überzeugen. Erst vor einigen Jahren bestiegen waghalsige Männer den Dachboden, fanden aber dort nur altes Gerämpel.

Der größte sächsische historische Roman- schiffsteller Alois Jirasek erzählt eine schöne Sage von Rabbi Löws Tode: Die Sonne änderte ihren Lauf und die Welt wüdete in Prag. Am argsten ging es in der Judenstadt zu. Hunderte von Leichen brachte man auf den Judenfriedhof. Der Rabbi begab sich seiner Pflicht entsprechend dorthin. Am der Friedhofstürze lauerte aber der Tod auf ihn. Rabbi Löw erblühte den Knochenmann, ging auf ihn zu und entriß ihm ein Stück Papier, auf dem sein Name und der seiner Freunde geschrieben stand. Klümel eilte der Tod davon. Ein anderes Mal näherte sich der Tod dem Rabbi im iden gemordenen Rufe, dann wieder im herabstürzenden Mohnauer, hoch der Rabbi erkannte ihn stets und konnte sich rechtzeitig retten. Der

Tod jagte ihm in pogromluftigen Prager nach. Des Rabbi's Macht aber war stärker. Die Steine, die man ihm nachwarf, verwandelten sich in Blumen. Immer wieder wußte der Rabbi den Tod zu bannen. Endlich aber er- eilte er ihn doch. Der achtzigste Geburtstag des Rabbi war gekommen. Man brachte ihm Geschenke. Seine Frau reichte ihm eine schöne Rose. Er vergaß seinen Feind und gedachte nur der schönen Jugendtage, die er mit seiner Frau als Braut in Liebe verlebte hatte. Er zog an der Rose und sank zur Erde. Der Tod hatte sich in der Rose versteckt.

Die beiden Alten.

Sie saßen am Fenster des Altersheims. Das graue Haupt des Mannes war halb auf die Brust gesunken und in den runzeligen Händen hielt er ein Buch, ohne darin zu lesen. Die alte Frau neben ihm kratzte durchs Fenster nach den Säumen draußen, die neue Knospen trieben — im Gegenjase zu ihrem abgemordeten Leben, das langsam verdrortte . . . Am hatten Kogertisch lag sie, eingeklinken, einen schmerzlichen Zug um den eingefallenen Mund und die Hände fromm gefaltet. Die dünnen Lippen murmelten Worte, die niemand verstand. Die Augenwelt war für sie gekorben, sie erlebte alles noch einmal, was sie einst erfüllt hatte. Sie verspürte kein Bedürfnis zu sprechen . . .

Ein Augenblick schien der alte Mann seiner Lebensgefahr etwas lassen zu wollen; dann zog er sich jäh wieder in sich selbst zurück. Auch er fühlte, daß die Zeiten geistlicher Unterhaltung vorbei waren. Seitdem sie die Erziehung hatten machen müssen, daß sie ihren eigenen Kindern zuviel geworden und im Altersheim gefandet waren, hatten sie das Schweigen gelernt.

Die große Wanduhr tickte grausam die Stunden, die sie noch zu leben hatten . . . Etwas in der Ruhe der schweigenden Alten beängstigte. Etwas in jenen gefalteten Händen, an denen eine Träne abwärts glitt wie eine Anklage. Etwas in jenem starrenden Blicke der alten Augen erschütterte . . . Auf dem Tische lag ein Silberstück, der

Gnadenpennig des Heims, das Taschengeld. Die von unermüdlicher Arbeit gefurchte Hand des alten Mannes langte zitternd danach. Die Frau sah es und schmeckte.

Zwischen den beiden Menschen, die zusammen Freund und Leid geteilt hatten, hing ein Schweigen, das bereitet als Worte war. Die Frau schloß, was in der Brust des Mannes umging, als er langsam das Gelblich zu sich her schob. Vor ihren Augen erstand wieder das frühere heitere Leben in weiten Feldern, wo Sonnenstrahlen glühten auf goldenem Korn. Die Tage, als er gewandt und jäh an mit Liebe seine Tagesarbeit erfüllte. Sie lag sich selbst, eine frische Handfrau, unermüdet die Garben bindend. Und die Kinder, eben die, für die sie jetzt nicht mehr zählten, spielten damals ausgelassen in sie herum. Wie in jenen Tagen das Leben vor den Beiden lag, so war es jetzt dahin. Kein Sehnen mehr, kein Ziel; nur noch ein hülles Warten . . .

Draußen blühte der Frühling, der demu gehörte, die noch Geduldet konnten. An den Alten glitt er vorüber wie ein unwillkürlicher Traum — wie etwas, das sie nichts mehr angeht. Und wenn die Kinder zu Besuch kamen, blieb der Vater unbewegt. Nur das Mütterchen lebte noch ein wenig auf, ganz wenig nur, weil es doch ihre Kinder waren.

Es dunkelte in dem Gemach. Gleich würden die Vorhänge geschlossen und würde das Licht eingeschaltet werden, eine jeden Tag sich wiederholende Störung; denn wenn sie auch den Lenz draußen nicht sehen, so spürten sie doch unbewußt die warme Vielblüthe, die von ihm ausging. Und wenn erst das Licht brannte, waren sie mehr als je von allem abgeschlossen, das sie mit dem früheren Leben noch verband . . .

Der Mann schlummerte sanft, bis ein plötzlicher Gedanke ihn den müden Kopf heben ließ. Etwas von der Liebe, die ihn Herz einmal für die Frau erfüllt hatte, die neben ihm schritt als sein treuer Kamerad, etwas von dieser Liebe lebte in seinem alten Herzen auf, und mit einer folgenden Gedanke legte er seine Hand auf die Hand seiner Gefährtin. Seine Lippen murmelten leise Worte, die zwar nicht mehr die Unbändigkeit der Jugend atmeten, aber doch unendliche Zärtlichkeit enthielten. Und wiederum ging jenes Etwas in der Stille, das erschütterte . . . Es war nicht mehr die Spannung von vorhin, sondern das Verfrömen zweier Leben, die ineinander aufgingen und darauf warteten, bis das letzte Stückchen der Kerze ausgebrannt sein würde . . .

Frauengestalten um Goethe.



Minna Herzlieb, die Stille der „Wahlverwandtschaften“.



Anna Amalie, Herzogin von Sachsen-Weimar, die Gönnerin des Dichters.



Anna Elisabeth Schöneemann („Lili“), die 1775 kurze Zeit mit Goethe verlobt war.



Anna Katharina Schönlkopf („Kätzchen“), die Tochter des Dichters in Leipzig.



Friederike Brion, Goethes Liebe in Eszenheim.



Marianne v. Willemer, geb. Jung, die Gefeite des „Westfälischen Diener“.



Ulrike von Levetzow, Goethes letzte Liebe.



Charlotte Kellner, geb. Ruff, die Rote in „Werthers Leiden“.



Charlotte von Stein, geb. von Schardt, die Freundin Goethes.



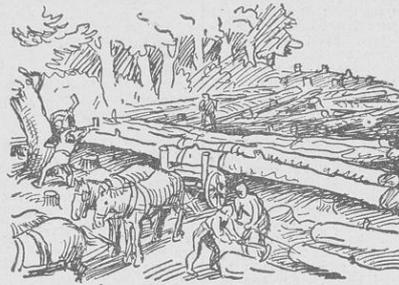
Wer andern eine Grube gräbt - - -



Am rechten Ufer der oberen Donau steht auf schroffem Fels die feste Wildenstein. — Viele Jahrhunderte sind über ihre Zinnen gebraucht. Aber die starke Burg hat allen Stürmen der wildbewegtesten Zeiten getraut. — Hier hauste früher das ritterbürtige Geschlecht derer von Zimmern. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hatte Hans von Zimmern die Burg vom Kaiser Ruprecht (von der Pfalz) als erbliches Lehen erhalten. Dieser Ritter war ein Spatzvogel und ein wunderlicher Herr. Er liebte es, die Leute zum Narren zu halten, bis es einmal umgekehrt kam, und die Lauern von Wittershausen sich über ihn lustig machten.

Weber die Wittershausener ist vor allem zu sagen, daß sie sich für sehr kluge Leute hielten. Und nicht mit Unrecht. Einmal hörten sie, daß Hans von Zimmern an ihrem Orte vorbeiziehen wollte. Das schien ihnen eine gute Gelegenheit, ihn einmal tüchtig zum besten zu halten. Sie gingen ihrer viele auf die Straße hinaus, auf welcher der Ritter kommen mußte. Dort legten sie sich im Kreise nieder und legten ihre Beine so übereinander, daß man nicht mehr unterscheiden konnte, welche Leiber und Beine zu-

Als die Bauern den Reienad sahen, rissen sie die Augen auf. Aber das half ihnen nichts. In der Urkunde stand nichts darüber, wie groß oder klein der Sad sein sollte. Die Bauern entschlossen sich daher schließlich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und den Sad des Ritters anzufüllen. Sie nahmen sich aber zum Trost vor, es dem Ritter mit gleicher Münze heimzuzahlen, sobald sich die nächste Möglichkeit bot.



Darüber jammern sie lange hin und her, bis ihnen endlich ein guter Einfall kam. Sie waren eben dabei, ein neues Amtshaus für ihren Ortsvorstand zu bauen. Nun beschloßen sie, den Ritter um-

jeine Beihilfe zu diesem Neubau anzugehen. Sie schickten eine Abordnung auf die Burg, mit der Bitte um die Erlaubnis zum Fällen einiger großer Bäume, die sie als Bauholz brauchten. Dieses Ansuchen wurde vom Ritter gewährt. —

Die Bauern zogen sogleich in den Burgwald, an dessen äußerstem Ende sie einige der größten Bäume fällten. Sie hatten dazu eine Stelle gewählt, von der aus kein jährlicher Weg zu ihrem Dorte führte. Seit landten sie ihre Abordnung nochmals zum Ritter, mit der Bitte um die Erlaubnis zur Anlage eines Weges, auf dem sie die geschnittenen Baumstämme in ihr Dorf fahren konnten. Auch diese Bitte gewährte der Ritter, ohne sich etwas Arges zu denken.

Nun brachten die schlauen Bauern einige Leiterwagen in zerlegtem Zustand an die Stelle, auf der sie die Bäume gefällt hatten. Hier legten sie die Wagen zusammen und beluden sie mit den Stämmen. Aber sie legten die langen Baumstämme nicht wie üblich langweis, sondern querüber auf den Wagen auf.

Dann spannten sie ihre Pferde vor und begannen sich einen breiten Weg für die Wagen durch den Wald zu bahnen, indem sie alle Bäume rechts und links niederhieben. Das gefällene Holz führten sie ebenfalls bis auf den letzten Akt nachhause, so daß sie den ganzen Winter auf Kosten des Ritters Brennmaterial hatten.

Damit hatten sich die Wittershausener einen reichlichen Ertrag für den Reienad beschafft. Der Ritter verlor den Zweck des Streiches, der ihm gespielt worden war. Er entband die Bauern von der Verpflichtung zur jährlichen Kornlieferung, um ihnen keinen Anlaß zu ähnlichen Schabernacken zu geben.

So kam es, daß der Ritter einmal selbst der Gefoppte war, statt andere an der Nase herumzuführen. Es ging ihm wie allen Leuten, die ihre Mitmenschen zum Ziel ihrer billigen Witz machen wollen.



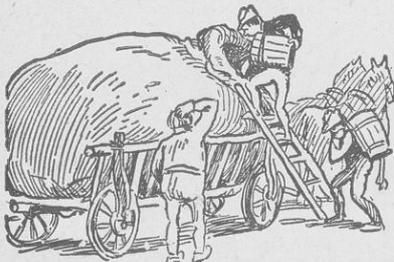
ammengeschört. Nun warren die Wittershausener, bis sie den Ritter antraben sahen. Da begannen sie zum Schein laut miteinander zu janken und zu häbern. Sie schnitten jämmerliche Gesichtser und riefen laut um Hilfe. Natürlich wurde der Ritter aufmerksam. Er fragte die Bauern, was denn eigentlich geschähe sei.

„Ach, halten zu Gnaden, Herr Ritter,“ erwiderte einer der Bauern, „wir haben unsere Beine untereinander verwechselt und feiner kann mehr seine eigenen herausfinden.“

Der Ritter machte ein erstauntes Gesicht, als er diese seltsame Kunde vernahm. Noch mehr staunte er aber, als ihn die Bauern ernsthaft anlehten, doch jedem von ihnen wieder zu seinen richtigen Beinen zu verhelfen. Sie versprachen ihm einen Sad Korn als jährliche Geschenktgabe, wenn er sie aus ihrer Lage erlösen konnte.

Der Ritter hatte bereits begriffen, daß ihn die Bauern foppen wollten. „Ach w' euch schon auf die eigenen Beine helfen!“ rief er aus. Damit packte er einen tüchtigen Knüttel, mit denen er solange auf die Bauernbeine losdrohte, bis jeder Bauer seine eigene Füße schleunigst an sich zog, um aufspringen und davonrennen zu können.

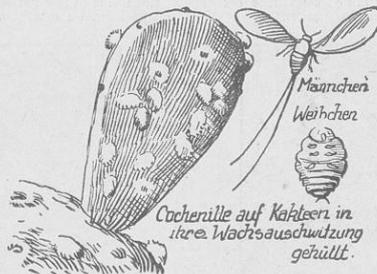
So war die Frage kurz und zweckmäßig mit einer „schlagenden“ Beweisführung gelöst. Aber der Ritter ärgerte sich doch, daß die Bauern sich erküht hatten, ihn foppen zu wollen. Er hielt sie daher an ihr Versprechen mit dem jährlichen Sad Korn. Auf sein Drängen mußten die Bauern sogar eine Urkunde unterfertigen, mit der sie ihre Verpflichtung zu dieser Gabe bestätigten.



Als die nächste Ernte kam, erinnerte sich der Ritter an die Bauern. Er ließ einen ganz besonders großen Sad anfertigen, der angefüllt gerade noch auf dem allergrößten Leiterwagen Platz finden konnte. Diesen Sad gab er leer seinem Vogt mit dem Auftrag, darin bei den Wittershausenern das

Wie die Farben entstehen

Trotz aller Buntheit der Natur bemühten sich die Menschen schon in den ältesten Zeiten die natürliche Farbenpracht zu erhöhen. Sie betrichen und bemalten ihre eigenen Körper, ihre Bekleidung und Geräte, ihre Gebrauchsgegenstände und Behausungen. Anfangs waren da die Farbstoffe sehr beschränkt. Nur wenigen Pflanzen und Mineralien fanden in bescheidenem Maß Produkte aus dem Tier- und Pflanzenreich zur Verfügung. Mit der Arbeit und wuchs jedoch die Erfahrung im Färben. Die Gemeindefarbe arbeitete mit Flechten, Ginstern und Wald, Farberde, Ochsenzungtraut und einigen anderen Färbepflanzen, durch deren Verfeinerung schöne Farbensäfte erzielt wurden. Von tierischen Produkten wurden das Kerne der Schilbläuter und der Purpur einer gewissen Schnecke verwendet. Mit der Entdeckung der neuen Welt und mit der Auffindung des Seewegs nach Ostindien wurde das Abendland mit neuen Farbstoffen wie Cochenille, Indigo und verschiedenen Farbstoffen besamt.

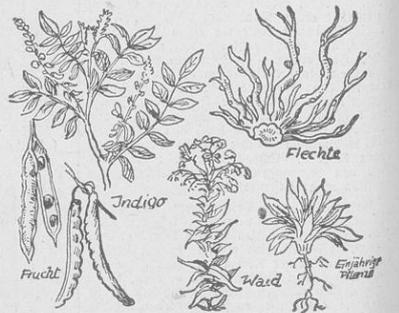


Erst im vorigen Jahrhundert vollzog sich ein durchschlagender Wandel und Aufschwung der Farbenindustrie, als das Anilin entdeckt wurde, aus dem man mit Leichtigkeit fast farbige Mittel ziehen konnte. Nun wurde der Steinkohlenteer als Abfallprodukt der Leuchtgasgewinnung zum Ausgangspunkt einer neuen Farbenfabrikation. Man konnte auf die alten und dabei viel zu teuren tierischen und pflanzlichen Farbstoffe verzichten, indem man aus dem Steinkohlenteer eine ungeheure Fülle natürlicher und billiger Farben gewann, die selbst das natürliche Krapp und Indigo weit übertrafen, dabei aber farbige ermöglichten, die von der Natur garnicht geboten wurden. Die ersten künstlichen Steinkohlenteerfarben waren das Mauvein und das Fuchsin. Das Mauvein hat heute nur noch historisches Interesse. Jedoch das Fuchsin gewinnt immer größere Bedeutung, je mehr die Farbenindustrie ausgebildet wird. Es hat einen weitgehenden Einfluß auf die wissenschaftliche und auf die praktische Farbenschemie ausgeübt. Am Volkstum wird es in seinen Farbenschemen Anilin genannt.

Aber heute werden bereits Farbstoffe erzeugt, die mit dem Anilin nur noch eine lose oder gar keine Fühlung haben. Die Eigenschaften dieser neuen Farben wechseln mit ihrer gemischten Zusammensetzung. Vor allem verlangen wir, daß ein Farbstoff „echt“ ist. Dabei unterscheiden wir nach der Art der Beanspruchung verschiedene „Echtheiten“. So ist ein Farbstoff wahrhaftig, wenn er den üblichen Waschmitteln widersteht. Eine besondere Rolle spielt die Lichtechtheit bei Stoffen, die nicht im Licht (in der Sonne) verblasen oder ausgezogen werden sollen. Dies ist

umjo bedeutamer, weil es bekanntlich im Dunkeln überhaupt keine Farbe gibt, sondern diese erst durch die Lichtstrahlen hervorgerufen wird.

Licht und Farbe sind ungetrenntlich miteinander verknüpft. Die Farbe ist also nicht vom Körper abhängig, an dem wir sie sehen. Sie gehört weder ins Gebiet der Physik noch der Chemie, sondern sie ist ein im Auge wurzelnder Vorgang, eine Sinnesempfindung, die durch Lichtstrahlen hervorgerufen wird. Je nach der Wellenlänge des Lichtstrahls ändert sich die erregte Empfindung und damit die Farbe, die wir sehen. Wir übertragen diese Empfindung unserer Sehnerven auf die Lichtstrahlen, wie die Tastgabel der Farbenblindheit beweist, die eine vom Normalen abweichende Empfindung für Rot und Grün ist. „Farbe“ ist daher nur eine verfeinerte Ausdrucksweise für „farbig“ sehen. Und der Farbstoff ist sonach ein Körper, der farbiges Licht in unser Auge schickt. Er kann dies tun, ohne selbst eine Lichtquelle zu sein, wie es das bengalische Licht beweist. Unbedingte Voraussetzung ist bloß, daß der Farbstoff von einer Lichtquelle (Sonne, Lampe usw.) bestrahlt wird. Das Sonnen- oder Tageslicht empfinden wir als weiß. Zerlegt man ein Bündel weißer Lichtstrahlen mit einem Prismenglas (Spektralanalyse), so erhalten wir



die sogenannten Regenbogenfarben in der Reihenfolge violett, blau, grün, gelb, orange und rot, mit allen erdenbaren Uebergängen. Schwarz ist der Mangel jedes Lichts. Eigentlich sind daher nur die Spektralfarben und ihre Mischungen wirklich Farben, weiß und schwarz dagegen nicht. Wenn wir die beiden trocknen Farben nennen, so geschieht dies nur zum unterscheidenden Sprachgebrauch. In diesem Sinne ist dann ein Farbstoff jede chemische Substanz, die ein Mittel abgibt, um auf unsere Sehnerven als Schwarz, Weiß oder als eine der bunten Spektralfarben zu wirken. In der Praxis ist eine bunte Farbstoffmischung, je mehr schwarz beigemischt ist.

Geenot bei Hapag-Blond.

In Berlin wird eifrig um die Sanierung des größten deutschen Reedereiunternehmens, der Hapag-Blond-Union, die ungefähr vier Fünftel der deutschen Seefahrt bezieht, verhandelt. Als es im Februar 1932 zu dem großen Bankrott der Union und die Banken ihre Verluste abstrichen, wurde von Bankseite ein einziges betont, daß die Angelegenheit bei der deutschen Seefahrt gegebener Kredit, insgesamt etwa 90 Millionen Reichsmark, damit unvereinbar gelassen sei. Das Reich sprach noch einmal ein, indem es größere, von der Reichsrechtsgesellschaft gegebener Kredit bis zum 1. April verlängert wurde, gegen das Versprechen, daß die Hapag-Blond bis dahin einen Sanierungsplan vorlegt.

Man kennt diesen inzwischen unterbreiteten Plan nicht in seinen Einzelheiten. Aber nach dem, was in die Öffentlichkeit gedrungen ist, kann man nur sagen, daß das Reich und die ihm nachstehenden Finanzinstitute sehr in die Tasche greifen müssen, um die Hapag-Blond wieder flott zu machen. Von einer Beteiligung, von einer Kontrolle des Reichs, was nun das ihm zur Verfügung gestellte Geld der Steuerzahler in Hamburg und Bremen verwendet wird, hat man nichts gehört. Der Grundlag in der kapitalistischen Wirtschaft, dem Geldgeber auch die nötige Kontrolle über die Verwendung seines Geldes zugeht, wird. Mit dem Reich glaubt man aber weniger nach den Grundrissen der kapitalistischen Gesellschaft verfahren zu können. Hier entscheidet man sich meist für die Grundzüge, die neulich auf der Lage von wirtschaftlichen Verhandlungen proklamiert sind. Danach ist der „Marxismus“ schon an den Verlusten in der Privatindustrie und das Reich hat nur die Pflicht, die vom „Marxismus“ angerichteten Schäden zu reparieren. Das sind Ihnen, über die selbst die Kapitalgeber lachen. Aber man hat die Defensivität von nationalsozialistischen Kreisen für genügend eingestuft, daß man ihr auch diesen Dreb zumutet.

Wie es heißt, wird man sich noch Ende dieser Woche, spätestens ab Anfang nächster Woche über die Sanierung der Hapag-Blond-Union schlüssig werden. Die Zeit drängt. Vor allem ist ein holländischer Kredit in Höhe von fast 20 Millionen Reichsmark bis zum 1. April zurückzahlen, wenn nicht ein wichtiger und verlässlicher Zweig der Hapag-Blond-Union, die Südamerika-Schiffahrt, unter bedeutende ausländische Kontrolle kommen soll.

Insgesamt wird der Kapitalneubedarf bei der Hapag-Blond mit 92 Millionen Reichsmark angegeben. Nach dem vorliegenden Plan besitzt man sich die Mittel durch die Ausgabe von 28 Millionen Reichsmark, die in Höhe von 26 Millionen Reichsmark verlängert wird. Weitere 26 Millionen soll ein Konjunktur-, dem-versehiedene, meist halbstaatliche Finanzinstitute angehören, zur Verfügung stellen. Das wären rund 52 Millionen Reichsmark. Dafür hätte das Reich die Möglichkeit zu übernehmen, was man auf dem Wege der Notenvermehrung durchzuführen gedenkt. Dazu hat das Reich 20 Millionen Reichsmark direkte Beihilfen zu zahlen, und zwar auf Grund der berühmten Abzugsprämien. Als das Reichsverkehrsministerium den Gedanken der Abzugsprämien aufgriff, hat es beteuert, daß es sich damit nicht in eine inflationäre Subventionspolitik reinbringen lassen wolle. Wir haben damals gemerkt und können heute feststellen, daß das bereits geschehen ist. Die Abzugsprämie ist in der Form, wie sie im Subventionsplan für Hapag-Blond auskautsch, nichts anderes als eine glatte Subvention. Weiter hat die Reichspost 10 Millionen Reichsmark beizutragen und weiterhin 10 Millionen Reichsmark erwartet man von der

Aus dem Landesschöffengerichtssaal.

Der verhängnisvolle Geschäftsführerposten bei der Genossenschaft.

Vor den Schranken des Landesschöffengerichts stand gestern der 37jährige ehemalige Geschäftsführer M. der Landwirtschaftlichen Bezugs-genossenschaft Dietmannshagen. Er war angeklagt der schweren Urkundenfälschung und des Betruges und wurde wegen dieser Delikte zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Außerdem wurde ihm für die Gesamtschuld Verhaftungsfrist gegeben, wenn in dem Zeitraum dieser Frist bis zum 1. April 1935 von ihm eine Geldbuße von 200 RM. bezahlt wird. Der Angeklagte nahm die Strafe an, so daß sie mit Einverständnis des Staatsanwalts sofort Rechtskraft erlangte. M. war im Juni 1930 Geschäftsführer der Genossenschaft Dietmannshagen geworden, die durch die ungetreue Geschäftsführung des früheren Geschäftsführers Rückstände und Verluste von insgesamt etwa 68.000 RM. hatte, um deren Regulierung kein Nachfolger M. nun bemüht sein mußte. Im übrigen hatte er die Geschäftsführung einschließlich dieser Arbeiten und einschließlich der Stellung der Lagerräume und ihrer Beheizung für drei Prozent Umsatzprovision vom Reinerlöbsverkauf zu leisten, eine äußerst geringfügige Summe im Verhältnis zur Arbeit, die der neue Geschäftsführer bei Eintritt seiner Stellung zu übernehmen hatte. Im Laufe der Verhandlung betonte der Gerichtsvorsitzende dann auch, daß er bei den vorliegenden Umständen gegen Geschäftsführer von Genossenschaften den Einbruch gewonnen habe.

daß mit Rücksicht gleichsam an den vorzuziehenden Besten eine manövrierfähige ungenügende Verfügung für eine noch besonders verantwortungsvolle Tätigkeit.

Für M. wurde seine Tätigkeit mehrfach verhängnisvoll. Er hatte sich im Laufe der Jahre zum Inhaber eines Gemischtwarengeschäfts herangearbeitet, hatte bei dem Hausbau schon durch Roggenanweilungen Verluste gehabt, mußte später hohe Zinsen für seine launenden Bankverbindungen (20.000 RM.) zahlen, so daß er starke Umschwünge seit 1929 hin in eine schwierige Lage brachte, zumal dann noch Verluste an Kunden hinzukamen. Dabei ist M. stets ein äußerst fleißiger und solider Mensch gewesen. Dieser Zug hat ihn in seiner Lage dann auch noch die Geschäftsführung der Genossenschaft übernehmen lassen, weil er mit aller Energie aus der ärmlichsten Lage heraus wollte und von dem Zeitpunkt der Übernahme des Postens an den ganzen Sonntag und den Abend zu seiner Arbeit hinzunehmen mußte.

Bank für Industrieobligationen, die sich das Geld, noch immer eine Erinnerung des Damals, durch die Aufbringungssteuer befragt. Ursprünglich hat man daran gedacht, die verschiedenen Geldgeber, insbesondere das Reich bzw. die Reichspost, durch Aktienbesitz zu beteiligen. Von diesem Gedanken scheint man abgekommen zu sein. Es ist nicht mehr bekannt, ob man andere Möglichkeiten erwägt, dem Reich und den übrigen Geldgebern eine gewisse Kontrolle zu sichern. Man kann zu dem Sanierungswerk der Hapag-Blond-Union stehen, wie man will, wird aber auf jeden Fall zugeben müssen, daß eine Kontrolle unerlässlich ist. Sicherlich geht es bei der Seefahrt nicht gut. Es leidet unter der Schrammung des Welthandels; sie wird von der protektionistischen Strömung, die heute durch alle Welt geht, und die Importe und Exporte verringert, hart getroffen. Der Ballastverkehr hat nachgelassen, die Frachtraten sind gesunken, die Einnahmen verringern sich ständig. Die Schiffahrt der meisten Länder mußte bereits

Er hoffte dabei, daß sein eigenes Geschäft sich durch die Bekanntschaft mit den Genossen heben würde. Gerade diese Hoffnung aber wurde zu nichts; denn bei der Abwicklung der alten Schulden der Genossenschaft mußte er gegen Gläubiger teilweise hart, auch mit Klagen, vorgehen und auch die Genossen drängen, daß sie ihre erhöhten Geschäftsanteile einzahlen. Der Erfolg war ein neuer harter Rückschlag seines eigenen Gelds. Er nahm aus der Kasse sofortlich einen Betrag von 2500 bis 3000 RM., als ihm wegen einer Bilanzfrist die Zwangsversteigerung drohte. Dabei hoffte er, daß er durch Ablösen eines Teiles seines Postens die Genossen wieder erlösen könnte. Als dies nicht möglich war, fälschte er Frachtbriefe, indem er Ablöser und vor allem die Daten änderte, um Belege für Ausgaben zu haben. Die Fälschung wurde aber ebenso entdeckt wie die Unterbilanz, so daß er gestern vor Gericht stand.

Vergehen an der Stieftochter. — Appellei.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde die Anklage gegen den Schloier U. wegen Unterschlagung und gegen ihn und seine Frau wegen Appellei gegenüber der gleichen Stieftochter verhandelt. Die Verhandlung ergab ein trauriges Bild. Der Angeklagte hatte sich noch 1929 bis 1930 an seiner 1914 geborenen Stieftochter, einem vorerwähnten Kind seiner Frau, vergangen, zuerst bei gelegentlichen Besuchen der zunächst bei den Großeltern lebenden Tochter, in der Küche, später nach dem Ueberfiebern des Kindes zu den Eltern auch im Bett. Das Kind schielte im Bett neben den Eltern. Der Angeklagte konnte die Zeit, während der Stieftochter noch in der Küche arbeitete, um sich an dem Kind zu vergehen. Da ihm nicht nachgegeben werden konnte, daß er mit ihm vollendeten Beischlaf getrieben — die Stieftochter verweigerte seitdem die Auslage — wurde er nach wegen Stiefkinderverbrechen gegen die Stieftochter, als wie die Stieftochter zu gelten hatte, verurteilt. Weiter war er, wie seine Frau, wegen Appellei angeklagt, weil sie der Stieftochter erlaubt hatten, mit ihrem Verlobten, einem Stabsgefreiten, zusammenzuschlafen. Auch hier erfolgte Verurteilung. Das Urteil lautete gegen U. auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis und gegen Frau U. ein 6 Wochen Gefängnis. U. wurde die sieben Wochen dauernde Untersuchungshaft angedroht. Frau U. wurde Strafaußscheidung gewährt.

Staatshilfen in Anspruch nehmen. Hier hätte eine Verhandlung in der internationalen Seeschiffahrt helfen können. Aber es blieb bei schwachen Besuchen. Dazu kamen die besonderen Materialkosten und ein besonderer Streit in der deutschen Seefahrt, der zwischen Bremen und Hamburg, zwischen Lood und Hapag ausbrach. Die Hapag Seite hat ungeheure Summen Duben von Millionen gefordert, die notwendig in der Art bezeugt wurde, daß sich Lood und Hapag in der Union zusammensetzten. Wenn in dieser Union jetzt ungeheure Verluste zu bereinigen sind, ist der unfinnige Konkurrenzkampf zwischen Lood und Hapag sicherlich nicht zuletzt daran schuld. In Jahren, wo beide Institute verbunden, sind ungeheure Millionen unrentabel angelegt, loszulassen dem Fenster geworden worden. Was Größenwahn und gefährliche Unzulänglichkeit bei den führenden Leuten sowohl in Bremen als auch in Hamburg, was der unfinnige millionenfressende Konkurrenzkampf in der kapitalistischen Wirtschaft verurteilt hat, das alles wird heute dem „Marxismus“ aufgedrückt. Das ist die große Ausrede. Obwohl der Marxismus den Reedereien in Hamburg und Bremen nur insofern Geld gestiftet hat, als man hüben und drüben immer bereit war, jedem registralen Abnehmer Gelder zur Verfügung zu stellen. So steht eine bestimmte Hamburger Stelle im Ruf, an der Finanzierung der Nationalsozialistischen Partei mehr mitgewirkt zu haben, als die Finanzen auf einer Großreedereifirma vertragen konnten.

Wer gibt die Garantie, daß mit der Verwirklichung des vorliegenden Sanierungsplanes die Hapag-Blond wieder flott wird und daß man sich in Bremen und Hamburg endlich aufrafft, wieder nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu arbeiten? Nach allem, was man von der Weltkarte her hört, können wir nur sagen, daß wir wenig Vertrauen haben. Gerade aus diesem Grunde halten wir eine strenge Kontrolle des Reichs für notwendig. Das hat nichts mit Sozialisierung zu tun. Es ist Pflicht des Geldgebers, eine solche Kontrolle zu fordern, und es ist Sache des Anhabers, der Geldnehmer, eine

solche Kontrolle einzuräumen. Wir halten diese Kontrolle für gerade so selbstverständlich wie das Opfer der Großaktionäre bei der Hapag-Blond-Union, den Kapitalistinnen. Von ihm hat man lange Zeit gemunkelt; aber jetzt scheint es so, daß man sich einbildet, auch ohne ihn auszukommen.

So waren sie immer!

Die Hingigkeit der Nationalsozialisten gegenüber den Schiffmachern ist nichts Neues. Auch nicht, daß Herr Hitler sich damit seiner Partei für Unternehmungen verkauft. So waren die Schiffmacher immer, und es hat immer Leute gegeben, die sich von ihnen bezahlen ließen. Wir haben eine Aktienliste aus der Braunkohlen- und Britteindustrie Aktiengesellschaft aus dem Jahre 1910 vorliegen, unterzeichnet von dem Aufsichtsratsvorsitzenden, dem Geheimen Kommerzienrat Frick von Friedländerfeld. Sie lautet:

„Betrifft Verbilligung der Selbstkosten. Zu diesem wichtigen Kapitel möchte ich noch ausführen, daß wohl die Ermäßigung der Löhne bei dem jetzt so schiefen Geschäftsgang sehr ernstlich zu erwägen wäre. Es ist mir bekannt, daß solche Dinge unumfänglich sind. Betriebsdefiziten immer am meisten schaden. Aber es muß eben sein, wo absolute Notwendigkeit vorliegt, daß wir auf sehr viel niedrigere Selbstkosten kommen, denn Herren in jeder Weise auch diesbezüglich auf die Brust gestrichelt werden. Sie müssen sich nicht immer klauen machen lassen, daß solche Dinge unumfänglich sind. Ich erinnere mich, daß eine gute gegen Herrn Wendehorst Grube eines Tages einnahm die Löhne — genau weiß ich nicht wieviel Prozent — zehn bis zwanzig Prozent heruntersetzten.“

Das ist der Schiffmacher, wie er im Buch steht. An diesen Schiffmacher schrieb im Jahre 1911 ein gewisser Dr. Heinrich Fränkel den folgenden Brief:

„Hochgeehrter Herr Geheimrat! Sie hatten feinerheit die Güte, die Massenverbreitung meiner unter dem Namen H. Bürger veröffentlichten Flugchrift „Soziale Tatsachen und sozialdemokratische Kreuzzug“ zu unterstützen, die in mehr als drei Millionen Exemplaren verteilt worden ist und zur Vorbereitung der großen sozialdemokratischen Wahl Niederlage von 1907 wesentlich beigetragen hat. In der Anlage beziehe ich mich, Ihnen einen Probeabzug meiner neuen Flugchrift „Was sie selber lauen“ zu überreichen, die noch wirksamer als die frühere sein dürfte. Sie ist von führenden Abgeordneten aller nicht sozialistischen Richtungen als besonders wertvoll und anerkannt worden. Ich hoffe, daß die vorliegende Flugchrift gleich der früheren Ihren Beifall findet und schlage Ihnen in dieser Voraussetzung vor, wie feinerheit einen Beitrag zu den Verbreitungskosten zu leisten. Sie wollen die Güte haben, diesen dem H. Schiffbauindustriellen Bankverein, Schmaragdort-Berlin auf das Konto Rath zu übergeben. Ueber die Verwendung der eingelaufenen Beiträge wird die genannte Bankstelle Ihnen feinerzeit einen Rechenschaftsbericht abgeben lassen.“

So waren sie damals, so sind sie heute noch! Adolf Hitler betreibt heute das Geschäft des Herrn Fränkel im allergrößten Stile. Wir werden mit dem gelben Hiffer ebenio fertig werden wir mit allen seinen Vorgängern.

Beurteilte Denkschriften.

Am Donnerstags wurde dem Schriftgarter Schnellschiffenerichter der aus München stammende Jahrgang Siegmund Kumpf wegen Vergehens gegen die Denkschriftenverordnung zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt; außerdem 300 das Gericht 20.000 RM. zugunsten des Reiches ein. Kumpf hat innerhalb 14 Tagen mindestens 140.000 RM. nach der Schweiz geschoben und dabei etwa 18.000 RM. profiziert. Um das Geld ungehindert über die Grenze bringen zu können, hatte er den Jahrgang in seinen ausgehöhlten Stiefelabsatz verpackt.

Ein Mausoleum für Sanden.

Am Anker der 200 Tonnenden des Geburtstages des großen Tonbilders Joseph Hanon (1. April d. J.) ließ Herr Paul Eberhartz in der Kaldorier-Ritze zu Eisenstadt ein prächtiges Hanon-Mausoleum errichten. Sanden war dreißig Jahre lang als Kammermusikus am kaiserlichen Hof in Wien tätig und seine Götter — mit Ausnahme des Schicksals, der sich im Reich der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde befindet — wurden elf Jahre nach seinem Tode aus Wien, wo er 1909 gestorben war, nach Eisenstadt übergeführt und dort in der Kaldorier-Ritze beigesetzt.

Die eifersüchtige Pensionsmutter.

Sie verbietet den Pensionären zu heiraten.

Aus Trau wird berichtet: Frau Franziska Balara, Gattin eines Eisenbahnbeamten, hatte nicht nur das Glück, einen außerordentlichen Gatten zu besitzen, der ihr seinen Lohn relikios absetzte, sondern sie setzte sich außerdem die Jungenei eines Internierers, mit dem sie ebenfalls machen konnte, was sie wollte. Beide Männer lieferten ihr das ganze Geld ab, wofür sie ihnen tödliche und würdige, Sparbücher anlegte und Zahngeld aussetzte. Aber eines Tages lernte der Internierier Josef Glama ein ferngeübtes, herrlich entwickeltes Mädchen vom Lande kennen, das Geld hatte und im Begriffe stand, sich in der Stadt Bildung anzueignen. Glama verbiete sich in die Anführung vom Lande, machte ihr einen Petitionsantrag, wurde erhört und beschloß, möglichst rasch zu heiraten.

Als er seinen Wirtheuten von seiner Liebe erzählte, freute sich Herr Balara, doch Frau Balara schwieg düster. Während der Arbeitszeit von Glama ludte sie das junge Mädchen vom Lande auf und stellte es wegen der Beziehungen zu ihrem Internierier zur Wehre. Das Mädchen magte zu widersprechen, worauf sie die robuste Frau auf sie fürzte und sie so überzurückete, daß der Bräutigam sie nicht wieder erkannte.

Frau Balara mußte wegen Körperverletzung vor Gericht erscheinen und schilderte in bewegten Worten, wie sie Glama belästigt, gefährdet und an einen „ordentlichen Lebenslauf“ gewöhnt hat. Sie schlugte so herzerweichend, daß der Richter sich mit einer Mindeststrafe von zehn Tagen begnügte, mit Bewährungsfrist. Aber Josef betrat sein Landmädchen.

Jetzt ruhig Blut behalten! Der wichtigste Schutz für Deine Frau und Deine Kinder ist Deine Lebensversicherung. Deiner Familie bist Du es schuldig, den Schutz auch jetzt und grade jetzt in Kraft zu erhalten. Je schwerer die Zeit, desto notwendiger Lebensversicherung!

Die Betreuung der arbeitslosen Jugend.

Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung veröffentlicht über ihre im Herbst 1931 eingeleiteten Maßnahmen zur Betreuung der arbeitslosen Jugend einen interessanten Bericht. In allen Teilen des Reichs haben die Arbeitsämter gemeinsam mit anderen behördlichen Stellen und Organisationen Vorkehrungen getroffen, in denen die jugendlichen Arbeitslosen Gelegenheit haben, ihre beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten während der Zeit unfreiwilliger Arbeitslosigkeit auf der Suche zu halten und zu erweitern. Vom 1. Oktober 1931 bis Mitte Februar 1932 finden etwa 200.000 Jugendliche bis zum 23. Lebensjahr erfährt worden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß sich diese große Schar arbeits- und lernwilliger Jugendlicher fast ganz aus freiwilligen Teilnehmern zusammensetzt. Der Arbeitssektor und die Disziplin der jungen Arbeitslosen liegen — von geringen Ausnahmen abgesehen — nirgendwo zu münden übrig, zum Teil waren sie besser als im Winter 1930/31.

Die günstigen Erfolge sind in erster Linie dem Umstand zuzuschreiben, daß nach Möglichkeit überall Lehrgänge mit praktischen Arbeitsmöglichkeiten in Werkstätten, lehrerbildenden Lehranstalten, Werkstätten, erst in wenigen Fällen in der Landwirtschaft, durchgeführt worden. Diese Lehrgänge fanden vielfach auch Unterstützung durch Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die öffentlichen Berufs- und Fachschulen und kirchliche und soziale Vereine. Während noch vor einem Jahr die verstaatlichte Berufsberatung der Arbeitslosen erst in wenigen Städten vorbildlich entwickelt war, bestehen heute bereits an zahlreichen Orten lokale praktische Arbeits- und Schulungsmöglichkeiten.

Entsprechend der beruflichen Zusammenfassung der Arbeitslosen liegen zahlenmäßig zwar die Jugendlichen aus dem Metallgewerbe, dem Baugewerbe, der Holzindustrie, der Textilindustrie und dem Handelsgewerbe an der Spitze, doch sind daneben in diesem Winter auch ungelernete Jugendliche und weibliche Arbeitslose aus der Hauswirtschaft in starkem Maße erfasst worden. Die Dauer der Lehrgänge beträgt im Durchschnitt 8 bis 10 Wochen; dabei wird versucht, eine möglichst hohe Wochenstundenzahl eine weitgehende Synchronisation der beschäftigungslosen Zeit zu erzielen. Die Arbeitsämter lassen nicht nur unterrichtliche Jugendliche zu den Lehrgängen zu. Jugendliche Arbeitslose unter 21 Jahren, die nur deshalb keine Arbeitslosenunterstützung erhalten, weil ihr Lebensunterhalt durch eine familienrechtlicher Unterhaltsanspruch gewährleistet ist, sind ohne weiteres zur Teilnahme zugelassen; außerdem sind in den Lehrgängen bis zu 40 Prozent sonstige nichtunterstützte Jugendliche gestattet worden, deren Teilnahme durch Sondermittel des Reichsanstalts für Arbeitsvermittlung ermöglicht wird. Bei den geeigneten Maßnahmen handelt es sich nicht um berufliche Umschulungsmöglichkeiten, sondern um berufliche Arbeitsstellen oder um kulturelle und allgemeinbildende Veranstaltungen der öffentlichen Jugendpflege.

Für die nächste Zukunft imhoben Ermüdungen, arbeitslosen Verdingen, die infolge Stilllegung des öffentlichen Ausbildung nicht vollenden können, Möglichkeiten zur weiteren Ausbildung zu geben.

Aufreube um das Staatsbürgergesetz in Amerika.

Die Vereinigten Staaten, das Land der Kindererzieher, Gangster, Wollfratzer und Willkür, erleben gegenwärtig auch einen einzigartigen Prozess, wie er nur in Amerika möglich ist und woanders kaum solcher Ähnlichkeit begegnet, kaum einen solchen Sturm der Empörung, der vorangegangen ist. Aber auch für Europa hat dieser Prozess große Bedeutung, denn es handelt sich dabei um nichts weniger als um eine wichtige Änderung des Naturalisationsgesetzes. **Walter Dr. Douglas** (Clerk Macintosh), Arzt, Väter der Geburt, reichte vor einiger Zeit ein Einbürgerungsgesuch ein. Der Antrag wurde in U.S. lebt und alle sonstigen Formalitäten erfüllt waren, wurde ihm ein vorgezerrter Bogen zur Unterschrift vorgelegt, der von dem Anwärter auf Amerikas Staatsbürgergesetz die pünktliche Einhaltung der Gesetze verlangte.

Macintosh las willig den vorgezerrten Bogen durch, unterschrieb ihn nach, erlaubte sich aber einen kleinen Zusatz. Er ließ sich nämlich unter den letzten Wörtern: „Ich werde mich immer weigern, an einem Krieg mit der Waffe in der Hand teilzunehmen, der mir ungerecht erscheint und sich daher weder mit meinem Gewissen noch mit dem Willen Gottes vereinbaren läßt. Denn ich halte das Gesetz Gottes höher als das Gesetz des Staates.“ Wegen dieses Zusatzes wurde dem Gesuch abgewiesen. Aber Macintosh ließ sich nicht so leicht abspinnen; zuerst legte er Berufung ein und dann verklagte er die Behörden vor dem obersten Gericht der U.S.A. Und vor diesem Gericht erregte sich etwas Ungeheures, noch nicht Dagewesenes. Von den neun Richtern erklärten vier, nämlich Hughes, Brandeis, Sotomayor, Stone, daß die Grundzüge Macintoshs unbedingt berücksichtigt werden müßten.

Zugleich nahmen sich fast alle amerikanischen Richter der Angelegenheit an und es entspann sich ein tiefer Parteistreit für Macintosh und gegen die Naturalisationsbestimmungen. Der Staat hat kein Recht zu verlangen, daß man ihm Gottes Gebote unterordnen, schreiben und predigen die Kirchentriebe; ein christlicher Mensch handelt nicht gegen sein Gewissen.

Kein geringerer als John W. Davis, berühmter Rechtsanwalt und ehemaliger Präsidentkandidat von U.S.A. reichte im Senat einen Antrag ein, was niemand bezweigen bei der Einbürgerung zurückgewiesen werden dürfte, nur weil er sich weigert, gegen seine Überzeugung an einem Krieg teilzunehmen. Dieser Antrag hat alle Aussicht, mit großer Mehrheit angenommen zu werden.

Und nunmehr soll der oberste Gerichtshof zum zweiten Male die verfassungsmäßige Natur aufrollen und endgültig darüber entscheiden, ob das Gewissen des Mr. Macintosh vor den Gesetzen des Staates vorzuziehen hat.

Proleten auf St. Martinique.

Im Schatten des Vulkan Mont-Pèlé. Die Bevölkerung noch halb verflaut. — Ausgebeutete Eingeborene.

Die kleine Insel St. Martinique gehört zu der Gruppe der Kleinen Antillen, die in französischem Besitz sind. Im Jahre 1802 wurde sie von Columbus entdeckt, 1635 von den Franzosen kolonisiert und 1664 von der französischen Regierung erworben. Sie umfaßt ca. 887 Quadratkilometer und hat 250.000 Einwohner. Sie ist heute einer der Kolonien, von denen man nicht viel irrt, die aber dem französischen Mutterland reiche Erträge liefert. Sie macht nur von sich reden, wenn wieder einmal durch einen Ausbruch des Mont-Pèlé die ganze Insel verwüstet wird. Dieser 1850 Meter hohe Vulkan hat durch seinen letzten Ausbruch am 8. Mai 1902 gegen 30.000 Menschenleben vernichtet, die Steinbauten und Häusern zerstört, die Kirchen, Gebäulichkeiten fast alles was sich die Bewohner mühsam erbaut hatten. Ein großer Teil der Insel ist heute noch unfruchtbar und von Urwald bedeckt. Während kämpft sich die Bevölkerung gegen den Urwald vorwärts. Die Urbarmachung ist deshalb besonders schwierig, weil die vulkanische Asche infolge ihres abstrahierenden Charakters ein so großes Ertragsvermögen als eine Ertragsquelle aufweist. Soweit die Gebiete jedoch schon kultiviert sind, deuten sie dem Anbau von Kaffee, Zuckerrohr, Bananen und vor allem der Mandarinen, die als Hauptnahrungsmittel gilt. Aus ihr erwirtschaften die Eingeborenen Mehl für Brot und Malakaten, die unter der Herrschaft von ca. 10.000 Weißen leben. Bis zum Jahre 1848 galt hier noch die Sklaverei und viel hat sich an diesen Methoden bis heute noch nicht geändert. Nicht viele der Eingeborenen besitzen ein

eigenes Stüchlein Land, das sie bebauen können, die meisten arbeiten in den Plantagen gegen Lohn oder pachten ein kleines Stück Land, von dem sie dann ein Drittel der Erträge an den Besitzer abzuführen müßten. Sie wohnen in kleinen, schmuggigen Hütten, die sie sich aus Holz oder Stroh mühsam errichten und die denen sie für kümmerliches Dasein trüben. Den Männern liegt die Landwirtschaft ab oder die Köhlerlei. In den Bergen wird viel Sulfatfabrik, die das Haupterzeugnis für die Eingeborenen darstellt. Nachts sieht man manchmal die Köhlerleien als kleine rote Punkte auf den fernen Berggipfeln. Da es in diesem unwegsamen Land an Latexen fehlt, wird die Holzkohle, die alles andere, auf dem Wege zu Lat getragen. In den Hütten, die sich durch den Urwald winden und in herlichen Wasserläufen niederstürzen, suchen die Frauen nach Krabben, die sie dann auf den Märkten der Hauptstadt zum Kauf anbieten, um dadurch die eigene Lebenshaltung etwas zu verbessern. Der Hauptort Fort-de-France, der beiden Seiten des Landes, der Franzosen, die der Stadt allmählich ein europäisches Aussehen gegeben haben. Dort gibt es bereits Steinbauten fast der an die Ruinen verfallenen Hütten der Eingeborenen und hier spielt sich das Wirtschaftsleben der Insel ab. Der Ackerbau vermag bei weitem nicht die Bedürfnisse der Bevölkerung an Nahrungsmitteln zu decken, daher werden bedeutende Mengen von Lebensmitteln eingeführt. Handel, Verkehr und die ziemlich primitive Industrie sind in den Händen der Franzosen, die aus der Kolonie herausgeholt, was nur herausgeholt geht.

Der Sohn des Hauses.

Ein Hausüberfall, der einem „Spanisch“ vorkommt.

Brief aus Madrid.

Der Herrgott, Herr Martin, ein reicher Großhändler, präsidiert vor allem die Behörden mit Bedacht, er ist ein Mann, der seit die Wohnung mit seiner Haushälterin Donna Josepha, ihrem 18jährigen Sohn Manuel und einem Hausmädchen. Seit einigen Tagen fühlte sich das Hausmädchen nicht wohl und mußte das Bett hüten. Während laute eines Abends um neun, als die beiden Frauen, die im Wohnzimmer saßen, um die Zeit zu vergehen, die Türglocke. Die Haushälterin, die bei dem Mädchen im Zimmer lag, zögerte; sie wunderte sich, wer so spät Einlass begehrte, da weder Herr Martin noch Manuel um diese Zeit erwartet wurden — aber als das Klingeln immer stärker wurde, öffnete Donna Josepha.

Wand lehren und konnte infolgedessen keinen der Verbrecher erkennen. Ein zweiter Bandit hielt am Welt des trunkenen Wädhens „Wade“, die beiden anderen drangen in Herrn Martins Arbeitszimmer ein, öffneten gemächlich den

Unglücksfahrt der Marianne Winkelstein.

Herzengammernbruch der Künstlerin.

Ueber Nacht wurde die bekannte Tänzerin Marianne Winkelstein, die gegenwärtig im Variététheater Scala in Berlin auftritt, Mittelpunkt einer furchtbaren Tragödie, deren Folgen im Augenblick noch gar nicht zu übersehen sind. Auf dem Wege ins Theater überfuhr sie an einer Straßenecke in Schlotenburg den 58jährigen Oberingenieur Oskar Ludloff, der auf der Stelle tot war. Die Tänzerin überlebte ihren Wagen selbst und fuhr offenbar in ziemlich raschem Tempo, um rechtzeitig ins Theater zu kommen. Kurz vor dem Unfall war sie auf der Straße überqueren, was aber nur dem Motor der Künstlerin zurück, so daß diese in gleichem Tempo

weiter fuhr. Im letzten Augenblick trat Ludloff einige Schritte vor, wurde vom Koffiziel des Wagens erfasst, unter die Räder geworfen und getötet.

Nach einer kurzen Vernehmung durch einen Schöffen, fuhr Marianne Winkelstein ins Theater, wo sie die Straßenecke, in ihren Tönen aufzutreten, ohne daß man ihr anmerkte, daß sie ein furchtbares Erlebnis hinter sich hatte. Erst nach der Vorstellung, als sie wiederum vernommen wurde und von dem Tod des Oberingenieurs Ludloff erfuhr, brach sie in Tränen und konnte nicht mehr zu sich kommen.

Hunde helfen schmutzigen.

Im Emsland blüht der Schmuggel. — Geschäftiges Leben und Treiben in den Nachmittunden.

Fast jeden Tag hört man, daß größere oder kleinere Schmugglerbanden an der deutsch-holländischen Grenze von den Zollbeamten gefasst werden. Im schließlichen Dunkel der Nacht entkommen viele der Beteiligten, doch gelingt es auch viele der Beauftragten zuzuführen. Bezeichnend für das ganze Unwesen an der Grenze ist eine Mitteilung aus Leer, wonach die dortige Polizei in Verbindung mit den Landjägerbeamten des Kreises Weener bei einem Waffenhändler

die gesamten Waffen beslagnahmen, weil der bringende Verdacht bestand, daß von hier aus die Schmuggler im Rheiderland mit Waffen und Munition versorgt wurden, was für die Beamten die Gefahr bedeutete, im Kampf mit den Schmugglern das Leben einzubüßen. Das geschäftige Leben und Treiben in den Nachmittunden fällt den Fremden in den Grenzorten ohne weiteres auf. Es gibt dort ein Knattern der Motore, ein Hufegetrappel der Pferde, ein Knarren der Wagen, daß man fast glauben könnte, man befände sich in einem Lande, wo militärische Manöver oder dergleichen abgehalten werden. Besonders in Höhe in der Kreise Alfeldener hat man diese Erscheinungen in der letzten Zeit wahrnehmen können. Aus den Verträgen der Tagesstellungen hört man denn auch, daß während der Nacht unzählige Getreidefässer über die Grenze geschafft wurden.

Auf welche Tricks die Schmuggler kommen, um Waren zu hüben noch drüber zu befördern, beweist die Tatsache, daß man an einzelnen Stellen Hunde dazu abgerichtet hat. Sie werden mit Geschätzten ausgerüstet, mit leeren Salzen über die Grenze geführt und kehren auf unwegsamem Pfaden mit ihrer Last zurück, ohne von den Beamten bemerkt zu werden. Reisende von Großfirmen berichten, daß sie in diesen Grenzorten nichts mehr abzusehen vermögen. Das Geschäft ist in der letzten Zeit wie abgeflammt. Viele der Waren und Gebrauchsgüter werden auf dem Schmuggelwege beschafft, so daß die Einwohnerschaft verlorzt werden kann, ohne daß der Händler oder Großkaufmann in Anspruch genommen zu werden braucht.

Man hört, daß sich auch unzählige Arbeitslose am Schmuggel beteiligen, um sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Nacht um Nacht stehen die Grenzbeamten bereit, gegen die Schmuggler vorzugehen; Nacht um Nacht werden aber auch neue Verurteilungen, Ware zu schmuggeln, an der Grenze unternommen, und es ist daher nicht abzusehen, wann eine Veränderung eintreten wird.

Automatische Zeitübermittlung durch eine sprechende Uhr.

Der Direktor des Pariser Observatoriums hat eine „sprechende Uhr“ erfunden, von der sich die Pariser Fernsprecheinnehmer Tag und Nacht automatisch die genaue Zeit angeben lassen können. Jeder Telefnehmer, der die Zeitnummer anruft, wird mit der Uhr verbunden. Der Empfänger rechnet damit, daß täglich 10.000 Telefonen Zeitfragen an die sprechende Uhr richten werden.

Ehle und sahe Wunderkinder.

Die Frühreife mancher jungen Menschenkinder ist auch für die Pädagogen und Psychologen von heute noch immer ein großes Wunder. Wir haben keine Erklärung für die überaus hohe geistige Entwicklungsmöglichkeit mancher Menschen, wie wir sie selbst mit allen Erfahrungen in dieser Richtung auch beim „gewöhnlichen Menschen“ im Dunkel tappen. Das Leben ist ein Wunder. Das kommt uns nicht nur alle Tage zu Bewußtsein. Insofern ist also die Bezeichnung für frühreife Kinder als Wunderkinder ein Euphemismus, eine Hebertreibung.

Einmalig, wie der junge Hippolyt Melancthon, der Reformator, in seiner geistigen Entwicklung schon mit 12 Jahren soweit vorgegriffen war, daß er die Universität in Heidelberg beziehen konnte. Als vierzehnjähriger Student, dem man nur seiner zu großen Jugend wegen die Würde eines Doktors verleiht, unterrichtete er schon in der damals erst zur geistigen Grundbildung herangezogenen griechischen Sprache nach grammatischen Erkenntnissen, die damals kein Mensch vor ihm gehabt hatte. So fand er schon die Grundlinien seiner später so berühmten gewordenen ersten Grammatik der griechischen Sprache.

Ein ganz ähnlich ist auch der bekannte Humanist Giovanni Vico, dessen ungewöhnliche Fassungsart schon im Kindesalter gerühmt wird. Vico hatte allerdings das 20. Lebensjahr frühreifen: er starb früh, schon mit 31 Jahren, fänger noch als Wolfgang Amadeus Mozart, der im 35. Lebensjahre gestorben ist. Mozart hat bekanntlich schon im 6. Jahre kleine Klavierstücke komponiert. Er spielte sie selbst so gut, daß sein Vater mit ihm schon von da an Kunstreisen unternahm. Die immer kunstbegierigsten Mündgänger, die stets da sind, wo es überdies noch etwas Besonderes zu schauen gibt, überhöhlten den sechsjährigen Wunderknaben mit ihrem Bewußt.

Nur solche frühreifen Wunderkinder ist Mozart allerdings auch die Ausnahme — hinsichtlich der wirklich schöpferischen Leistung in

der Kunst. Bei allen anderen künstlerischen Wunderkindern ist es doch rein bei der Künstlerlei geblieben.

Das hervorragende Männer zu ihrer Zeit sich solchen frühreifen Menschen, haben Kinder noch in edler Fremdschicht zuwandern, das hat sowohl in John Stuart Mill, der englische Nationalökonom, als auch Hugo Grotius, der holländische Staatsrechtler, zu erwähnen. Den fünfzehnjährigen Grotius nahm der allmächtige Vaterspensionär von Holland, Oldenbarnevelt, schon mit sich auf Staatsreisen. Und Jeremias Bentham verließ ebenso mit dem vierzehnjährigen Mill.

Der erstaunlichste Wunderknabe wird wohl für immer der kleine Eilbecker Christian V. Feindten bleiben. Er wurde 1721 in Viborg geboren und war schon im zehnten Monat mit seiner Umgebung so vollkommen vertraut, daß er die Dinge nicht nur kannte, sondern auch mit ihren Namen zu benennen wußte. Von da an entfaltete sich in dem Säugling ein Riesenerkenntnis Französisch und holländisch, die Bücher Moses mit allen hauptsächlichsten Begriffen kannte, sondern vom 15. Monat Verstandnis für die Weltgeschichte zeigte. Er war noch nicht drei Jahre, als er das Römische Recht kannte und sich bald darauf mit ihm beschäftigten. Gelehrten in drei verschiedenen Sprachen: deutsch, französisch und holländisch, die uns heute vorgeführt werden, nicht eine solche natürliche Anlage ebenfalls etwa künstlich übersteigert wird. Was da im Konzertall seine Kunststücke zeigen muß, hat mit wirklich Kunstleistung noch keinerlei Verührung. Wunderkinder sind eine große Seltenheit und mit den wenigen Ausnahmen die sich auch in ihrem späteren Schaffen geschichtlich behauptet haben bedauerndere Gesöpfe.

3 Spiegel der Weltreise.

Die größten Schiffsfahrnisse der Welt betrieht... Der Niedergang des Seehandels. Die Jahresberichte der drei großen Schiffs-

fanale von internationaler Bedeutung, des Rier, Panama- und Suez-Kanals, für das Jahr 1931 liegen jetzt vor. Sie enthalten hoch-

Interessant ist, daß die Zahl der Schiffe erheblich stärker zugenommen ist als die Tonnage: die größeren Schiffe haben sich also

Der Anteil der verschiedenen Seehandels- flotten hat sich folgendermaßen verändert: Den stärksten Rückgang hat Holland zu verzeichnen mit 14 Prozent; nur wenig gingen die Nieder-

Table with 3 columns: Land, Tonnage, Prozent. Includes Vereinigte Staaten, England, Norwegen, Deutschland, Japan, Dänemark, Holland, Frankreich, Schweden, Meistrie Länder.

Ein Vergleich der beiden Jahresberichte gibt übrigens im nächsten Stadium ein interessantes Aufschluß über die weltweite Konjunktur- gebiet: der Verkehr von Europa nach dem fern-

die Neue Welt wird schwerer betroffen haben, als die Alte. Ein Blick in den Jahresbericht des Rier-

aufzuweisen. Die 49 286 Fahrzeuge, die insgesamt eine Tonnage von 17 757 186 Retortregistertonnen

Kleine Reportagen.

Alkohol färbt die Blätter rot.

Man weiß ja, daß der Alkohol manche Dinge rötlich färbt, wie die Rote des Menschen. Zum Beispiel! Daß er aber auch noch andere Dinge rötlich anlaufen läßt, glaubt jetzt ein amerikanischer Gelehrter entdeckt zu haben: er meint nämlich, auch die Blätter! Wenn im Herbst die Blätter rötlich werden, besonders das

Die „geschwägigen“ Biene. Die bestesien aller Tiere, diejenigen, die über die meisten Töne verfügen, sind die Biene, nach Feststellungen des Münchener Dr. Fritzsch,

Renarische Frauenberrie. Im Beruf der Zauberin ist die erste Frau auf den Plan getreten; es ist eine Amerikanerin, der man große Begabung für ihren Beruf nach-

ausmachtes, bedeuten einen Rückgang der Schiffszahl um 10 Prozent und der Tonnage um 20 Prozent. Es ist hier also die entgegengesetzte Beobachtung zu machen, wie beim Suez-Kanal

der Verkehr deutscher Schiffe durch den Rier-Kanal nahezu unverändert gehalten hat. Von der Zusammenlegung der durch den Rier-Kanal beförderten Waren interessiert der hohe Anteil von Gütdgütern (25 Prozent). Erst an zweiter Stelle folgt Roze mit 17 Prozent, dann Erze mit 14 Prozent usw.

der Verkehr deutscher Schiffe durch den Rier-Kanal nahezu unverändert gehalten hat. Von der Zusammenlegung der durch den Rier-Kanal beförderten Waren interessiert der hohe Anteil von Gütdgütern (25 Prozent). Erst an zweiter Stelle folgt Roze mit 17 Prozent, dann Erze mit 14 Prozent usw.



Prof. Dr. Albert Schweitzer, der Theologe, Philosoph und Arzt, der 1928 den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt erhielt, ist der Hauptberuf der Gelehrten in der Geburtsstadt Goethes.

Zigeunerischafft. In der Nähe von Schlißtern bei Guldä entdeckte sich aus einem Streit zwischen meh-

Ichon von der amerikanischen Tierärztin, die ausschließlich Fische... Daß man auch von seinem Haar leben kann, beweist eine Dame in Chicago. Sie hat sehr langes, schönes Haar, das sie sorgfältig pflegt und behandelt. In Absichten von einigen Tagen kommt ein Herr vom Meteorologischen Institut, um sich ein Haar von ihrem Haupte zu holen, das durch eine Platte gemessen wird, die in einer Feuchtigkeitskontrolmaschine angebracht wird. Dies Haar muß unbedingt einen halben Meter lang sein. Die Substanz dürfte also in diesem Beruf keine Ausichten haben.

Das unverfälschte Spthaus. Ein Berliner Hauswirt hat einen Mieter auf Entschädigung verklagt, weil dieser das Gerücht verbreitet hat, daß es in dem betreffenden Hause spuke, d. h. genauer genommen: daß ein Geist darin sein Unwesen treibe. Daß die Verbreitung solcher Gerüchte geeignet ist, einem Hause zu schaden, beweisen viele frühere Fälle. Zum Beispiel befand sich in der Nähe von Berlin, an einem See, ein hübsches Haus. Eines Tages ertränkte sich die Frau des Besitzers und nun ging das Gerücht, es spuke in dem Hause, und ihr Geist gehe dort um, so daß es dem Eigentümer keine Aussicht mehr gelang, einen Käufer für dies überflüssige Haus zu finden. Später wurde dann die Weggang stärker bebaut, und die Spukgeschichte geriet in Vergessenheit.

Zwei junge Leute saßen den Entschluß, auf dem „nicht ungewöhnlichen Wege“ einer Jungensangeize eine Lebensgefährtin zu suchen. Weiden ging eine Antwort zu, und zwar von zwei Frauen gleichen Namens. Die eine war die Mutter, die andere die Tochter. Die beiden heiratungswilligen Männer fanden diesen Zufall so brollig, daß sie nicht ohne weiteres darüber zur Tagesordnung übergehen mochten, sondern nach längerer Beratung sich dahin entschieden, die beiden Frauen unter sich auszulösen. Kopf oder Schrift. Derjenige von den beiden Freunden dem die Mutter zuziel, wurde aber neidlich auf den glücklichen Gefährten, der die junge hübsche Tochter bekommen hatte, und vor einigen Tagen ist er über ihn hergefallen und hat ihn jämmerlich verprügelt. Die Polizei machte dielem Willkür ein Ende und nahm den Sünden feld. Erst auf sein Verprechen hin, fortan den glücklichen Lebenspartner angehören zu lassen, ist von einer gerichtlichen Verfolgung abgesehen worden.

rener Zigeunerinnen eine regelrechte Zigeuner- schafft. Die Beteiligten gingen mit Werten, Schmuckstücken, Gelden und Waffenteilen aufeinander los. Auf beiden Seiten gab es mehrere Verletzte. Nur mit Mühe konnte die Gendarmerie die Ruhe wieder herstellen und die Zigeuner zum Weiterziehen bewegen.

Grauen um Anhoto.

„Gesellschaft der Leoparden.“ — Ein geheimer Verbrennungsbund von Kongonegern. — 23 Morde in einem halben Jahr!

An den Ufern des Kongo fließt der Nord- band der Anhoto. Sie sind der Schrecken eines Nachbarn, die den Neuen die schrecklichen Aufnahmepflichten, die wird das Mitglied mit dem Leopardenfell verkleidet und zu den schrednerregenden Aufgaben des Bundes herangezogen. Nach der Regel werden nur Schwärze angegriffen, nur in Ausnahmefällen wegen die Angehörigen der Europäer. Von allem sind die Kongowälder von Hirt und Hirtin Stätten des Schredens. Die Dörfer dieser Gegend werden dauernd ausgeplündert, die Bevölkerung steht unter fürchterlichem Druck. Im Zeitraum von einem halben Jahr zählte man hier 23 Morde. Die Obrigkeit ist so gut wie machtlos. Die verdächtigsten Eingeborenen wegen nicht, die Schuldigen auszufinden. Jede Verhaftung erweist sich als unnütz; logar die Familien der Opfer verbergen alle Spuren des Verbrechens. Eines Tages nahmen Europäer in der Nähe von Zipongo zehn Männer fest, die ihnen verdächtig erschienen. Sie spürten sie zur Untersuchung nach Bomele. Man verlor sie mit offen Mitteln, aus ihnen etwas über den Bund herauszubekommen. Doch keiner verriet etwas. Erst nach ihrer Hinrichtung offenbarte sich, daß keiner der zehn ein Anhoto war, doch daß man ihnen gedroht hatte, sie auf schredliche Art umzubringen, wenn sie ein Wortchen über das Vorhandensein des Anhoto verlauten lassen würden. Also hatten die Unglücklichen den Gatten den Leopardenstagen vorgezogen.

Menschenfresser! Die Anhoto halten sich streng an die übri- genden erst seit kurzem bekannt gewordenen „Leoparden“ des Bundes. Nur gegen Abend dürfen sie zum Angriff vorgehen und nur dort, wo gerade Leoparden gebaut haben. Ihre Verbrechen hinterlassen kaum Spuren, die von echten Leopardenjägern zu unterscheiden wären. So ist man stets im Unklaren, ob der Ermordete einem Tier oder einem Menschen zum Opfer fiel. Auf der Brust tragen die Mitglieder des Anhoto kleine Holzschilde, die eine Art Latz- man gegen Feuergefahr bilden. Der Rücken ist von einem Leopardenfell bedeckt und der Kopf von einem schwarz bemalten Holzhelm, der auch über die Stirn gezogen ist. Ihre Sandalen haben eine lange Kautschuksohle, die die Füße auf langen Wegen schonen und den Schritt un-

Dolkswirtschaft.

Ein Arbeitsbeschaffungsprogramm des Reichswirtschaftsrates. Der Zentralaus- schuß des Reichswirtschaftsrates hat mit Zustimmung der Reichsregierung, aber aus eigener Initiative das Problem der Arbeitsbeschaffung eingehend erörtert. Die Beratungen haben ihren Abschluß mit der Aufstellung eines Maßnahmenprogramms gefunden, das der Reichsregierung als Gutachten über die Beschaffung der Reichsregierung zur Verfügung stellt. Er hat keinen Zweifel daran, daß die Finanzierung zunächst jedenfalls nur unter Mitwirkung und Hilfeleistung der Reichsbank möglich ist. Das Programm umfaßt Arbeiten auf den Gebieten der Reichsbank, Reichspost, des Straßennetzes, des Hochwasserbaus, des landwirtschaftlichen Meliorations und der Wirtschaftlichkeit der Hausapparaturen. Das Gutachten wird nach der Drucklegung auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der deutsche Außenhandel im Februar 1932. Die deutsche Einfuhr im Februar (441 Millionen RM.) hat gegenüber der tatsächlichen Einfuhr im Januar (425 Millionen RM.) um 16 Millionen RM. zugenommen. An der Zunahme sind überwiegend die Rohstoffe beteiligt. Die Ausfuhr ist mit 527 Millionen RM. um 3 Millionen geringer ausgewiesen als im Vormonat; einschließl. der Reparationsanlieferungen beläuft sie sich im Februar auf 538 gegen 542 Millionen RM. im Januar. Der geringe wertmäßige Rückgang beruht ausschließlich auf dem weiteren Anfallen der Durchfuhrwerte um 14 Prozent. Mengemäßig hat der Absatz nach dem Auslande logar eine geringe Zunahme erfahren. Die Handelsbilanz schließt im Februar mit einem Ausfuhrüberschuß von 86 Millionen RM. gegenüber dem tatsächlichen Ausfuhrüberschuß von 105 Millionen RM. im Januar ab. Einschließl. der Reparationsanlieferungen beträgt der Ueberbisch 97 (Januar 117) Millionen Reichsmark.

Zustufsantragodie. Auf dem von der preussischen Luftbehörde verwalteten Gut Plauer Hof bei Sandenburg wurde der ehemalige brandenburgische Zustufsantragodie Alfred Kühnel, der im Juni 1931 aus der Strafankalt Brandenburg entlassen worden war, eine schwere Straftat. Kühnel erschien plötzlich auf dem Gutsgelände und gab an, daß er den Spindelort sprengen wollte. Als er den Geschloß nicht angetroffen hatte, schlug er den Weg nach der Gefangenbarade ein in der er leinertest untergebracht war. Unterwegs traf Kühnel zwei Oberwachmeister, unter denen er gearbeitet hatte. Auf die Frage, was er wolle, zog Kühnel eine Pistole und schoß beide Beamte nieder. Der eine wurde durch einen Brustschuß schwerer, der andere durch einen Treffer in den Arm leicht verletzt. Kühnel hat die Pistole nicht angetroffen, ist logar der Art nicht durch einen Schuß. Als Motiv der Tatodie wird ein Racheakt vermutet, der zunächst wohl dem Spindelort des Gutes gelten sollte. Der Täter hatte zwei Schußwaffen bei sich.

Grauen um Anhoto.

schiffbar machen. An jedem Finger der linken Hand ist ein fünf Zentimeter langes Messer angebracht, zwischen den Fingern der rechten tragen sie Ringe, die die Zähne des Leoparden erketen sollen. Jeder trägt einen Stod mit Krallen, die denen des Leoparden gleichen. Beim Angriff schlagt der Anhoto sein Opfer mit der linken Hand ins Gesicht, reißt ihm mit den Messern die Haut herab, während die rechte Hand, die Ringe der Zähne sprengt, ihm an die Gurgel fährt. Nach der Tat schlagen die Anhoto ihre auf lo grauenvolle Weile umgebrachten Opfer mit sich und verbergen sie dann.

Das Examen. Aller Rohrichtigkeit nach kammen die Anfoto aus dem Norden von Bomele und gehören zum Stamm der Bakwaler. Der Ort, der als Geburtsstätte der graunamen Geste verufen ist, war einst von vielen Nomadenstämmen berührt. Da der Boden reich an Eisenfunden war, hatten sich die Bewohner in Schmiedehandwerk geübt. Sie vertrieben viele Gegenstände an die Küstlerberühenden, besonders auch Waffen. Doch dann wurde das Land von den Arabern überfallen und etwas später von den Europäern. Die Nomadenstämme suchten sich andere Wege, und die einst lo wohlhabenden Schmiedten wurden armer und ärmere. So beschäftigte sich ein Kadeguliff ihrer primitiven Seelen. Und als die Bakwaler haben, daß ihr Hauptling mehr und mehr an Macht und Einfluß verlor, beschloßen sie, auf grauenvolle Weise den Eingeborenen Misset und Angst vor ihrem Obersten einzuflöhen. Die Gesellschaft hat einen Rat, der die einzelnen Gruppen organisiert; jedes Bakwalerdorf stellt etwa 5 bis 6 Anfoto, die auf Leben und Tod miteinander verbrüdet sind. Zu Beginn seiner „Laufbahn“ wird der Leopardenlandat einem Examen unterzucht; dieses Examen besteht aus einem „vorchristlichen“ ausgeführten Wort. Die „Entziffereremonie“ findet im Urwald statt, fern über menschenlichen Behandlung. Wenn die körperlichen Leistungen des Kandidaten den gestellten Anforderungen nicht genügen, wird er meist zum Tode verurteilt. Wird er indes freigelassen, dann gnade ihm Gott, wenn er ein Wörtchen von dem verlauten läßt, was er im Kreise der Anfoto erfahren und erlebte.

Die Gesellschaft hat einen Rat, der die einzelnen Gruppen organisiert; jedes Bakwalerdorf stellt etwa 5 bis 6 Anfoto, die auf Leben und Tod miteinander verbrüdet sind. Zu Beginn seiner „Laufbahn“ wird der Leopardenlandat einem Examen unterzucht; dieses Examen besteht aus einem „vorchristlichen“ ausgeführten Wort. Die „Entziffereremonie“ findet im Urwald statt, fern über menschenlichen Behandlung. Wenn die körperlichen Leistungen des Kandidaten den gestellten Anforderungen nicht genügen, wird er meist zum Tode verurteilt. Wird er indes freigelassen, dann gnade ihm Gott, wenn er ein Wörtchen von dem verlauten läßt, was er im Kreise der Anfoto erfahren und erlebte.

Todeswürdige Umchau.

Aus dem Amtsgericht.

Nachdem drei Strafklagen verlagert und eine Sache wegen Gefährlichkeit eingestellt worden war, kamen nachstehend aufgeführte Fälle zur Entscheidung:

Wegen Verstoßes gegen die Tier- und Pflanzenverordnungen hatten sich der Schmied Michael Kr., der Händler Wilhelm Kl. und der Kaufmann B. zu verantworten. Die beiden Gefangen waren in der Wohnung im Wilmund, während der Dritte Wilhelmshavener Bürger ist. Dieser hatte eines Tages in seinem Schaufenster zwei Hühner hingehängt, die den Anwesenden eines Vorübergehenden erregten und ihn veranlaßten, durch einen Arzt gegen den Angeklagten B. Anzeige zu erstatten, da die Hühner mit Schor und nicht mit einer Angel gefesselt worden waren. Das erlegte Wild wurde beschlagnahmt und dabei festgestellt, daß es sich um ein Reh handelte. Zu dem Angeklagten Kr. sei ein Unbekannter gekommen, der ihm die beiden Hühner angeboten habe. Kr., K., habe sie dann dem Angeklagten Kl. weiterveräußert, dem diese beiden angeschuldigten, dem Kaufmann B. verkauft. Das Reh wurde auch in Ordnung gemeldet, wenn jeder der drei gleich beim Empfang des Wildprets nach dem gesetzlich erforderlichen Ursprungsnachweis gefragt hätte. Dieser Ausweis wurde unvollständig und hat nicht nachgeholt. Der Staatsanwalt beantragte gegen Kr. insgesamt eine Woche Gefängnis, da bei ihm auch Schor in Frage komme und gegen Kl. und B. je 100 RM Geldstrafe. Das Gericht erkannte gegen Kr. auf 80 RM und gegen die anderen beiden auf je 30 RM Geldstrafe.

Der Bäcker Th. war angefaßt, in fünf Fällen in Gemeinschaft mit einem Komplizen einigen Arbeitern an den Schülern Rantingen Entgelt zu haben, die dann als Gelegenheitskauf Interessenten angeboten wurden. Auch Handwerker nahmen die beiden, von denen der eine bereits früher verurteilt wurde, mit. Der vom Gefängnis zur weiteren Verhandlung verurteilte Angeklagte hatte die Diebstähle zugetragen und um die Aufklärung gebittet, da er mit einer eventuellen Gefängnisstrafe der Amtsanwalt auch beauftragt, erwidert, daß er sei. Mit einer Geldstrafe von 20 Reichsmark kam der reuige Sünder denn auch davon.

Bei einem Bäckermeister war Wilhelmine N. als Hausgehilfin in Stellung. Sie bekam einen angenehmen Monatslohn und hatte es auch sonst nicht schlecht. Trotzdem ließ die Angeklagte sich dazu hinreißen, des Mannes in die Geldkassette ihres Arbeitgebers einen Griff zu tun und kleinere Beträge — sie gab gefälligst insgesamt 50 RM. zu — zu entwenden. Zwei abendgenommene Pfandgeschäfte, die der Schwiegermutter ihres Arbeitgebers gehörten, will sie in dessen nicht genommen haben. Die Angeklagte leerte die Angeklagte ab ganz unvorsichtig die Spardbüchse eines Kindes, die auf dem Verstoß stand. Ueberhaupt habe sie alles veräußert und mitgenommen, was es nur kriegen konnte, gab der Junge an. Der Angeklagte vertrat die Angeklagte als Gefängnis. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von sechs Tagen.

Bestehende Preisprüfung.

Am Mittwoch Nachmittag konnte der Direktor folgenden 26 Gehandlerten das Zeugnis der mittleren Reihe überreichen: Hermann Alm, Heinz Berndt, Hans-Jochen Krüger, Siegfried Gollwitzer, Hans-Graaf, Werner Badler, Heinz Danneberg, Heinz Döschelmann, Kurt Jensch, Hermann Kied, Hans Kreuz, Walter Kröbige, Gustav Krüger, Arnulf Lauterbach, Eugen Marzfeldt, Herbert Meßdorf, Adolf Nienke, Erich Neumann, Wilfried Neumann, Siegfried Schlot, Johann Schöne, Kurt Schürer, Erich Wilhelm und Gerhard Jöhli.

Direktor der Reichsbannerkapelle.

Die Kapelle des Reichsbanners (Mittlerer „Einigkeit“) veranlaßt am ersten Dinstage, abends 8 Uhr, im „Verfittelschhaus“ ein großes

volkstümliches Streichkonzert mit nachfolgendem Kränzen. In alle Republikaner und Freunde der Kapelle wird die Bitte gerichtet, mit ihren Angehörigen des Konzerts zu beistehen. Zutritt ist ein ausgefallenes Orchester. Die Leitung der Kapelle hat keine Waise seitdem, den Abend zu einem recht angenehmen zu gestalten. Kein Republikaner sollte fehlen. Vor allem erwartet die Kapelle, daß alle die Organisten, welche von der Kapelle in ihren Bekleidungen fern und ungenügend unterstützt werden, recht zahlreich vertreten sind.

Auch verlängerte Dampferfahrertätigkeit.

Die Sonntagsdampferfahrten Wilhelmshaven — Emden — Bielefeld haben Gültigkeit vom 24. März bis einhundert 4. April vormittags und gelangen ab 24. März morgens bis einhundert 28. März zur Ausgabe. Die am 2. und 3. April gefahren Sonntagsdampferfahrten gelten bis 4. April abends. In Bord des städtischen Schiffes werden außerdem Sonntagsfahrten ausgegeben, nach fast allen Stationen der Ostfriesländer Bahn mit derselben Gültigkeitsdauer.

Die Singkreisarbeit der Jugend.

Der Singkreis Wilhelmshaven hatte die Jugendgruppe zu einem Besprechungabend am 24. März abends. Der Gedanke, alle Singkreise einzeln zu gemeinschaftlicher Mühsertigkeit zusammenzuführen, fand erfreulicherweise lebhaftes Zustimmung. Es ist erwünscht, daß auch alleinstehende musikalischere Jugendliche, also solche, die nicht einer Organisation angehören, Schullehrer, Schüler und Schülerinnen sich zahlreich beteiligen. Der erste öffentliche Singabend findet am Montag im städtischen Jugendheim, Kaiserstraße, von 8 bis 10 Uhr statt.

Saifahrt und Schiffbau.

Norddeutscher Fischdampferverkehr. Heute zum Markt gewahrt: „Hilft“, Kapit. Krüger, von der Nordsee in Westmünde, „Bredede“, Kapit. Gramow, von Island in Westmünde, „Zwölf-Meilen“, Kapit. Stränge, vom Weissen Meer in Westmünde, „Gleiwitz“, Kapit. Aikme, von Island in Westmünde. — Abfahrt heute: „Münster“, Kapit. Lucht, nach der Nordsee; „Chemnitz“, Kapit. Genettes, nach Island; „Helmstedt“, Kapit. Duce, nach Island; „Nordenham“, Kapit. Heine, nach Weisli nach Island.

Oldenburg.

Die Jugendweiche zugelassen. Die auf morgen angelegt gewesene Jugendweiche, die als politisch angesehen wurde und angeht des Oldenburgischen unterlag worden war, ist heute mittag doch noch zugelassen worden. Sie darf jedoch nur als Mitgliedererleichterung des Reichsbannerjugendvereins dienen. Die Oldenburger Freidenker fordern deshalb alle Eltern, die Mitwirkenden und ihre Organisationsmitglieder zu stärkstem Besuch der morgigen Veranstaltung auf.

Rom Bullen tatgedräft.

Ein kräftiger Korral ereignete sich am gestrigen Freitag vormittag in der Gemeinde Brühl bei Ems. Als die Weime des Landwirts Reents einen Bullen, den sie einer Verkaufs-Kommission vorgeführt hatte, wieder aufhalten wollte, nahm dieser die Frau an und drückte sie mit den Hörnern zu Boden. Hierbei erlitt die Beduenerin eine schwere Verletzung, da sie eine knappe halbe Stunde lang verbleibt. Der sofort herbeigerufenen Arzt konnte nur noch den bereits eingetretenen Verfall feststellen. — Das schreckliche Verbrechen mutet um so tragischer an, als Frau Reents, deren Mann Reimnachten vor einem Jahre infolge einer Blutergussung gestorben ist, sieben Kinder der hinterläßt, von denen das älteste im 15. Lebensjahre steht.

Gefährliche Flugblätter.

Der Hindenburg-Ausflug Bayern teilt mit: Der „Wölkchen Beobachter“ bezichtigt die Wäcker Hindenburgs in seiner Ausgabe vom 16. März, der Verteilung eines Flugblattes, in dem der Reichstagspräsident von seiner Kandidatur behauptet worden sei. Nach Rücksprache mit der Berliner Parteizentrale der Reichsbanner-Hindenburg-Ausflug erklären wir, daß weder vom Hindenburg-Ausflug Berlin, noch von einem anderen Hindenburg-Ausflug das vom „Wölkchen Beobachter“ angegebene Flugblatt ausgegeben wurde. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß wenn dieses Flugblatt überhaupt irgendwo verteilt worden sein sollte, diese Verteilung von politischen Gegnern vorgenommen worden ist. Von dieser Verteilung ist jedoch den Hindenburg-Ausflügen überhaupt nichts bekannt. Voraus zu entnehmen wäre, daß der „Wölkchen Beobachter“, genau so die Unwahrheit sagt wie das Wilhelmshavener „Licht“, der „Kurier“, der seinem Publikum noch viel dreifache Lügen vorsetzt.

Wahlrecht für Siedler.

Im Siedlungsausflug des Reichstages wurde eine Entschließung der Deutschen Bauernpartei angenommen, sämtliche landwirtschaftlichen und gärtnerischen Wahlkreise mindestens am 25. d. M., jedenfalls aber auf die Höhe der Wahlkreise zu setzen. Angenommen wurde auch ein sozialdemokratischer Antrag, spätestens am 1. April an den Siedlungsausflug dafür zu erklären, daß Wahlkreise nur dann erfolgen dürfen, wenn fortgeschrittene landwirtschaftliche Siedler in der Erfüllung ihrer Verpflichtungen oder wenn ganz besonders schlechte Wirtschaftslagen vorliegen, nicht aber, wenn der Siedler infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse keine Wahlzahlungen nicht leisten kann.

Schülerzug entgleist.

Auf einer hohen Weide in der Nähe des auf dem Ramin des Zungebirges liegenden Bahnhofs Eickhüll entgleiste der letzte Bahnzug des Tages, der aus Oldenburg nach Berlin fuhr. Der Zug, der aus Oldenburg nach Berlin fuhr, wurde durch einen Unfall in der Nähe von Eickhüll entgleist. Der Zug, der aus Oldenburg nach Berlin fuhr, wurde durch einen Unfall in der Nähe von Eickhüll entgleist. Der Zug, der aus Oldenburg nach Berlin fuhr, wurde durch einen Unfall in der Nähe von Eickhüll entgleist.

Ausflug Bullen gegen Hitler.

In Halle sprach in einer Versammlung der „Deutschvölkischen Freiheitsbewegung“ der frühere Reichstagsabgeordnete Reinhold Wille, der das Hitlerregime für sich beanprucht. Hitler sei, so sagt er, verbunden. Die Methode der Verhaftungen, die Hitler vor den Wahlen getrieben habe, habe jeder Beschreibung. Hitler sei vom fälschlichen Geist, nicht vom nordischen.

Amerika gegen das Auftreten von ausländischen Künstlern.

Das von Präsident Hoover unterzeichnete Gesetz, das bestimmten ausländischen Künstlern ein Auftreten in amerikanischen Theatern verbietet, unterliegt nicht das Auftreten ausländischer Schauspieler, sondern nur die Teilnahme von ausländischen Künstlern, die ein Solokonzert spielen. Die Vorlage über ausländische Schauspieler ist vom Kongress noch nicht angenommen worden.

Eine Leiche aus dem gestrigen „M.“

(Melbung aus London) Taucher haben aus einer Tiefe im Fingerring des gestrigen Unterebootes „M.“ eine Leiche geborgen, die, obwohl sie vollkommen unkenntlich war, doch als die eines Matrosen der Mannschaft identifiziert werden konnte.

Auch ein Spag. Bei der Einweihung einer Brücke in Neusüdwales (Australien) kam es gestern zu einem Zwischenfall. Als der Ministerpräsident gerade das Brückenband durchschneiden

wollte, galoppierte ein Polizist zu Pferde vor und durchschlug das Band mit seinem Säbel. Der Polizeikommandant wurde durch einen Offizier sofort vom Pferde heruntergezogen.

Goethe-Feier im Hundt.

Ein großer Teil des neuen Wochenprogramms der Montag 19.30 Uhr übernahm die Montag ein Konzert aus dem Leipziger Gewandhaus unter Leitung von Bruno Walter. Das auf Goethe bezogene Kompositionen von Goethe und Schubert enthält. Anschließend wird die Goethe-Feier aus Goethes Arbeitszimmer im Frankfurter Goethehaus übertragen. Diese Feier erhält eine besondere literarische Prägung durch einen Vortrag aus dem Nachlass des verstorbenen Friedrich Gundolf, Dienstag vormittag 9.30 Uhr wird eine Leipziger Goethe-Feier mit der Festrede von Prof. J. Peteren auf die Morgenblätter übernommen, am selben Tage um 11.30 Uhr die Hamburger Goethe-Feier, die durch die Mitwirkung von Dr. Karl Ludt über besondere Weise erfolgt. Dienstag abend übernehmen die beiden Feiern die Aufführung des 2. Teils von dem Witzspiel der Berliner Frankfurter in der Einrichtung von Ernst Hardt.

Kurze Notizen aus dem Lande. Beim Auswechseln von Infanterien im Emdener Hafen für eine Taubergelade samt Eisenwerkzeugen und Zäuger ins Wasser. Die Glocke wiegt etwa 6000 Kilogramm. — Vom 2. d. M. in Eickhüll und an den dabei erlittenen schweren inneren Verletzungen gestorben ist in Strahlhof ein zehnjähriges Mädchen. — Aufgehängt hat sich in Wisquard ein Schulmädchenmeister. Der Mann hatte schon mehrfach versucht, sich zu erhängen. — Drei Verurteilungen wurden gestern wieder bei Wensers abgegeben. Der eine mußte 20 Pfund Arbeit, 20 Pfund Tee und ein Pfund Kaffee hergeben, während der andere nur fünf Pfund Tabak und vier Pfund Tee bei sich hatte. — Der Hauswart in der Stadt Leer für 1932 läßt, wie Bürgermeister Dr. vom Bruch in einer gemeinsamen Sitzung der städtischen Kollegien mitteilte, mit einem Budget von 7000 Reichsmark.

Todeswürdige Parteiangehörigen.

Drei Reichsbanner. Am Dienstag abends 8 Uhr, findet im „Verfittelschhaus“ (kleines Beamtenszimmer) eine Parteiverammlung statt. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Reichsbanner. 2. Wahl der Delegierten zur Landeskonferenz in Leer, 3. Kommunales. Das Ergehen aller Genossen und Genossinnen ist Pflicht.

Gewerkschaftlicher Verhandlungskalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Dienstag, 6 Uhr: Ortsverbandstagung. Freie Gewerkschaftsjugend. Sonntag nachmittags 5.45 Uhr: Hörgemeinschaft „Getrunne Melancholien — gemeinsame Politik“ im SPD-Sitzungszimmer, Peterstr. 78. 30er-Jugend. Sonntag: Wandertag fällt aus. Vormittags 10 Uhr: Verbandsrat im Heim; nachmittags 5 Uhr: Sprechstunde im Heim.

Reichsbanner Schwab-Roi-Gold.

Reichsbanner. Verbandsversammlung am Montag, dem 21. März, abends 8.30 Uhr, im Vereinslokal. Um rege Beteiligung wird gebeten. Der Vorstand. Für die Schriftleitung verantwortlich: Reinhard Meyer, Nürtingen. — Druck und Verlag Paul & Co., Nürtingen.

Anzeigenteil für Brake, Nordenham u. Umgegend

Amt Brake.
Unter dem Vorstand des Gemeindevorstandes Brake, Bahnhofstr. 1, sind in den nächsten Tagen angedeuteten Schutzmaßnahmen entsprechend. Brake, den 15. März 1932.

Aussaat 1932!
H. G. Frerichs, Brake, Bahnhofstr., Drogerie
Sämereien
Kauf Sie nur dort
Ernst & von Spreckelsen, Hamburg

Leder-Ausschnitt in jeder Größe und Qualität.
Gummi-Sohlen u. Absätze sowie alle Schuhmacher-Bedarfsartikel.
S. Weinberg
Brake i. Oldb. :: Lindenstraße 2.

Kodentkirchen.
Der Beschluß des Gemeinderats vom 17. März d. J. über die Erhebung eines Zuschlages von 17. März zur Grundsteuer und Gewerbesteuer für 1932/33 liegt vom 20. d. M. an auf 14 Tage im Gemeindebüro öffentlich aus. Etwaige Einwendungen dagegen sind innerhalb der Auslegungsfrist bei dem unterzeichneten Gemeindevorstand schriftlich oder mündlich vorzubringen.
Kodentkirchen, den 19. März 1932.
Gemeindevorstand Kodentkirchen, Brörjen.

Turnverein Hammelwarden
Am zweiten Ostertage im Hammelwardener Schützenhof
Turnerball
Zu recht zahlreichem Besuch laden frdl. ein Der Turnverein und H. Loof.

Betten
Foh. Ohm, Brake i. O.

ADGB.
Ortsausflug Brake.
Montag, den 21. März, abends 8 Uhr.
Sitzung
Der Vorsitzenden und Hauswart aller Gewerkschaften bei 8. Sitzung. Unbedingtes Erscheinen ist erforderlich.
Der Vorstand.

Bertoren
Freitag, Bahnhofstraße 1 Schiffsst. Gegen Belohnung abgegeben bei
Rudolf, Glockstein, Nordenham, in der Poststraße, Brake.

Nordenham.
Einfache aus heute ein trefflicher Sonntag
la geliebte Subtilie - Kartoffeln zu billigen Preisen.
Kudwig Stein, Peterstr. Telefon 2777
Nordenham.
Auto-Weekend fährt billig.
Ruf 2177

Oldenburger Freude
Diese feine Delikatess-Margarine ist für 58 Pf. das Pfund in den EDEKA-Geschäften zu haben. Ein Versuch lohnt sich!

10000 Mark Belohnung
Näheres kostenlos durch F. Erdmann & Co., Berlin SW. 11

Nur dann
wenn Sie Käufe oder Verkäufe, Stellenangebote oder Stellengesuche, Familienanzeigen usw. bei der meistelesenen und weitverbreitetsten Tageszeitung aufgeben, ist der Erfolg und Zweck einer Anzeige voll gewährleistet
Volksblatt
Geschäftsstelle: Nordenham, Bahnhofstraße 5 Telefon 2259.

Berenne öffentlich
meinen herzlichen Dank Herrn G. Hoff, Nordenham, Friedr.-Gedert-Str. 45, daß ich in 6 Wochen von meinem Nerven- und Seheiden sowie von geschwundenen Weinen in wunderbarer Weise vollständig geheilt bin, da andere Heile versagte.
Frau Frau Hilde D. Eggers.
Bremenhafen, Steinstr. 6.
Erscheinung: Donnerstags 9-5 Uhr.

Möbel
kaufen Sie gut und preiswert im Möbelhaus von
Theodor Michels
Nordenham, Jahnstr. 7, Tel. 2184
Übernahme ganzer Beardigungen

Jhre Verlobung geben bekannt
Hilda Alex
Georg Schlötelberg
Blexen
20 März 1932
Für die vielen Beweise herzlichen Teilnahme und Kränzen beim Hinscheiden unserer lieben Entschlenen danken wir innig.
Georg Hessebeler und Kinder.
Nordenham

Besserbilliger

Billig allein genügt nicht, auch der flotte Schnitt allein ist nicht maßgebend: WIR legen den größten Wert darauf, daß Sie sich zu jedem Stücke stets freuen, weil es Qualität ist!

Sportjacken
aus guten unifarbenen Tuchstoffen, moderne Formen 7.90

Sommer-Mäntel
aus modern gemusterten Stoffen, sehr fesche Formen 11.75

Sommer-Mäntel
aus guten imprägnierten Wolstoffen, moderne Raglan-Form 14.50

Sommer-Mäntel
aus guten, gemusterten Schellandstoffen, auch in großen Weiten, 34.50

Küstume
aus guten marine und schwarzen Stoffen, beste Verarbeitung 24.50

Mädchen-Mäntel
aus modernen Stoffen, hübsche Farben und gute Verarbeitung, 7.75

Woll- und Tweed-Charmeuse-Kleider
sehr moderne, fesche Formen 6.90

Woll- und Seidenkleider
aparte Formen, auch Jäckchen-Kleider, sehr geschmackvoll 16.50

Seiden- u. Wollkleider
aparte Neuheiten mit modernen bunten Schals und Westen 19.75

Fesche Wollkleider
moderne Boucle-Stoffe in Westform, aparte Neuheit 24.50

Moderne Seidenkleider
aparte, bunte Marcamstoffe, elegante Form 24.50

Mädchenkleider
aus modernen Wolstoffen, praktische Schulkleider 4.50

Sporttröcke
aus gemusterten Stoffen, auch grobe Weiten 1.95

Röcke
aus guten marine und braunen Stoffen, moderne Formen, 6.90

Röcke
aus modernen Aqualan-Stoffen, elegante Verarbeitung 8.75

Praktische Blusen
aus Trikolerte und Charmeuse mit und ohne Arm 1.75

Marocain-Bluse
fesche Formen, mit und ohne Arm, in allen modernen Farben 4.90

Moderne Blusen
aus neuartigen Strickstoffen reizende Verarbeitung 6.75



Fescher Sport-Mantel gute Schellandstoffe, gesteppter Kragen, gefüttert
24.50

Praktischer Sport-Mantel kamelhaarartige Stoffe, besonders schöne Formen
22.50

KARSTADT

WILHELMSHAVEN • DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Asthma-Mittel
vielfach bewährt, Flasche 4,00 und 7,50 RM.
Rafsapotheke **Dr. Trappe.**

Arbeiter und Angestellte
bilden die Front gegen den Faschismus. Gewerkschaftler denkt daran: die Handwerkschaftliche Organisation der Handlungsgehilfen und Büroangestellten ist der Zentralverband der Angestellten

Geschäftsstellen: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstr. 70
Oldenburg, Rosenstr. 58
Varßl, Gaststr. 1 (Fritz Meine)

Es geht bergauf

Wo habe ich einen Fehler gemacht? — —
So hat mancher Geschäftsmann sich am Schlusse des Jahres gefragt. — — —

Er hat vergessen
um die Kaufkraft der „Volksblatt“-Leser zu werben. Das „Volksblatt“ ist das Blatt mit der höchsten Auflage aller Zeitungen in den Jadedstädten und weitester Umgebung, verfügt über einen Abonnentenstamm, der es als seine Pflicht beim Einkauf erachtet, die Inserenten seines Blattes zu berücksichtigen.

Denken Sie daran
bei der Vergebung Ihrer Anzeigen-Aufträge, daß das „Volksblatt“ auch über eine 45-jährige Tradition verfügt, welche nicht zu erschüttern ist. — — Also werben Sie nur

durchs „Volksblatt“

Auf den Ostertisch
Klipp's Jubiläums-Kaffee
seit 50 Jahren Bremer Qualitäts-Kaffee

Am Gründonnerstag, Ostermorgen sowie an beiden Osterfesten finden
Kraftsonderfahrten nach und von Emden
Fahrpreis für ein. Fahrt RM. 2.50, für Hin- und Rückf. RM. 4.—, halt. Am Sonntagabend, 26. März.

Kraftsonderfahrt nach Hamburg
Abfahrt nachm. 11.45, ab Hamburg Ostermontag 12 Uhr nachts, Fahrpr. f. Eins u. Rückf. 10.— RM. So.ortige Anmeldungen und Fahrkarten bei

Osterbuhrs Kraftverkehr
Mühlentweg, Ecke Koppenhöfener Straße, Tel. 822 u. Rath, „Severländerischer Hof“, Odenknie, Tel. 711

Billigo
Konfirmations-Karten
und
Jugendweih-Karten
in reicher Auswahl schon von 2 Pfennig an empfiehlt

Volksbuchhandlung
Wilhelmshaven, Marktstraße 46,
Telefon 2155; Oldenburg, Achternstraße 4; Brake, Bahnhofstraße 2
Norddehnham, Bahnhofstraße 5.

Gröfne
Donnerstag, den 24. März, in meinem Hause, Grenzstraße 14, eine
Rind- und Schweineschlachterei
Ich führe wie in früheren Jahren nur gute War und bitte um regen Zuspruch. **Ernst Steh.**

Notgemeinnützigkeit der Jadedstädte.
Gedente der Erwerbslosen!
Gedente der Mittellosen!
Gedente der Hungerigen!
Gib für ein warmes Mittagessen

Schweers, Bäckerei u. Konditorei
Telefon 1601

Bevor Sie Ihren **Osterstollen** bestellen, überzeugen Sie sich von der Güte der Osterstollen aus der Konditorei Schweers. Erstes Bestellgeschäft am Platze.

Ihre Vermählung zeigen ergebenst an
Karl Rodieck
Lilly Rodieck, geb. Otto
Rüstringen, den 19. März 1932

Deutscher Freidenker-Verband e.V. gegr. 1905

Am Sonntag, dem 20. März 1932, vormittags 10 Uhr, findet im Gesellschaftshaus, großer Saal, unsere diesjährige öffentliche

Jugendweih

statt. Mitwirkende sind: Kammerquartett der Jadedstädte und der Kinderchor des Volkstheater Rüstringen-Wilhelmshaven. Eintritt frei. Programme am Saaleingang. Zahlreichen Besuch erwartet.
Der Vorstand

Dankagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres Lieben Entschlafenen sagen wir hierdurch allen unsern herzlichsten Dank.
Alma Wendt
nebst Kindern und Angehörigen.

Es sind uns aus Anlaß unseres Trauerfalles so viele Beileidsbeweise und Kranzspenden zugegangen, daß wir schriftlich nicht allen danken können. Wir bitten auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank entgegennehmen zu wollen.
Familie Mammen
Frau Sjutz

Dankagung.
Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Hinscheiden unseres Lieben Bruders danken wir herzlichst
Geschwister Ullhorn.

NEUES SCHAUSPIELHAUS

8.15 Heute zum letzten Male 8.15
Die Frau von Korosin

7.30 Morgen, Sonntag, **Première** 7.30
8.15 ab Montag, 21. März, täglich 8.15
FAUST (1. Teil)
Schülerkarten 50 Pf

7.30 Am 1. und 2. Ostertag 7.30
Fest-Première
Die Dubarry
Operette in 9 Bildern nach C. Millöcker